This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477942

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN.

THE

Hagerman Collection

OF BOOKS RELATING TO

HISTORY AND POLITICAL SCIENCE

BOUGHT WITH MONEY PLACED BY

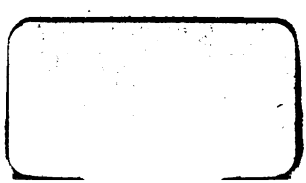
JAMES J. HAGERMAN OF CLASS OF '61

IN THE HANDS OF

Professor Charles Kendall Adams

IN THE YEAR

1883.



DB
38
.V42

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

9r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite

Rudolf II. 1576—1612.

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien 3
2. Hof- und Beamtenstaat und diplomatisches Corps . 18
3. Die Italiener am Hofe. Erste Anfänge des Soldaten-Regiments. Die erste Camarilla der Schreiber und Lakaien 28
4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich . 45
5. Die Zustände in Ungarn. Der böhmische Majestätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Absetzung, letzte Schicksale und Tod Rudolf's II. 59
6. Des Kaisers Nachkommenschaft 72

Matthias 1612—1619.

1. Personalien 77
2. Hof- und Civilstaat 81
3. Hochzeits-, Krönungs- und Fastnachtsfeste bei Hofe. Adelsfeste damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege 83
4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenstersturz zu Prag. Personalien der Gestürzten und der Stürzer. Die Catastrophe der Smirczicky 100
5. Sturz des Cardinals Clesel 116

Ferdinand II. 1619—1637.

1. Personalien. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf 127
2. Graf Thurn vor Wien. Mandel, Thonradtel und die Dampierre'schen Cuiraffiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römischen Kaiser und Friedrich's von der Pfalz zum böhmischen König . . 144
3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmischen Aristocratenzustände und der calvinische Kirchenunfug . . 161

Seite

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag 177
5. Die neue katholiſche Ariſtocratie Oeſtreichs und die große öſtreichiſche Fürſten- und Grafen-Fournée . . . 210
6. Die proteſtantiſchen Parteigänger: Mansfeld, Braunſchweig u. ſ. w. 219
7. Wallenſtein und ſeine Pläne für die Souverainität des Kaiſers 227
8. Guſtav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenſtein, Generaliſſimus *in absolutissima forma* 268

(Fortſetzung folgt.)

Der Hof

Kaiſer Rudolf's II.

zu Prag

1576—1612.

Rudolf II.

1576—1612.

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien.

Rudolf II., der älteste Sohn Maximilian's II., war geboren 1552 zu Wien. Geburt und Erziehung waren bei diesem Kaiser spezifisch spanisch. Seine Mutter war Maria, die Lieblingstochter Carl's V., eine ächte Spanierin, streng katholisch, tugendreich, aber ängstlich düster. Rudolf selbst wurde wie sein Vater in Spanien erzogen, am Hofe seines Oheims, des nicht minder streng katholischen, zwar höchst debauchirten, aber unheimlichen, kalten und grausamen Philipp's II. Schon 1563, eilf Jahre alt, ging Rudolf in Begleitung seines Bruders Ernst, der ein Jahr jünger wie er war, nach Madrid und blieb acht Jahre, bis 1571, wo ihre beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel sie ablösten, die das Jahr zuvor mit ihrer Schwester Anna, die Philipp heirathete, in Madrid angekommen waren, um ihre Erziehung ebenfalls in Spanien zu erhalten — Philipp hatte damals keine Söhne, Don Carlos war 1568 gestorben. Rudolf's Begleiter

nach Spanien war als Oberſthofmeiſter Adam Dietrichſtein, in der Eigenſchaft als Botſchafter Kaiſer Maximilian's II. am ſpaniſchen Hofe; er war mit einer ſpaniſchen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obriſt Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernſt mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Iſabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Kloſters Escurial, den Ausbruch des Aufſtandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden haben ſollte. Alle dieſe Ereigniſſe ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichſtein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finſtern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er ſanft, gutmüthig, ſchüchtern, gerechtigkeitsliebend geweſen, jetzt war er wild, finſter, vor ſich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarſten Zorne aufbrauſend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutſchland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungariſcher und drei Jahre darauf als böhmiſcher und römiſcher König gekrönt. 1576 ſtarb ſein Vater, wie dieſer ſchlug Rudolf nun ſeine Hofſtatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarſten Spuren einer düſtern Hypochondrie, die ſich bei dem erſt vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten sich auch bei ihm die Zustände, die in seinem Geschlechte schon zweimal sich gezeigt hatten, einmal periodisch bei seinem Großoheim Carl V. und stehend bei Johanna von Aragonien, dessen wahnsinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eifersucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablassen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte resignirte stille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Just aller irdischen Hoheit entsagen und der Welt Abschied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Versteinerung, zeitweise ein förmlicher Blödsinn. Seine Haupteigenschaft war die Trägheit: in dieser Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiser Friedrich III. Wie dieser in Wienerisch-Neustadt, so lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverständigen bösen Kindes sprach er seinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeschäfte aus, und dieser tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodisch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer sich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte sich seiner eine fast verzehrende Eifersucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeschäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt seit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach seinem Regierungsantritt niemals nach Ungarn und niemals nach Wien, wo sein Bruder Ernst Statthalter war. Er saß fest auf seinem schönen Schlosse Hradschin, wo er seine Kunst-, Zauber- und Wunderwerkstatt aufgeschlagen hatte. Wenn die deutschen Fürsten Gesandte an ihn schickten, ließ er ihnen wissen: „er sei eben mit andern Geschäften trefflich molestiret.“ Eben so harrten die Machtboten Ungarns und Oestreichs Jahre lang in Prag vergeblich und immer wieder vergeblich auf eine Audienz. Die Statthalter, die Generale wurden ohne Verhaltungsbefehle gelassen, sie mußten sich helfen, wie sie konnten. Die Curiosa, die Kunst-, Zauber- und Wunderliebhabereien waren das Einzige, worum Rudolf sich kümmerte, sie füllten seine Zeit ganz aus. Er hatte große Schätze, verbarg sie aber sorgfältig in seinen Truhen. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Räthe und Hofleute ihren Gehalt nicht ausbezahlt erhalten konnten, wenn sogar in der kaiserlichen Hofhaltung zu Zeiten Mangel sich einstellte. Wie weit das ging, bezeugt ein Bericht, den der bairische Resident Boden an seinen Herrn, den Herzog Max von Baiern erstattete; er schrieb unterm 19. August 1606: „Heute hat das vornehmste Hofgesinde am Essen Mangel gelitten. Denn es war kein Geld vorhanden, um für die Küche einzukaufen.“ Rudolf überließ sich gänzlich, unbesorgt um Staats- und Hofhaushalt, seinen Lieblingsstudien, die alles, was irgend „curieus“ war, umfaßten. Er macht in dieser Beziehung Epoche: er ist das Haupt der Antiquare, der sogenannten „curieusen Herren“ in Deutsch-

land, welche leidenschaftlich Seltenheiten aller Art aus allen Zeiten und Orten zusammenbrachten, und damit, wie die Mönche die Codices, viele alte Kunstwerke erhalten haben: nach dem westphälischen Frieden wurde die Neigung zum Sammeln bei den großen und kleinen deutschen Herren allgemein und sie bildete die Brücke, daß endlich Künste und Wissenschaften selbst Beförderung fanden; nachdem man so lange Altes gesammelt hatte, fing man endlich an, Geschmack am Neuen zu finden. Rudolf sammelte aber nicht blos Kunstmerkwürdigkeiten, sondern auch Naturalien, seltene Steine, ausländische Pflanzen und Thiere, Löwen und Leoparden und Adler, die er so zahm machte, daß sie mit ihm im Zimmer herumgingen. Die Welser von Augsburg, die für die von Bartholomäus, dem Großvater der schönen Philippine, Kaiser Carl V. vorgestreckten zwölf Tonnen Goldes einen ansehnlichen Küstenlandstrich in Südamerika geschenkt erhalten und die Valparaiso in Chile damals gegründet hatten, schickten ihm von daher, so lange sie das Land gegen die Spanier, die es ihnen nahmen, behaupteten, indianische Seltenheiten. Namentlich aber sammelte Rudolf römische und griechische Alterthümer, die seine Agenten in Italien, besonders in Rom, aufkauften, Münzen, Gemmen, Cameen, Statuen und Gemälde. Das in seiner Art einzige Wiener Kabinet von Münzen und geschliffenen Steinen verdankt Rudolf das Meiste. Er erwarb unter andern zwei der größten Schätze des Alterthums, den prächtigen antiken Sarkophag mit der Amazonenschlacht, den er von den Fuggern in Augs-

burg bekam und die noch unschätzbarere große Onyxtasse mit der Apotheose August's, für die er fünfzehntausend Dukaten gegeben haben soll: sie war in den Kreuzzügen aus dem Orient durch die Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gekommen und in den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Poissy, ohnfern Paris, durch die fromme Meinung gerettet worden, daß sie die Kreuzigung Christi darstelle. Die sogenannte Rudolfinische Schatzkammer zu Prag war weit und breit berühmt, sie ist leider, erst in der neuesten Zeit, im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert, in den Josephinischen Zeiten der Klosteraufhebungen, unverantwortlich zersplittert worden. Joseph hatte eine Verordnung, die er jedoch wegen des allgemeinen Schreis des Unwillens, der ihm entgegenkam, zurücknahm, gegeben: die Prager Burg solle in eine Kaserne verwandelt werden, man mußte sie zu einem bestimmten Tage geräumt haben. Die Statuen wurden verkauft, ein Torso fand keinen Käufer, man warf ihn endlich zum Fenster in den Schloßgarten herab, ein Wiener Augenarzt, Barth, kaufte ihn um sechs Siebzehner, beim Wiener Congresse kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um sechstausend Dukaten — es ist der Ilioneus in der Glyptothek zu München. Die alten Münzen wurden nach dem Gewichte verkauft. Ueber die Schatzkammer ward ein Inventar aufgenommen, das sich im Schönfeld'schen Museum zu Wien befand: eine Leda von Titian figurirt darin als: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen."

Rudolf besaß die erste ansehnliche Bildergalerie in Deutschland, in der sich unter andern die schönen Wiener und Berliner Correggio's befanden, ein Geschenk des ersten Herzogs Friedrich Gonzaga von Mantua an Kaiser Carl V., mit dessen Tochter Maria, der Mutter Rudolf's, sie wahrscheinlich nach Prag kamen. Die beiden Berliner Correggio's Jo und Leda, die so merkwürdige Schicksale erlebten, wurden in Prag im dreißigjährigen Kriege von den Schweden erbeutet, und kamen durch die Königin Christine erst nach Rom, dann in die Galerie Orleans und nach deren Zerstreuung nach Berlin.

Eine Kunst, die Wappenkunst und was damit in Siegel- und Münzstempelschneidekunst zusammenhängt, erscheint in den Tagen Rudolf's II. auf einer so auffallend ausgezeichneten Höhe, daß man zu der Annahme berechtigt wird, der Kaiser habe daran ein besonders gnädiges Wohlgefallen und darüber ein besonders angelegentliches Aufsehen gehabt. Eine Masse von Adelsdiplomen und Wappenverbesserungsdiplomen datirt aus der Regierung Rudolf's: die daran hängenden kaiserlichen Siegel, die goldnen Bullen namentlich an den für Fürstlichkeiten ausgestellten Lehn- und Gnadenbriefen, sind so fein und zierlich im vollendetsten gothischen Style ausgeprägt, daß sie an den gleichzeitigen zierlichen Elisabethstyl in England in der Baukunst erinnern. Auch die Rudolfinischen Münzen erscheinen wie Oasen in der Wüste vor- und rückwärts. Rudolf muß die größten Meister der Siegel- und Münzstempelschneidekunst in seine Dienste gezogen haben.

Rudolf ward von seinen Hofleuten der zweite Salomo genannt. Auch war er wirklich so weise, die Hofnarren von seinem Hofe abzuschaffen: er war der erste unter den großen Potentaten, der das that. Rudolf, der Zögling Philipp's II., war, wie dieser, ein Herr von nicht gemeinen Kenntnissen. Er sprach sechs Sprachen, außer deutsch und böhmisch, spanisch, italienisch, französisch und lateinisch. Er war hauptsächlich vielbewandert in allen mechanischen, mathematischen und physischen Wissenschaften und ganz besonders in den geheimen, in der Astrologie, Magie und Alchemie. Es beweisen dies die von ihm erhaltenen, 1771 zu Wien im Druck herausgekommenen Briefe. Er besaß ferner ungemeine mechanische Fertigkeit und übte sie praktisch aus. Er besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack, er sammelte nicht nur Bilder, sondern er malte selbst ganz vorzüglich, besonders Portraits. Er unterhielt fortwährenden Verkehr mit allen gelehrten Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche. Manchen gelehrten Mann, aus allen vier Universitäts-Facultäten, hat er durch ein zierlich in der Prager Kanzlei geschriebenes Diplom in des h. Römischen Reiches Adelstand erhoben, oder zum kaiserlichen Pfalzgrafen gemacht, oder auch zum poeta laureatus. Er adelte sogar gelehrte Lutheraner aus der theologischen Facultät: so that er 1590 mit Dr. Polycarp Leyser, Professor zu Wittenberg und später Oberhofprediger zu Dresden, dem Schwiegersohn des Malers Lucas Kranach. Der Vater des berühmten Matthias Hoë von Hoënegg, der nachher auch Ober-

hofprediger zu Dresden unter Hans Georg ward, ein Doctor der Rechte zu Wien, eifriger Lutheraner, ward ebenfalls von ihm geadelt. Ebenso erhielten Moritz Stromer, der Arzneiwissenschaft Doctor aus Nürnberg im Jahre 1590 und Bartholomäus Spranger, Sr. Kaiserlichen Majestät Kammermaler, aus Antwerpen, ein von der Furia seiner Zeit, michelangelesk zu malen, ganz erfüllter Künstler, der bei Rudolf starb, im Jahre 1595 das böhmische Incolat und wurden in die Landtafel eingetragen. Hauptsächlich waren die curieusen Leute Rudolf's Leute. Es lebten fortwährend an seinem Hofe eine Menge Mechaniker, Uhrmacher und Maler, mit denen er arbeitete, eine Menge Hofastronomen, die ihm Horoscope stellen, Kalender mit Prognostiken verfertigen, astrologische Gutachten und Constellationsberechnungen machen mußten; er verkehrte fortwährend mit Alchemisten, Rosenkreuzern und Adepten aller Art, dabei freilich nicht selten Charlatane, Glücksritter, Quacksalber und Marktschreier mit unterliefen; er verkehrte mit Magikern, Spiegeldeutern, Lebensverlängerern und Menschenmachern: sie mußten dem römischen Kaiser aus kochendem Wasser weissagen, ihm ihre Phantasmagorien zeigen und alles Ernstes versuchen, auf der Retorte Menschen zu machen und Mumien wieder zu beleben.

Der größte Magus an Rudolf's Hofe war der Engländer John Dee. John Dee, gebürtig aus London, war ein berühmter Mathematiker und Chemiker; er war früher Professor zu Cambridge und Paris gewesen und kam im Jahre 1584, achtundfünf-

zig Jahre alt, nach Prag. Hier schloß er dem Kaiser das Geisterreich auf und trieb die schwarze Kunst so lebhaft, daß er sich berühmen konnte, allezeit seinen Genius vor sich zu sehen, der, wenn er seine Studien unterbreche, sich für ihn hinsetze und fortstudire; er brauche ihn nur, wenn er wiederkomme, auf die Achsel zu klopfen, so stehe er auf und entferne sich wieder. Rudolf schätzte John Dee ungemein, er hielt ihn alles Ernstes für einen gewaltigen Zauberer, Dee eben so wieder den Kaiser: beide hatten nicht wenig Furcht vor einander. Selbst ein Mann, wie der Graf Khevenhüller, glaubte, Rudolf sehe in seinen Wunderspiegeln die ferne Zukunft und der Magnet schließe die geheimsten Gedanken der Menschen in der Ferne ihm auf. Als im Jahre 1598 Graf Adolf Schwarzenberg Raab den Türken aberobert hatte und den Obristen von Buchheim mit dem Bericht davon an den Kaiser nach Prag sandte, war der Obrist nicht wenig überrascht, daß der Kaiser die wichtige Nachricht schon wußte: „hat ihm, schreibt Khevenhüller, der Kaiser vermeldt, sie wissen's durch eine Kunst, so sie ein Engländer mit zwei Spiegeln und dem Magnetstein, damit man viele Meilen einander Zeichen im Mondschein geben kann, gelernet und der von Schwarzenberg hab einen solchen präparirten Spiegel und Ihr Majestät einen andern gehabt." Dee ging im Jahre 1589 wieder nach London zu seiner Königin Elisabeth, die ihm eine Pension gab, zurück. Ihr Nachfolger, Jacob I., Stuart, ein Verächter der hohen Kunst, entzog ihm aber die Pension und Dee, im Be-

griff, ſein Vaterland nochmals zu verlaſſen, ſtarb 1608, zweiundachtzig Jahre alt, zu Mortlake.

Ein anderer Engländer, ein Freund von Dee, Edward Kelley, hatte ein trauriges Schickſal durch Rudolf. Dieſer machte ihn zwar erſt 1589 zum Freiherrn von Böhmen, ließ ihn aber nachher, als er nicht Gold machen wollte oder konnte, auf ein böhmiſches Schloß gefangen ſetzen, 1591. Hier ſaß Kelley ſechs Jahre. Vergebens verwandte ſich die Königin Eliſabeth, durch Dee aufgefordert, für ſeine Befreiung. Endlich wollte Kelley ſich ſelbſt helfen, er ließ ſich aus dem Schloſſe an einem Seile herab, brach aber dabei das Bein und ſtarb in Folge des Sturzes kurz darauf, 1597.

Andere berühmte Magiker, Deutſche, in Rudolf's Umgebung waren: Bartholomäus Reiſacher, Mathematikus, Kalendermacher, Krankenhausdirector und Münzſammler, Friedrich Holzſchuher aus Nürnberg, Gottlieb Hanſch, Ambroſius Ziegler, Jacob Strauß, Paul Fabricius, Renus Cyſatus, Wilhelm Rechberger u. ſ. w.

Von fahrenden Wundermännern, die von Zeit zu Zeit an Rudolf's Hofe zuſprachen, ſind beſonders zwei Italiener zu nennen, zwei der famoſeſten, im größten Style lebende und ſtattlichſt auftretende Abentheurer dieſer Nation, deren ſie bis auf die Grafen Caſanova und Caglioſtro herab ſo viele geſtellt hat. Jene Wundermänner, die in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts Europa in Erſtaunen ſetzten,

hießen Marco Bragadino und Hieronymo Scotto.

Marco Bragadino ſtammt aus Famaguſta auf Cypern und machte als Graf, als „Illustrissimus“ wie er ſich überall betiteln ließ, ſeine Epiphanie an mehreren deutſchen Höfen. Er hieß eigentlich Mamugna und war ein Grieche von Geburt, er gab ſich aber für einen Sohn des beim Fall von Famaguſta 1571 von den Türken gefangenen und ermordeten venetianiſchen Gouverneurs von Famaguſta Marco Antonio Bragadino aus. Unter dem Namen Mamugna trat er erſt im Orient als Adept auf. 1578 kam er als Conte Mamugnano nach Italien und glänzte in den Kreiſen der Nobili zu Venedig, wo er mit großer Pracht auftrat und in den Paläſten Contarini und Dandolo zur größten Verwunderung Gold machte. 1588 kam er als Conte Marco Bragadino nach Deutſchland, vorgebend, daß ſeine Familie ihn verfolge. Er kam in Begleitung zweier großer ſchwarzer Bullenbeißer, die er zur Beglaubigung ſeiner Macht über die Geiſter mit ſich führte, nach Prag. Hier verehrte man ihn als den zweiten Paracelſus, da er das Gold wie Meſſing und Queckſilber achtete, große Stücke verſchenkte und ſtets offene Tafel hielt. Dieſer Illuſtriſſimus nahm aber in München, wohin er ſich von Prag wandte, ein ſehr dunkles Ende: er büßte hier, wo man ſeinen Betrügereien auf die Spur kam, im Jahre 1590 am Galgen ſein Leben ein.

Noch größeres Aufſehen machte ein zweiter ita-

Heniſcher Graf, ein wahrer Caſanova des ſechzehnten Jahrhunderts, Hieronymo Scotto, gebürtig aus Parma. Khevenhüller bezeugt ausdrücklich, daß „ganz Eutopa“ von den Thaten dieſes Wundermannes voll geweſen ſei. Er trat in Deutſchland ſeit dem Jahre 1575 auf, erſchien in Nürnberg, in Cöln und anderwärts und machte Gold. Er war es, der 1583 dem Cölner Kurfürſt Gebhard Truchſeß durch Phantasmagorien in einem Zauberſpiegel die ſchöne Gräfin Agnes Mansfeld verkuppelte, worüber dieſer geiſtliche Herr Land und Leute verlor. Später, 1592, machte ſich der ſchöne, gewandte, einſchmeichelnde Glücksritter in Coburg berüchtigt, wo er die an den Herzog verheirathete Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, Anna, verführte, worüber die unglückliche Prinzeſſin zu zwanzigjährigem Gefängniſſe kam. An Rudolf's Hofe war dieſer Hieronymo Scotto ein viel und jederzeit gern geſehener Gaſt.

Berühmte Alchymiſten waren Rudolf's Leibärzte, Thaddäus von Hayek, Martin Ruhland und Michael Mayer. Michael Mayer, gebürtig aus Rendsburg in Holſtein, war zugleich Cabinetsſchreiber des Kaiſers, kaiſerlicher Pfalzgraf und Ritter. Er war der Lieblingsſcribent Rudolf's, deſſen Ideen und und Erfahrungen er abhandelte, zugleich war er auch Roſenkreuzer und ein fruchtbarer Schriftſteller. Seine Schriften erregten unter dem myſteriöſen Titel: „Chevalier Imperial“ ungewöhnliches Aufſehen, ſie wurden meiſt zu Frankfurt am Main herausgegeben und zum Theil ins Franzöſiſche überſetzt. Er trat nachher in

Dienſt des Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel und ſtarb zu Magdeburg 1622. Rudolf's Kammerdiener waren vornehmlich als Gehülfen ſeiner unabläſſigen alchemiſtiſchen Arbeiten beſchäftigt, namentlich Hans Marquard, genannt Dürbach, Johannes Frank, Martin Rutzke und der Italiener Mardochäus de Delle aus Vitri im Mailändiſchen gebürtig. De Delle machte zugleich den Hofpoeten und brachte die Adeptengeſchichten zum Vergnügen ſeines Herrn in deutſche Reime, zu welchen mehrere Hofmaler die Bilder in auserleſenen Farben hinzugaben. Alle fahrende Alchemiſten waren bei Rudolf willkommen, faſt täglich hatte er Zuſpruch von ihnen und beſchenkte ſie reichlich, wenn ſie intereſſante Verſuche zu machen wußten. Die nicht von ſelbſt zu ihm kamen, ließ er holen, ſo weit die Gränzen des römiſchen Reichs reichten. So ließ er Philipp Jacob Güſtenhöver aus Strasburg durch den Rath ſich zutransportiren und als er aus Prag entwich, noch einmal mit Gewalt zurückholen. Mit ausländiſchen Alchemiſten von Ruf correſpondirte der Kaiſer fleißig. Man nannte ihn nur den Fürſten der Alchemie, den deutſchen Hermes Trismegiſtos. Daß er wirklich ein Adept geweſen ſei, glaubt man dadurch beweiſen zu können, daß man nach ſeinem Tode unter ſeinem Nachlaſſe außer einer aſchgrauen Tinktur 84 Centner Gold und 60 Centner Silber vorfand, die in Ziegelſteinform gegoſſen waren.

Es lebten aber auch einige Gelehrte des größten Rufes und Verdienſtes an Rudolf's Hofe. Unter dieſen

ſind beſonders drei Aſtronomen, die beiden Dänen Tycho de Brahe und Longomontanus und der große Würtemberger Johann Keppler, und der böhmiſche Geſchichtsſchreiber Wenzel Hagec zu nennen. Keppler allein iſt einer der größten Namen aller Zeiten. Er machte damals von Prag aus der Welt die Entdeckung bekannt, welche das Fundament der ganzen neueren Aſtronomie ward, die Entdeckung der Bewegung der Planeten in elyptiſchen Bahnen um die Sonne: die Schrift „Nova Astronomia de Stella Martis," Keppler's Hauptſchrift, erſchien im Jahre 1609. Er lebte zwölf Jahre an Rudolf's Hofe und war ſeit 1601, wo Tycho de Brahe an der Tafel des letzten Roſenberg's zu Krummau aus Etikettenangſt ſtarb, als „Römiſch Kaiſerlicher Majeſtät Mathematikus" angeſtellt, mit dem beſcheidenen Jahrgehalt von 1500 Gulden, die er nicht einmal immer richtig ausgezahlt erhielt, weshalb er ſpäter, als er in Friedland's Dienſt übergegangen war, nach Regensburg, wo damals Kaiſer Ferdinand mit dem Hofe war, um die Rückſtände zu ſollicitiren, reiſen mußte: hier ſtarb der große Mann bekanntlich im Jahre 1630. Keppler's Hauptarbeit in Prag waren die zu des Kaiſers Ehren ſo genannten, berühmten Rudolfiniſchen Tafeln. Außerdem edirte er zu ſeines Herrn Nutzen und Frommen während ſeines Aufenthalts in Prag 1601 die „Fundamente der Aſtrologie" — 1608 den „Ausführlichen Bericht von dem im Monat September 1607 erſchienenen Haarſtern oder Cometen (dem berühmten Halley'ſchen) und ſeinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und ſeltſamem aber wohlbegründetem Dis-

cours, was eigentlich die Cometen seien und welcher-gestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzu-deuten haben" — und endlich 1610: „Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

2. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Rudolf II.

Zurückgezogen und geheim lebte der melancholisch-cholerische Kaiser Rudolf in der Regel in den stillen, nach außen dunkeln, nach innen aber hellstrahlenden Gemächern seines Zauberschlosses auf dem schönen Hrad-schin zu Prag. Höchst zahlreich, glänzend und reich war aber der Hof- und Beamtenstaat, der sich um ihn geräuschvoll und laut genug bewegte. Bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete Rudolf ächt kaiserliche Pracht: bei der Hochzeit des Grafen Albrecht von Fürsten-berg, eines Ahnherrn der jetzt blühenden Fürstenlinie, mit Elisabeth, der Tochter des böhmischen obersten Kanzlers Wratislav von Bernstein, gab er drei Tage lang 1578 ein prächtiges Turnier, das nach Balbinus' Chronik 100,000 Schock Groschen kostete.

I. Der Hofstaat.

An der Spitze des Hofes Rudolf's zu Prag stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese Stelle be-kleidete der frühere Oberstkämmerer bei Kaiser Max II., Adam von Dietrichstein, der als Obersthofmeister

Rudolf's und zugleich in der Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter mit Rudolf in Spanien gewesen war. Er hauptsächlich leitete in den ersten Regierungsjahren desselben die großen Geschäfte, bis er sich in den achtziger Jahren zurückzog und in dieser Zurückgezogenheit 1590, 63 Jahre alt, starb. Es folgte ihm nun in dem Obersthofmeisteramte Rudolf's ehemaliger Gouverneur, der auch mit in Spanien gewesen war, der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf, der von Rudolf, als er die Regierung angetreten hatte, schon zum Oberstkämmerer und Geheimen Rath ernannt worden war. Rumpf war bis zum Jahre 1600, wo er gestürzt ward, in Rudolf's höchstem Vertrauen, der Premier und das Factotum des Hofes. Rumpf war es, der den Kaiser schon in Spanien, wie man ihn von daher anklagte, auf die astrologischen und alchemistischen Studien gebracht hatte. Er war ein Hauptfreund der Jesuiten und starb 1605 im Privatstande.

Es folgte Rumpf 1600 als Obersthofmeister und Geheimer Rath Carl von Liechtenstein, der aber später bei den Zwistigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias quittirte und in dessen Dienst überging, diesem zur Regierung verhalf und durch ihn, als König von Ungarn, 1608 erster Fürst von Liechtenstein wurde. Er ward nachher unter Ferdinand II. nach der Prager Schlacht Gouverneur von Böhmen und 1621 als Reichsfürst bestätigt.

Als Liechtenstein's Nachfolger im Obersthofmeisteramte erscheint bereits 1603 Friedrich, Graf von Fürstenberg, einer von der erloschenen Linie Heili-

genberg, der auch unter Matthias in seinem Amte blieb und 1617 bei dem von diesem Kaiser in Dresden abgestatteten Besuche starb. Er heirathete die Wittwe Wolf Rumpf's, eine geborne Gräfin Arco, durch die er die östreichische Herrschaft Weytra, die Rudolf Rumpfen 1592 geschenkt hatte, erwarb, die die Fürstenberge jetzt noch besitzen.

Unter dem Oberstthofmeister stand die kaiserliche Tafel, Küche und Keller. In einer, als Rudolf 1594 zu dem zuletzt von ihm gehaltenen Reichstage in Regensburg zog, von Khevenhüller mitgetheilten Liste der dahin von Prag aus mitgenommenen Personen, werden folgende zur am Kaiserhofe immer eine Hauptrolle spielenden s. g. „Kuchel- und Kellerpartei" gehörige Beamte aufgeführt:

1. Der Obersilberkämmerer: Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers, der später Oberstallmeister, dann Oberlandhofmeister und zuletzt Oberstburggraf in Böhmen wurde.

2. Der Untersilberkämmerer: Anton Freiherr von Spaur.

3. Der Oberproviantmeister: Wolfgang Freiherr Jörger.

4. Der Kuchelmeisteramts-Verwalter.

5. Der Stabelmeister — so genannt von dem Stabe, mit dem er bei Auftragung der Speisen voranschritt — Anton, Graf von Arco, aus dem bairischen Geschlecht vom Gardasee. Er war der Vorstand der Mundschenken, Fürschneider, Pana-

tiers und Truchſeſſe. Aufgeführt werden in der erwähnten Liſte von 1594:

Funfzehn Mundſchenken — darunter die Italiener: Graf Peter Collalto aus einem venetianiſchen, Graf Alphons Montecuculi aus einem modeneſiſchen Geſchlechte, aus dem der unter Kaiſer Leopold I. berühmte Feldherr Raimund Montecuculi abſtammte, und der Markgraf Franz Wilhelm von Malaſpina.

Dreiundzwanzig Fürſchneider und

Funfzig Panatiers und Truchſeſſe, darunter von Italienern: Markgraf Ottavio Caretto, aus dem Mailändiſchen ſtammend, einer von der Familie, der der unter Ferdinand II. ſehr einflußreiche Marcheſe Franz Anton di Grana, Hofkriegsrath und ſpäter Generalfeldmarſchall unter Ferdinand III. angehörte, Johann und Franz Gonzaga, aus der reichverzweigten, kunſtliebenden mantuaniſchen Familie, welcher Carl V. den Herzogshut gegeben hatte, ein Straſoldo aus Friaul, ein Caſtaldo aus Neapel und ein Milleſimo aus dem Mailändiſchen, eine noch blühende, in Böhmen angeſiedelte Familie, eines Urſprungs mit dem Hauſe Caretto. Von Reichsgrafen kommen vor in der Truchſeſſenreihe: Albrecht, Graf von Oettingen, Hans Reuß von Plauen, der Mittlere (zu Schleiz, geſt. 1616) und Chriſtoph, Burggraf von Dohna.

Noch werden in der Liſte aufgeführt und waren wahrſcheinlich unter den Oberhofmeiſterſtab mit ge-

wiesen: der Hofprediger Clesel, der nachmalige berühmte Cardinal, und der Elemosinar.

Die andern hohen Hofämter waren:

2. Der Obristkämmerer. Dieses Amt bekleidete zuerst allein, dann nach Dietrichstein's Abgang mit dem Obristhofmeisteramte verbunden, der Obrist Wolf, Freiherr von Rumpf.

Nach Rumpf's Sturze, 1600, folgten: erst der 1618 zum Fenster herabgestürzte Wilhelm von Slawata, dann, als dieser Oberlandrichter und Kammerpräsident ward:

Hans Christoph, Freiherr von Proskowsky auf Proskau in Schlesien, einer Besitzung, die, wie erwähnt, später durch die Erbtochter dieses Geschlechts an die Dietrichsteine kam, die heut zu Tage noch den Namen davon führen.

Unter dem Obristkämmerer standen die Kammerherren, deren nach der erwähnten Liste 1594 von Prag nach Regensburg zwölf mitgenommen wurden. Es befanden sich darunter auch zwei spanische Dons, Don Ladron de Guevara, aus dem Geschlechte der Grafen Ognate, demselben, dem der höchst einflußreiche spanische Gesandte unter Ferdinand II. angehörte, und Don Alonso de Arcilla; ein Italiener aus Friaul, Baron Lodovico Colloredo, der Vater des berühmten Generals des dreißigjährigen Krieges, der 1591 unter dem Namen Baron von Walsee zum Reichsfreiherrn erhoben ward; sonst Böhmen und Oestreicher, auch ein Ungar, Baron Niclas Palffy.

3. Der Oberhofmarschall. Dieses Amt, das Amt eines Hofrichters, versah in den ersten Jahren Rudolf's Ladislav Popel von Lobkowitz, Oberstburggraf von Böhmen, der Vater Zdenko Adalbert's, obersten Kanzlers von Böhmen und durch Ferdinand II. ersten Fürsten. Nach dem Tode des zweiundachtzigjährigen Ladislav Lobkowitz, 1592, folgte:

Paul Sixt Trautson, aus einer uralten tyroler Familie. Er war zugleich Geheimer Rath und Reichshofrathspräsident. Er war der Sohn Johann's Trautson, der schon unter Kaiser Ferdinand I. Geheimer Rath gewesen war, und einer Schwester des Cardinals Christoph Madruzzi. Er war der erste Graf seines Geschlechts und mit Rumpf, der sein Spezial war, ein Hauptgünstling Rudolf's; er fiel auch mit Rumpf zugleich 1600. Trautson war in ritterlichen Uebungen und Studien ausgezeichnet und schon unter Kaiser Maximilian II. durch die gewöhnlichen Hofdienste als Truchseß und Panatier, Vorschneider und Mundschenk zum Kämmerer und Reichshofrath aufgestiegen. Er ward von Rudolf 1584 zum Hofmarschall ernannt und 1598 gegraft. Er war ein splendider Herr, der gute Tafel hielt: beim Regensburger Reichstag 1594 bewirthete er einmal drei Kurfürsten und sieben Fürsten. Mit des Kaisers Anlagen und Liebhabereien stimmte auch seine Ritterlichkeit und Sammelungslust von Seltenheiten wohl zusammen. Trautson ward später mit Carl Liechtenstein in den Streitigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias ein Hauptwerkzeug, daß Letzterer zur Regie-

rung gelangte und ſtarb als Statthalter in Niederöſtreich unter Ferdinand II. 1620 zu Wien.

Nach Trautſon's Sturze folgte ihm Jacob Baron Breuner, von der ſteyeriſchen Linie auf Stübing, Vater des Hofkammerpräſidenten Max unter Ferdinand II.

Der Oberhofmarſchall hatte den ſ. g. „äußeren Hofſtaat" unter ſich und die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten.

4. Der Oberſtallmeiſter. Dieſes Amt bekleidete:

Ein Italiener aus Mailand, Graf Claudio Trivulzi. Ihm folgte:

Georg Erasmus von Liechtenſtein, ein Kriegsheld damaliger Zeit, Oheim des erſten Fürſten Carl von Liechtenſtein, und nach deſſen Tode:

Graf Albrecht von Fürſtenberg, der Gemahl der Iſabella Bernſtein, deren Hochzeit der Kaiſer durch das prächtige Turnier verherrlicht hatte, und der 1599 ſtarb. Ihm wieder folgte:

Adam von Wallenſtein, früher Oberſilberkämmerer, der Oheim des Friedländers.

Unter dem Oberſtallmeiſter ſtanden nächſt Allem, was zum kaiſerlichen Stalle gehörte, auch die kaiſerlichen Edelknaben, deren in der Liſte von 1594 neunzehn aufgeführt werden, darunter wieder ein ſpaniſcher Markgraf von Caſtelnovo vorkommt, von einer Familie, deren Titel jetzt der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen führt; ferner von Italienern ein anderweiter Claudio Colloredo und auch „ein Transſylvanus," ein Siebenbürge.

5. Der Oberstjägermeister. Diese Stelle bekleidete:

Carl von Harrach, ein Sohn des Geheimen Raths Leonhard, später auch Geheimer Rath und derselbe, welcher Friedland's Schwiegervater ward.

Als Oberjägermeister in Oestreich erscheint in der Liste von 1594: Wolf Sigmund, Freiherr von Auersperg.

6. Der Hatschierhauptmann. Als solcher erscheint ein Oestreicher, früher Obrist in Spanien und in den Türkenkriegen, Wolf Gilleis und später, nach dessen Tode, 1593:

Adam Trautmannstorf, ein berühmter Obrist in den Türkenkriegen, ein Bruder des berühmten Diplomaten und Ministers unter den Ferdinanden, Max. Endlich:

7. Der Trabantenhauptmann: ?

II. Der Civilstaat.

Vier große Staatsbehörden kommen schon ausgebildet unter Rudolf vor:

1. Der Geheime Rath. Unter den Geheimen Räthen waren folgende die einflußreichsten, namentlich nach Rumpf's und Trautson's Sturze im Jahre 1600:

1) Leonhard, Freiherr von Harrach, Ritter des goldnen Vließes, der Sohn des Oberhofmeisters von Max II. und der Vater des genannten Oberjägermeisters Carl, und

2) Hans Christoph von Hornstein, aus einer alten schwäbischen Familie.

Sie führten in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich bei den Händeln mit Matthias, die großen Geschäfte, deren Förderung in Schriften durch die Hände des sehr einflußreichen Geheimen Secretairs Johann Barbitius (Barbice) ging, eines Italieners aus Piemont, der nachher Reichshofrath und unter Matthias und Ferdinand II. Geheimer Rath ward und in der Zurückgezogenheit 1618 zu Cöln starb, zum Baron von Fernemont in Lothringen erhoben, der Ahnherr der noch blühenden Grafen Fernemont.

Als „obersten Director" des geheimen Raths finden wir den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einen der berühmtesten Rechtsverständigen seiner Zeit, der auch in Prag starb, ein Jahr nach Kaiser Rudolf.

Noch hatten in den letzten Jahren des Kaisers großen Einfluß unter den Geheimen Räthen: Andreas Hanniwald, auf den ich zurückkomme, und der Reichsvicekanzler Baron Leopold von Strahlendorf, ein Mecklenburger, Gemahl einer Schwester des Fürstabts von Fulda, Balthasar von Dernbach, der wegen eines Rechtsstreits dieses seines Schwagers nach Prag kam und dabei so viel Ruhm erwarb, daß ihn der Kaiser erst zum Reichshofrath und später zum Reichsvicekanzler erhob. Er erlebte noch die Executionen nach der weißen Berg-Schlacht und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz im Leitmeritzer Kreise, taxirt auf gegen 300000 Gulden und gekauft um 127,000.

2. Der Reichshofrath. An dessen Spitze

ſtand der Oberhofmarſchall Paul Sixt Trautſon. In der Liſte der von Prag nach Regensburg 1594 mitgenommenen Perſonen werden neunzehn Reichshofräthe aufgeführt, acht vom Grafen und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehrtenſtande.

Reichsvicekanzler waren unter Rudolph: Jacob Kurz, von einer graubündner Familie, der erſte, „ſo von Standesperſonen (im Gegenſatz der zeitherigen bürgerlichen Kanzler) zu dieſer Function gelangte," wie Khevenhüller anmerkt. Ihm folgte Baron Leopold von Strahlendorf und dieſem Hans Ulrich, Freiherr von Ulm, ein Schwabe, worauf unter Ferdinand II. Strahlendorf's Sohn Peter Heinrich die Stelle erhielt.

3. Der Hofkammerrath. Acht Räthe deſſelben erſcheinen in der Liſte von 1594 und als Präſident: Baron Ferdinand Hoffmann, ein Sohn des unter Ferdinand I. vielvermögenden Steiermärkers Baron Johann Hoffmann auf Grünbühel und Strechau bei Rotemann; nach ſeinem Tode 1597 folgte ihm ſein Bruder Johann Friedrich in der Hofkammerpräſidentenſtelle: er ſtarb 1617.

4. Der Hofkriegsrath. Er wurde 1592 wegen des drohenden Türkenkriegs neu geſtiftet. In der Liſte von 1594 erſcheinen neun Hofkriegsräthe unter dem Präſidenten Baron David Ungnad von Weiſſenwolff, der zweimal, 1572 und dann wieder 1574—1578, in Conſtantinopel als Geſandter, ſo gut es ging, männlichſt und kräftigſt aufgetreten war. Er dankte 1597 ab und ſtarb 1600.

Seine Gemahlin war Eva Lang von Wellenburg, von der Familie Kaiſer Maxiſchen Andenkens. Die Ungnad waren wie die Hoffmann in der Finanz parvenirt: Johann Ungnad, der Stammvater, war Kammermeiſter Kaiſer Friedrich's III.

III. Diplomatiſches Corps, das mit Rudolf 1594 auf dem Regensburger Reichstag war:

Vom Papſt war Ludwig Madruzzi, Cardinalbiſchof von Trident, päpſtlicher Nuntius, beglaubigt.

Von Spanien: der Ordinargeſandte Don Guillelmo de S. Clemente.

Von Venedig: Thomas Contarini.

Von Florenz: Giov. Batt. Concini.

Von Savoyen: Graf Baſtit.

Von Ferrara: ein Ricci.

Von Mantua: ein Gonzaga.

Von Parma: ein Malaspina.

3. Die Italiener am Kaiſerhofe. Erſte Anfänge des Soldatenregiments. Die erſte Camarilla der Schreiber und Lakaien.

Schon ſeit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's waren einzelne ſpaniſche und wälſche Familien an den öſtreichiſchen Hof verpflanzt worden, von Spaniern: die unter Ferdinand eingekommenen Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausſtarben und die noch blühende Familie Hoyos-Sprinzenſtein, deren Ahn Juan Baptiſte de Hoyos, 1520 aus Spanien mit Ferdinand kommend, ein-

gewandert war, und deſſen Enkel Ludwig Gomez 1620 von Ferdinand II. die Reichsgrafenwürde erhielt; — von Italienern: die in jenen Tagen oft genannten Madruzzi aus Wälſchtyrol und andere. Seitdem nun 1593 nach einem viertelhundertjährigen Waffenſtillſtand — der auf Suleiman's Fall vor Sigeth unter Max II. folgte — der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, kamen eine Menge wälſcher und ſpaniſcher und auch walloniſcher Glücksritter und Abentheurer in das kaiſerliche Heer, bekamen es, weil der Kaiſer ſich gar nicht um die Geſchäfte bekümmerte, in ihre Klauen und ſpielten die Herren. Dadurch kam das ganz eigenthümliche Soldatenregiment in Oeſtreich zur Blüthe, das nachher im dreißigjährigen Kriege zur weiteren Ausbildung und in den ungariſchen und Türkenhändeln unter Leopold zu ſeiner völligen ſchrecklichen Ausartung gelangte. Schon vor dem Kriege, im ſechsten Jahre der Regierung Rudolf's, 1582, erſcheint in einer von Khevenhüller mitgetheilten Liſte ein Spanier, ein Don Juan Mauriques als Obriſt in Rudolf's Umgebung. Im Kriege gegen die Türken machten ſich und ihren Familien die große Carriere: die wilden, raubſüchtigen Italiener Baſta und Belgiojoſo, die in Ungarn commandirten und auf die ich zurückkomme, ferner Julio Ceſare Straſoldo aus Friaul, der 1596 in einer Türkenſchlacht mit dem Leben zahlte; weiter der rauhe venetianiſche Graf Rombaldo Collalto, der ſpaniſche Obriſt Don Balthaſar Maradas und

der Wallone Dampierre, welche letztere drei später auch eine Rolle im dreißigjährigen Kriege gespielt haben. Alle diese Offiziere machten in Ungarn ihre großen Carrieren oder doch den Anfang dazu.

Damals war es auch, wo einzelne croatische Generale sich einen Namen zu machen begannen, wie die Kollonitsch und die Isolani. Der Vater des im dreißigjährigen Kriege so berühmten Croatenobristen Isolani, Baron Johann Marcus Isolani, aus einer Familie auf Cypern stammend, erfocht schon 1596 einen Sieg über die Türken. Von den Kollonitsch hatte sich schon Seyfried von Kollonitzsch 1529 bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet und war zweimal zum Ritter geschlagen worden, er starb 1555. Sein Sohn Johann Bartholomäus von Kollonitzsch ward 1583 baronisirt. Dessen Neffe Seyfried, Commandant zu Neuhäusel, Generalfeldmarschall, ein Lutheraner, Stifter der ehemals lutherischen S. Salvatorkirche in Prag, war bei den Türken so gefürchtet, daß ein Gesandter derselben zu Cardinal Clesel sagte, der Name Kollonitzsch werde unvergeßlich bei den Türken bleiben: er ward dreimal zum Ritter geschlagen. Die Kollonitsch wurden 1638 vom Kaiser Ferdinand III. gegraft und unter Leopold 1676 wieder alle katholisch: einer war 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens Bischof der Stadt und verwaltete sein Kirchenamt so heroisch, daß der Großvezier ihm den Kopf abschneiden zu lassen drohte.

Hauptsächlich aber waren es die Italiener, die seit den Zeiten Rudolf's zuerst recht festen Fuß am

Hofe faßten und hier eine förmliche, ſehr ſtarke Partei zu bilden anfingen. In der von Khevenhüller mitgetheilten Liſte von 1582 treffen wir bereits eine Menge Italiener in des Königs nächſter Umgebung. Als Obriſtſtallmeiſter erſcheint der Mailänder Graf Claudio Trivulzi; als Kammerherren: die beiden Maltheſerritter Ottavio Spinola aus einer genueſiſchen Familie und ein dritter Colloredo zu den ſchon erwähnten, in der Liſte von 1594 aufgeführten zwei Herren dieſes Namens, dem Kammerherrn Ludovico und dem Edelknaben Claudio: Ludovico Colloredo. Ein vierter Colloredo, Friedrich, Bruder jenes erſten Ludovico's, des Vaters des berühmten Generals im dreißigjährigen Kriege und erſten Grafen Rudolf, ſtarb 1586 als Geſandter des Kaiſers bei der Königin Eliſabeth von England. Ferner als Mundſchenk, „ſo," wie es ausdrücklich heißt, „den Zutritt in die kaiſerliche Camera gehabt," erſcheint ein dritter Gonzaga, Giulio Ceſare Gonzaga, Graf zu Bozzolo, Gemahl einer Colonna, Bruder Ferdinand Gonzaga's, der ſchon unter Max II. und Sohn Carl Gonzaga's, der unter Carl V. als General gedient hatte. Dieſer Giulio Ceſare Gonzaga ward wieder der Vater des Hannibale Gonzaga, der unter Kaiſer Leopold Feldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident und Oberhofmeiſter der Mutter Leopold's, Eleonore Gonzaga, wurde. Außerdem erſcheint noch als Mundſchenk ein zweiter Montecuculi, Graf Alfonſo Montecuculi, der nachher Oberſtallmeiſter bei der Schweſter des Kaiſers, Eliſabeth

von Frankreich, war, und endlich als Truchſeſſe: ein zweiter Trivulzi, Carlo Trivulzi und der ſchon oben genannte Ottavio Caretto. Die Milleſimo, Malaſpina, Collalto, Straſoldo, Caſtaldo ſind ſchon oben ebenfalls unter den Mundſchenken und Truchſeſſen genannt: dieſe Hofdiener bildeten den Stamm und Kern italieniſcher Herren, zu denen unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. noch weit mehrere kamen.

Einen lebendigen Einblick in die damaligen Verhältniſſe des Lebens am Hof und wie die Italiener eine ſehr ſtarke Partei gegen die Deutſchen zu bilden anfingen, giebt die von Graf Khevenhüller in ſeiner naiven Weiſe erzählte Cataſtrophe des deutſchen Feldmarſchalls Bernhard von Rußworm (Roßwurm) durch die italieniſche Familie Belgiojoſo, vom Jahre 1605. Er berichtet: „Dies Jahr iſt zu Prag der Roßwurm Feldmarſchall und des Belgiojoſo, ſo in Ungarn commandiret, Bruder wegen eines Favors in einander ſo weit kommen, daß der Roßwurm den Beljiojoſo mit Worten übel tractirt und Belgiojoſo es als von ſeinem Feldmarſchall leiden müſſen. Dieſes Unwillens hat ſich ein von Mailand bandiſirter (verbannter) Kerl, Namens Furlan bedient, mit Hoffnung, gedachtes Belgiojoſo Bruder, weil er auch aus ſelbem Herzogthum, aus Urſach, daß er einem Rechtsgelehrten ſein Weib alldort entführt, bandiſirt und 12,000 Kronen auf ſeinen Kopf mit Liberirung eines Banditen geſchlagen worden, hinzurichten und dadurch die 12,000 Kronen zu gewinnen und ſich

seines bando zu erledigen. Als nun Belgiojoso einsmals zum Abend in der wälschen Gassen auf der Kleinseite der Dama für's Fenster spaziert, ist der benannte Furlan zu dem Roßwurm, so bei dem Feldmarschall (Georg Sigismund) von Herberstein das Nachtmahl gegessen, gegangen, mit Vermelden, der Belgiojoso warte ihm am Heimgehen vor. Darauf der Roßwurm nach Haus um seine Leute und Pistolen geschickt und hat seinen Kämmerling Koch und angezogenen Furlan vorangehen lassen. Als sie nun den Belgiojoso, so nichts Böses im Sinne gehabt, angetroffen, hat er den Furlan freundlich zugesprochen, er ihm aber mit der Pistole geantwortet und ihn durch den Arm geschossen. Darauf der Belgiojoso mit der rechten Hand den Degen erwischt, mit großer fury auf die drei gegangen und sie auf den Roßwurm getrieben, welcher, vermeinend, die trahition sei wahr, dem Belgiojoso stark mit der Wehr, er aber ihm so hart zugesetzt, daß er ihn dreimal und fast auf den Tod verwundet und auf die Erde gefällt. Indem aber hat bemelter Furlan dem Belgiojoso von hinterwärts durch den Kopf geschossen und davongelaufen, aber ertappt und gehenkt worden. Der Kaiser Rudolph war erstlich übel zufrieden, daß man seinen Feldmarschall so übel tractiret, als aber seine Widerwärtigen den Kaiser anders informiret, wurde er verarrestirt, hernach der Sentenz über ihn gesprochen und als ihm derselbige zum Abend angekündigt worden, hat er sich trefflich wohl zum Sterben geschickt, selbst ein gemaltes Crucifix vor ihm aufgebreitet und dort seines Endes

unerſchrocken erwartet. Der Kopf iſt ihm gleich zu der Wunde Chriſti gefallen und hat alſo dieſer kühne, tapfere Held, ſo in Ungarn wider den Türken ſo anſehnliche Dienſte prästiret, *) mit einem ſchmählichen Streiche, allein aus Mißgunſt etlicher, die ihn um ſein Glück geneidet und denen er im Weg gelegen, ſein Leben enden müſſen. Der Kaiſer hat ihm den pardon gegeben, der iſt aber aus Practicken verhalten und die Execution inzwiſchen vorgenommen worden und hat der Kaiſer ſolche Uebereilung hoch beklagt. Weil aber Ihr Maj. damals ſich ganz innen gehalten und faſt niemand gehört, wurde alles bedeckt und beſchönet."

Es war aber nicht bloß dieſe neue italieniſche Partei bei Hofe, die ſtarken Einfluß erhielt und dadurch eine Wandlung in die Hofverhältniſſe im Allgemeinen brachte; es gab bei Rudolf noch eine andere Gattung von Leuten, die, weil ſie in ſeiner nächſten Umgebung lebte, ſeiner hohen Gunſt ſich erfreute und dadurch ſehr mächtig ward: dieſe Leute waren die untern Hofbedienten, die ſeine nächſte Bedienung bildeten, namentlich auch bei ſeinen geheimen Arbeiten, als alchemiſtiſche Gehülfen, die Kammerdiener, welche zum Theil, wie der obengenannte Mardochäus de Delle, allerdings auch wieder Italiener waren. Gerade weil Rudolf ſo eingezogen lebte, bedurfte er der Zuträgereien; die Kammerdiener brachten ſie an ihn und der Kaiſer lieh ihnen

*) 1602 beim Sturm auf Ofen kam er bis auf die Oberſtadt und eroberte das Schloß, mußte aber wieder weichen.

nach seiner argwöhnischen, mißtrauischen Gemüthsart willig sein Ohr. „Von Rudolf datirt," sagt Hormayr, „die Gewohnheit der späteren östreichischen Kaiser, sich gegen ihre Minister und die hohe Aristocratie mißtrauisch und einsilbig, aber gegen Schreiber und Lakaien zutraulich zu bezeigen." Instinctiv gleichsam fühlten die habsburg-östreichischen Herren die Nothwendigkeit, sich der sie von allen Seiten umgarnenden hohen inländischen Aristocratie zu erwehren, aber die Mittelspersonen, fremde Parvenus, Schreiber und Bediente, die sie anstellten, um Luft und Raum gegen die Dränger sich zu verschaffen, waren schlecht und niedrig gewählt. Abentheurer und Glücksritter, von den Kammerdienern empfohlen und emporgebracht, waren es zum Theil, die die Befehle im Hradschin austheilten und von Prag nach Oestreich und Ungarn überbrachten. Selbst die Stallknechte erhielten einen großen Stand am Hofe, weil der Marstall des Kaisers Lieblingsaufenthalt war. Großen Einfluß erhielten endlich auch noch die listigen Buhlerinnen, mit denen der Kaiser Zeit seines Lebens, da er unverheirathet blieb, in immer wechselnder, oft kaum eine Woche dauernder, wilder Ehe lebte.

Die Ursache, warum Rudolf sich nicht vermählte, war das Horoscop, das ihm einst Tychô de Brahe gestellt hatte. Es lautete: „er dürfe nicht heirathen, denn es drohe ihm Gefahr von seinen nächsten Verwandten, dem eignen Sohne." Die Absicht seines Vaters und König Philipp's von Spanien war,

wie schon erwähnt wurde, gewesen, daß er des letzteren Tochter, Donna Isabella, heirathen solle, die, als er 1571 Spanien verließ, freilich erst fünf Jahre alt war. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung Rudolf's mit Isabella begannen nach Khevenhüller bereits 1579, als er 27 und die Infantin 13 Jahre alt war. Die Prinzessin ward aber 33 Jahre alt, ehe sie an den Altar kam. Rudolf konnte sich immer und immer nicht entschließen sich zu vermählen. Das Hin- und Herunterhandeln dauerte an zwanzig Jahre. Endlich im Jahre 1597 setzte der bereits siebzigjährige König Philipp seinem Vetter, dem Kaiser, einen letzten Termin von einem halben Jahre, um nur noch vor seinem Tode seine Lieblingstochter zu vermählen — binnen dieses halben Jahres solle er sich definitiv entschließen. Rudolf aber entschloß sich nicht und nun heirathete die Infantin seinen jüngeren Bruder Erzherzog Albrecht, sie zog mit ihm in die Niederlande, die ihr Gemahl damals als Brautschatz erhielt. Ihr Vater Philipp erlebte ihre Verheirathung nicht, er starb 1598, die Infantin pflegte ihn noch in seiner letzten schrecklichen Krankheit — aus dem Pestgeruch des väterlichen Todtenbettes kam sie 1599 in den Ambraduft des Hochzeitsgelages. Rudolf war aber über diese Heirath seines Bruders sehr ungehalten. Und eben so ungehalten war er, als eine zweite Dame, auf die er seine Augen geworfen hatte, Marie von Medicis, das Jahr darauf sich, ihm ganz unerwartet, mit Heinrich IV. von Frankreich vermählte, der sich mit

päpstlichem Dispens von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen.

Diese beiden verunglückten Heirathsprojecte Rudolf's wurden die Veranlassung zu einer großen Ministerveränderung, zum Sturze seiner beiden Günstlinge Rumpf und Trautson. „Es hat," schreibt Khevenhüller, „der Rumpf, da er den Kaiser zu allerlei Curiositäten und zu einem retiro, denenselben abzuwarten, incliniret gesehen, die Geschäfte vom Kaiser allein auf sich gezogen und daher das factotum verblieben ꝛc. mit allerley einstreuenden argliſtigen difficultäten das Wasser alsó auf seine Mühle zu leiten gewust, daß er den Kaiser in der resolution vor und das ganze Werk etliche Jahr nach einander ungangbar gemacht. Haben Zuhetzer nicht gemangelt und Ihr Maj. gesagt, daß der Rumpf alle negotia auf sich ziehe, Ihr Maj. auf die Seite setze, vorher die Heirath mit der Infantin Donna Isabella und jetzt mit der Maria, Prinzessin von Medicis allein darum verhindert, daß er absoluto in guberno der Negotien verbleiben möchte ꝛc. Diese und dergleichen üble bei Hof in Schwung gehende Servitia haben Ihr Maj. dahin gebracht, daß sie gedachten Rumpfen als Geheimen Rath, Obristhofmeister und Obristkämmerer von sehr hoher Authorität durch den von Hornstein anzeigen lassen, er sollte sich auf einen Tag vom Hof auf seine Güter begeben. Und als Paul Sixt Trautson, Geheimer Rath und Obristmarschall, dies schädliche Werk gespürt und die Inconvenientien Ihr Maj. unterthänigst repräsentiret, haben sie's so übel auf-

genommen, daß sie ihn, sambt dem Rumpfen auch weg geschafft und sind sie beide auf einen Tag von Prag in Oestreich auf ihre Güter verreist. Des Kaisers Regiment und Hof hat gleichwohl dadurch einen solchen Stoß bekommen, daß es mit Gewalt zu Trümmern zu gehen angefangen ꝛc. Wurden aber noch immer die vornehmsten negotia alleweil mit ihnen communicirt und ihre Meinung darüber begehrt ꝛc. daher männiglich die Ungnade nicht, wohl aber die Reue vor groß gehalten."

Außer jenen beiden Heirathsprojecten mit der spanischen Infantin und mit der Prinzessin von Medicis hatte Rudolf — der sich die Bildnisse der schönsten Prinzessinnen von allen Höfen erbat — noch fünf anderweite Vermählungspläne mit Prinzessinnen aus dem östreichischen Hause der Linie Steiermark, dem Hause Lothringen und sogar mit einer russischen und einer wallachischen Prinzessin.

Damals, im Jahre 1600, als die beiden Heirathen mit der mediceischen und der spanischen Prinzessin sich zerschlagen hatten, lag Rudolf's Bruder, Matthias, diesem dringend an, wenn er sich nicht vermählen wolle, ihm als des Hauses Aeltesten, durch eine rechtskräftige urkundliche Bestimmung die Nachfolge zu versichern. Rumpf und Trautson verwandten sich für Matthias, nach Hammer's im Leben des Cardinal Clesel darüber neuerlich gegebenen Aufschluß, und das war der nächste Grund, der Rudolf veranlaßte, ihnen zu befehlen, sofort Prag zu verlassen und sich auf ihre Güter zu begeben. Acht

Jahre ſpäter ward Rudolf das von Matthias abgezwungen, was er jetzt nicht freiwillig hatte thun wollen.

In dieſer Zeit von 1600—1608 ſtieg Rudolf's Melancholie und Trübſinn auf's Höchſte. Gegen Matthias, dieſen ſeinen fünftehalb Jahre jüngeren Bruder, faßte er einen unaustilgbaren Widerwillen. Der Halley'ſche Comet, der im Jahre 1607 erſchien, beſtärkte ihn in ſeiner Furcht vor blutigen Rathſchlägen ſeiner Verwandten, die ja der furchtbare Schwanzſtern recht handgreiflich ihm in der Vorbedeutung anzuzeigen ſchien. Vergeblich ſuchte ihm das der weiſe Keppler auszureden. Er ward ſo mißtrauiſch, daß er auf alle Verläumdungen und Angebereien ſeiner niedrigſten Umgebung hörte. Sein Argwohn ging ſo weit, daß er alle Perſonen, die zu ihm kamen, unterſuchen ließ, ob ſie heimlich Waffen bei ſich führten. Selbſt ſeine zahlreichen Geliebten mußten ſich dieſer Vorſchrift unterwerfen. Aus Furcht ſchloß er ſich beſtändig im Schloß zu Prag ein. Sein Schlafzimmer glich einer Feſtung. Oft ſprang er aus dem Bette und ließ durch den Schloßhauptmann alle Winkel der kaiſerlichen Reſidenz mitten in der Nacht unterſuchen. Es war überall dafür geſorgt, daß er nicht überfallen werden konnte. Wenn er zur Meſſe ging, was nur an den höchſten Feſttagen geſchah, ſaß er in einem hohen, gedeckten und ſtark vergitterten Oratorium. Um ganz ſicher beim Spazierengehen zu ſein, ließ er lange und weite Gänge mit engen, ſchrägen Fenſterchen gleich Schießſcharten bauen, durch die hindurch er nicht fürchten durfte erſchoſſen zu werden. Dieſe Gänge führten in ſeinen

prächtigen Marſtall, wo er oft und gern war; er hatte hier ſeine Rendezvous mit den zahlreichen Geliebten und beſah hier auch die vierfüßigen Geliebten: er hielt ſich ſtets eine Anzahl ſchöner Pferde, aber nur zum Anſehen, denn er ritt wegen ſeiner Todesfurcht auch nie aus.

Daniel L'Hermite von Antwerpen, der ſich bei der florentiniſchen Geſandtſchaft befand, die der Großherzog Cosmus II. im Jahre 1609 an die deutſchen Höfe abſchickte, hat in ſeiner deutſchen Reiſebeſchreibung eine Schilderung von dem Aeußeren des Kaiſers hinterlaſſen. Er traf ihn, als er 57 Jahre alt war, drei Jahre vor ſeinem Tode. „Der Kaiſer," ſagt er, „iſt zwar ſchon ziemlich hoch bei Jahren, aber viel zu frühe ſind ihm Haare und Bart ſchon grau geworden. Von Anſehen iſt er ziemlich ſtattlich, die Stirn iſt majeſtätiſch, der Mund nicht unangenehm, die Augen feurig, ſie werden aber von ſtarken Wimpern faſt gänzlich beſchattet. Das Haupt trägt er ſchon gebückt, ſei dies nun ein Fehler des Alters oder der Natur. Von Statur iſt er mittelmäßig, ſeine Geſtalt iſt mehr gedrückt als aufgerichtet, von Alters her iſt dieſe faſt gedrückte Leibesgeſtalt im Hauſe Oeſtreich angeboren. Doch ſieht man es dem Kaiſer weit und breit an, daß er der Kaiſer iſt. Er trägt noch immer Kleider nach der alten Sitte, er hält auf dieſe alte Sitte und ſetzt ein Zeichen der Größe darein, nichts darin zu ändern, er trägt einen kurzen mit Gold eingefaßten Mantel und ein ſpaniſches Unterkleid, das ſchon abgetragen iſt, über der gegürteten

weiten Hofe. Er ſtand, als wir in ſein Cabinet traten, aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand auf einen Tiſch geſtützt, ſo empfing er die Geſandtſchaft.“ Der Niederländer beſchreibt hierauf weitläuftig, wie Rudolf durch ſeine glücklichen Geiſtesanlagen zu großen Hoffnungen berechtigt, dann aber, durch ſeine Liebhabereien verführt, umgeſchlagen und ganz von ihnen abgezogen, die Regierungsgeſchäfte zu vernachläſſigen ſich gewöhnt habe. Er beſtätigt es, daß er ſchon ſeit langer Zeit wie eingeſchloſſen in ſeinen Gemächern an ſeiner ſchwarzen Galle und Gemüthskrankheit leide.

Oft wußte man Monate lang in Prag nicht, ob Rudolf nur noch lebe; nur bei ganz beſonders freudigen Gelegenheiten, wie 1603 bei einem Türkenſiege, zeigte er ſich dem Volke am Fenſter des Hradſchin; zuletzt ſah ihn Niemand mehr. Das Volk fürchtete, die Günſtlinge verheimlichten ſeinen Tod, um ſeine Schätze an ſich zu bringen. Auf langes Bitten und weil zugleich ein bedenklicher Aufſtand ſich erhoben hatte, zeigte ſich endlich dann wieder einmal der Kaiſer den andringenden Volkshaufen zu ihrer Beruhigung am Fenſter. Stundenlang ſaß er in dumpfem Brüten, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben, in ſeinem Lehnſtuhle und ſah den Uhrmachern und Malern zu, die unter ſeinen Augen in ſeinen Zimmern arbeiteten, oder er arbeitete ſelber mit ihnen. Wurde er aber einmal in der Zwiſchenzeit der Arbeit oder Betrachtung angeſprochen, ſo ward er ſo jähzornig, daß er alles, was er gerade in der Hand hatte, Gefäße und Arbeitsgeräth den Störern mit Schimpfworten an den Hals warf.

Oft auch, wenn ihn irgend etwas ärgerte, brach er aus seinem stieren, dumpfen, wehmüthig-trübsinnigen Brüten auf, warf mit Gemälden, Uhren, Silbergefäßen oder was ihm sonst in die Hand kam und zerschlug alles um sich her. Beim Mittagsessen stieß er, wenn ihn die böse Laune überfiel, eben so Tafel und Speisen über einander. Er war geradezu periodisch verrückt, seine Diener, selbst seine Lieblinge, mußten ihn dann meiden. Als Rumpf noch in Gunst war, fragte Rudolf zu Zeiten die ihm dienenden Kammerherren: „ob sie's mit ihm oder dem Wolf Rumpf hielten?" Er setzte sogar einmal dem Oberstkämmerer sein Rappier auf die Brust. Zuweilen erhielt er Zuspruch auch von den Reichsfürsten; sein trauter Freund und Zechkumpan im Ungarwein war besonders Heinrich Julius von Braunschweig, den seine Bestallung als Director des Geheimen Raths des Kaisers zu ihm führte. Auch Kurfürst Christian II. von Sachsen that dergestalt mit ihm in altem Ungarwein Bescheid, daß er selbst einmal dem Kaiser beim Abschied 1610 versichert hat: „kaiserliche Majestät habe ihn so wohl gehalten, daß er in Prag fast keine Stunde nüchtern gewesen."

Wiederholt sah der Kaiser Gesandte aus den fernsten Ländern. 1597 empfing er eine Gesandtschaft vom Schah aus Persien, die ihn bat, den Türkenkrieg eifrig fortzusetzen: es waren ein paar Armenier, Don Giacomo, von Dschulfar am persischen Meerbusen, Vater und Sohn, welcher erstere, wie Khevenhüller berichtet, „vor vierzehn Jahren auch heraus in Deutschland gewesen, nach türkischer Art bekleidt, sind auf der

Post von Venedig auf Grätz und von dannen zu Wien ankommen, fürder nach Prag zu Ihrer Kaiſ. Maj. verrückt.“ Noch dreimal in den Jahren 1601, 1604 und 1610 ſchickte der Beherrſcher von Perſien — es war der große Schah Abbas — Geſandte an Rudolf. 1601 erſchien Sin Ali Bey in Begleitung jenes merkwürdigen Engländers Anton Sharley, der mit Abbas aus einer Schüſſel geſpeiſt und aus einem Becher getrunken hatte; ihn und ſeinen Bruder, Robert Sharley, der 1610 nach Prag kam, während Anton unterdeß in ſpaniſche Dienſte getreten war, erhob Rudolf in den Reichsgrafenſtand. Robert Sharley war, wie Khevenhüller berichtet, „gekleidt mit ſchwarzem Sammet, hatte auf ſeinem Haupte einen perſiſchen Turban oder Hut und darauf ein gulden Kreuz mit Edelgeſtein verſetzt, damit anzudeuten, daß er ein Chriſt und gut römiſch catholiſch wäre, beſuchte alle Kirchen zu Rom ꝛc., zog auch von Rom nach Spanien.“ In den Jahren 1595 und 1599 kamen auch Geſandte vom Großfürſten in Moskau und 1600 eine türkiſche Geſandtſchaft. In der Regel war es aber für Perſonen, die in Geſchäften bei Hofe erſchienen, ungemein ſchwer, den Kaiſer zu ſprechen, Monate lang war kein Augenblick zu finden, ihn irgendwo zu treffen. Er befand ſich entweder in ſeinen Zimmern verſchloſſen, umgeben von ſeinen treuen Löwen, Leoparden und Adlern, die er ſelbſt fütterte und ſehr hoch hielt, oder in der Kunſt- und und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's und Keppler's Sternwarte, oder bei Dee und Bragadino, beſchäftigt mit Schmelztiegeln, Wunderſpiegeln, Traumtafeln, Geiſtererſcheinungen, oder im Irr- und

Thiergarten, oder in den Gärten des Hradschin, wo Bäume, Gesträuche und Blumen aus fernen Weltgegenden blühten und Zaubergrotten mit Wunderspiegeln und Wasserwerken sich befanden, aus welchen unsichtbare Musik tönte und in süße Träume einwiegte.

Wer Rudolf sprechen wollte, selbst Gesandte und hohe Personen, mußte sich als Stallknecht verkleiden, nur in seinem prächtigen Marstalle konnte man Audienz erhalten. Aber auch selbst hier war es gefährlich, dem seltsamen, gewalthätigen Herrn sich zu nähern. Eva, die Tochter Georg Popel's von Lobkowitz, ehemals Oberstburggrafen und Geheimen Raths, aber seit 1594 in Ungnade, hatte sich durch Geld eine solche Audienz erkauft, um für ihres in Ellnbogen gefangenen Vaters Freiheit und Leben zu bitten. Zum Glück hielt sie ein ehrlicher Stallknecht noch zurück, indem er ihr eröffnete, sie sei nicht die erste in wichtigen Anliegen vorkommende Frau, der der Kaiser, wenn ihm gerade der Wirbel zu Kopf gestiegen, hier im Stalle Gewalt angethan habe. Khevenhüller berichtet, daß Lobkowitz „die Landstände im Landtage mit heimlichen Practiquen an sich gezogen, die Verwilligung verhindert und Ihro Maj. ein anderes zu verstehen gegeben habe." Er ward wahrscheinlich durch die Jesuiten gestürzt, gegen die er sich auf dem Regensburger Reichstage 1594 sehr stark geäußert hatte, wie Herzog Max von Baiern an seinen Vater schrieb, und starb, wiewohl er des Kaisers Augapfel gewesen war, nach dreizehnjährigem Gefängniß in Ellnbogen vor Bekümmerniß 1607. Noch dem

Gestorbenen ließ Rudolf den Kopf abhauen, aber sein Tod verursachte, daß nun alle Herren des Königreichs Böhmen ihm abgeneigt wurden.

Solcher unsinnigen Justizstreiche und gräulichen Blut- und Gewaltthaten sind die Tage Rudolf's II. voll. Merkwürdig ist unter andern ein Urtheil, das gegen einen Herrn von Berlichingen 1613 erging, der die bei Rudolf in besondern Hulden stehende Fräulein Magdalene, Gräfin von Schlick „an Ihrer Gnaden wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren" fälschlich verdächtigt hatte. Das Urtheil lautete: „Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, er solle fünf Jahre im Schlosse zu Bürglitz gefangen sitzen und in einem feierlichen Widerruf sein verlognes Maul mit einem Maulstreich straffen und das Fräulein um Gottes Willen bitten, ihm zu verzeihen und zu vergeben."

Bei allen heftigen Leidenschaftsausbrüchen war Rudolf aber streng devot, selbst im Winter nahm er an den Prozessionen Theil mit unbedecktem Haupte, die Kerze in der Hand.

4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich.

Während Rudolf unthätig in Prag saß, war die Regierung Oestreichs den jesuitischen Räthen des Kaisers überlassen. Es war hier in Oestreich der lebhafteste Kampf zwischen der katholischen Regierung und den eifrig protestantischen Ständen. Es war lange unentschieden, welche Partei die Oberhand behaupten

werde, die Jesuiten drangen endlich durch einen ihrer größten Zöglinge, durch Ferdinand von Steiermark, den späteren Kaiser Ferdinand II. durch.

Seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts schon war in Oestreich die Reformation heimlich eingedrungen. Carl V. verfuhr gegen die neue Lehre mit Feuer und Schwert: 1524 ward der Bürger Caspar Tauber zuerst in Wien als Ketzer hingerichtet und 1528 brannte der lange im Kärnthner Thurme gefangen gehaltene ehemalige Professor zu Ingolstadt Balthasar Hubmayer auf den Flammen des Scheiterhaufens bei Erdberg, dem untern Theil des Prater gegenüber, an der Stelle, wo einst Richard Löwenherz gefangen wurde. Trotz dem aber hatte die neue Lehre sich bald und zwar sehr machtvoll ausgebreitet. Schon 1541 gelangte an Ferdinand I. in Prag das erste Ansuchen der Protestanten um völlig gleiche Religionsübung mit den Katholiken, unter den Bittenden befand sich auch die Hauptstadt Wien. Die jungen östreichischen Herren bezogen in großer Anzahl protestantische Universitäten, mehrere Baronensöhne wurden Rectoren zu Wittenberg und Prag. Nach dem Passauer Frieden 1552 erlangte die Reformation noch größeren Fortgang. Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geistlichen Güter. An der Spitze der Bewegung standen die Jörger in Herrnals, namentlich der große Vorfechter des Protestantismus Helmhard Jörger, Präsident der niederöstreichischen Kammer. Mit diesen Jörgern hat Luther schon seit dem Jahre 1525, wo er

ihnen einen Prediger zuschickte, viele Briefe gewechselt. Ferner waren die Hager in Alensteig, die Thonradl in Thernberg und Ebergassing, die Buchheim in Aspang, die Hofkammerpräsidentenfamilie Hoffmann von Strechau und Grünbühel bei Rottenmann in der Steiermark u. v. a. eifrig protestantisch. Von diesen protestantischen Dominien wurden die Mönche und Nonnen häufig aus ihren Klöstern vertrieben, diese und die Kirchen geplündert und niedergerissen, die Bilder geschändet, die katholischen Pfarren jahrelang unbesetzt gelassen, während die protestantischen Patrone die Einkünfte verzehrten. Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Klostergüter den Adel, den großen Haufen. Auch hier fehlte es nicht an Beispielen fanatischen Verfolgungsgeistes. Die Bürger machten unter sich Gesetze, keinen Katholischen in den Rath, ja nicht einmal einen katholischen Dienstboten mehr aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprozessionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwischen den beiden Religionsparteien zu veranlassen. An Werkeltagen durfte kein Priester wagen, eine Messe zu lesen, keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbesacramente bringen. Schon 1549 drang ein lutherischer Bäckerjunge in Wien in eine Prozession, riß dem Priester die Monstranz aus der Hand und warf sie unter Verfluchungen des Götzengräuls zur Erde, er wurde nach abgehauener Zunge und Hand lebendig verbrannt. Die grausamen Strafen riefen aber nur eine um so größere Erbitterung

hervor. Alle Comödien, Mummereien und Schlittenfahrten wimmelten von Angriffen, Hohnliedern, Spottmasken auf die Katholischen. 1561 mußten alle diese Volksfeste untersagt werden. Damen aus evangelisch gewordenen Familien verstanden das Evangelium so, daß sie sich zum Convertitenmachen herbeiließen. Es geschah das selbst bei regierenden Häuptern und Baron Hoheneck hat im zweiten Bande seiner Stände von Oestreich ob der Enns, einen interessanten eigenhändigen Brief der Gemahlin Sigismund August's von Polen, Catharina, Tochter Kaiser Ferdinand's I., mitgetheilt, worin sie auf behufige Weise diese Convertirungs-Anmuthungen sich verbat. Die Dame war die Gemahlin von Max von Polheim, Hatschierhauptmann Kaiser Max' II., der mit ihm in Spanien gewesen war, eine geborne von Weißbriach.

„Liebe Frau von Polhaimb, dein Schreiben habe ich mit allen Gnaden empfangen und deine Entschuldigung daraus verstanden, daß du deines Herren Schwachheit halber nicht hast können herkommen, wiewohl ich dich von Hertzen gern hät gesehen, aus sondern gnädigen Gemüth, so ich zu dir trag, weils aber mit deinem Herrn eine solche Gelegenheit hat, nimb ich deine Entschuldignng mit Gnaden an und wünsch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Gesundheit,

„Was belangt den Glauben und deine Ermahnung, hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verstanden, daß du mich bittest die Bibel zu lesen, darauf laß ich dich wissen, daß mir die Bibel gar

wohl bekandt ist, und hab sie offt durchlesen, ist auch noch meine tägliche Uebung, und ist mir die gröſste Freude und Trost darinnen zu lesen, weil du denn darinnen auch wohl belesen bist, so wollest aber auch den Spruch Pauli fleiſsig merken, daſs ein jeglicher Mensch sich seines Berufs halten solle, so ist mein und dein Beruff nicht, dieselbe nach unserm Bedünken zu urtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den Ehrlichen Beruf haben. Derohalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts umb die Sachen, die uns nicht befohlen seynd, sondern halten uns nach der Lehre Pauli, daſs wir im still hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weit denen Weibern gebührt, das hab ich dir zu Gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vattern wollest meinen gar gnädigen Gruſs sagen, Damit allezeit dein gar Gnädige Frau, Datum Lintz den 16. October 1568

Catharina Königin
in Pohln."

Wo Zureden nicht half, nahm man auch wohl zu gewaltthätigen Bekehrungen die Zuflucht. Nicht selten wurden die Katholischen bei Nachtzeit überfallen. Auf Anstiften eines Pastors Strohmeyer geschah es sogar, daſs Niklas Freiherr von Buchheim auf seinem eignen Schlosse meuchlings in der Nacht von den Edelherrn von Hofkirchen und Schönkirchen unter dem Vorwande eines Freundschaftsbesuches ermordet wurde. Trotz der an die lutherischen Prädi-

canten, wie an die Jeſuiten erlaſſenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlaſſen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, ſpäter Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tauſenden in Herrnals, dem Grundſitz der am eifrigſten lutheriſchen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horſt der gereinigten Lehre," predigte Dr. Joſua Opitz ſelbſt im Wiener Landhauſe dergeſtalt, „daß, ſo oft die Leute von ſeiner Predigt gegangen, ſie allemal Luſt gehabt, die Päpſtiſchen, ſo er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und chriſtlichen Obrigkeit verſchont, ſondern dieſelbe, ſo viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Geſellen öffentlich ſagen dürfen, ſie wollen mit ihrer Confeſſion, lieber bei Türken als an den Orten ſein, da die römiſche katholiſche Lehre gehalten werde." Die ſchon ſo lange nothwendig gewordene Verbeſſerung des Calenders ward auch in Wien von den Proteſtanten hartnäckig verworfen „als der erſte Buchſtab in des Papſtes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß ſie ſich ſeiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpſte, Aebte und Mönche verheiratheten ſich und zeugten Kinder, ſie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauſchten, verſchuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, beſtärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die proteſtantiſchen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde gewesen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Gesetze zu kehren, begnügte er sich, die wilden Zuckungen des fanatischen Parteigeistes bis zum Beschluß einer Reichsversammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein strenges Generalmandat, sich mit keinerlei geistlichen Personen in Veräußerung oder Belastung geistlicher Güter einzulassen. In seinen ersten Regierungsjahren suchte er den starrsinnigen Papst Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, den der Papst bisher nur connivirt hatte, sowie die Priesterehe zuzulassen, er protestirte gegen mehrere Disciplinarbeschlüsse des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in seiner Schlußsitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In seinem Abschiedsbrief an seine Söhne erklärte der Kaiser Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider seithero im heiligen Reiche und deutscher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienst, Stifte, Kirchen und Klöster zerstört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder gestürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorsam von sich gethan worden."

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeschlusses erzeigte sich Maximilian, sein Sohn und Nachfolger, den Protestanten. Sie wagten schon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre" zu nennen. Aber Maximilian erkannte sehr wohl in beiden Confessionen die schwere Krankheit seiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Protestanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derſelben in Böhmen und Oeſtreich. Die proteſtantiſchen Landherren Oeſtreichs erhielten ſie in ihren Schlöſſern und Gebieten, ſie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen laſſen. 1574 ward den Wiener Proteſtanten der beſtändige Gottesdienſt im Landhauſe und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Maxens Hauptplan war, an der Spitze eines chriſtlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Perſien die von Ungarn abgeriſſenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Aſien zu verjagen. Um dieſem großen Plane ſich anzunähern, ſuchte er ſich die Zuneigung ſeiner proteſtantiſchen Stände in Oeſtreich und die Hülfe der proteſtantiſchen Reichsfürſten zu verſichern. Aber in den letzten Jahren ſeines Lebens ſah er ſich doch auch wieder zu Einſchränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang ſo um ſich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich proteſtantiſch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag ſaß, gingen die Proteſtanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meiſt in der Hauptſtadt anweſenden Landherren ſuchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menſchen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernſt, des Kaiſers Bruder, als Statthalter ſaß. Er verſprach dem Kaiſer darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundschaftet, in peinliche Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte sie zur ewigen Landesverweisung. 1578 ward sogar ein Protestant Johann Schwarzenthaler gegen die Gesetze und den Eid der Universität zum Rector erwählt. Rudolf annulirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgestellten Reverse, auch das Volk von Städten und Märkten, wie seine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünstigungen dem Hofe abzudringen. Aber die evangelischen Prediger in Oestreich veruneinigten sich durch den damals obschwebenden flacianischen Streit über die Erbsünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhause zu Wien, ergab sich dem wüthendsten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens versuchte Dr. Lucas Backmayster, den der Rostocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Ansuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenvisitation gesendet hatte, Ordnung unter den östreichischen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit sich abgemüht, kehrte er nach Rostock zurück, er war nicht zu bewegen gewesen, das ihm angetragene Superintendentenamt der östreichischen protestantischen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jesuiten diese Uneinigkeit der Protestanten wahrgenommen hatten, ward in den östreichischen Erbstaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuſchreiten, gab ein Aufſtand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntauſend Mann ſtark waren ſie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannſchaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der proteſtantiſchen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang ſie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden ſie von den kaiſerlichen Truppen geſchlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jeſuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der beſtimmt war, dem Katholizismus in Oeſtreich wieder zur Herrſchaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutſchland wieder ſiegen zu machen, Ferdinand II., von der ſteiermärkiſchen, durch Erzherzog Carl, den jüngſten Sohn Ferdinand's I., geſtifteten Linie des öſtreichiſchen Hauſes Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 geſtorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oeſtreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für ſeine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch ſeine Kommiſſarien austreiben und ſchlagen geſehen, als er verſucht hatte, nur wenigſtens zwei Katholiſche wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Auflauf waren der Biſchof von Gurk und der päpſtliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher schon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Pastor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieser Pastor doch selbst erregt hatte. Als Ferdinand in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch. Alle Patronate, Voigteien, Steuern, ständische Zeughäuser und Söldner lagen in protestantischer Hand. Ferdinand aber sagte: „ich will auch Herr im Lande sein, wie die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz." Ferdinand war in Ingolstadt von den Jesuiten zugleich mit seinem Freunde, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als sein Vater starb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jesuiten nur den frommen Herzog nannten, sein Vormund, er war der Bruder seiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand sich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papst Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholische Religion mit Gefahr seines Lebens herzu-

ſtellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jeſu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in ſeinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutheriſche Prädicanten das Land meiden ſollten. 1599 ward die proteſtantiſche Kirche in ſeiner Hauptſtadt Grätz, dem Mittelpunkt des Proteſtantismus in ſeinen Ländern, geſchloſſen, er verbot den evangeliſchen Gottesdienſt bei Leib- und Lebensſtrafe. Die Stände machten Vorſtellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die ſein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beſchworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Saurau, Unterlandmarſchall in Steier, ſagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb feſt, wie Marmor. Er ſchickte eine Gegenreformations-Kommiſſion mit bewaffnetem Gefolge deutſcher Knechte ins Land, es war ein Vorſpiel der Ludwig'ſchen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!" Ueberall wurden die proteſtantiſchen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen geſprengt und niedergeriſſen, auf die geſchleifte Stätte derſelben Rad und Galgen geſetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tauſenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholiſch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei ſie den zehnten Theil ihres Vermögens als Abſteuer zurücklaſſen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Professor angestellt hatten, nach Prag zu Kaiser Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieser Zug ist charakteristisch, er that es später auch in Böhmen mit den Gräbern der Hussiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommission, Alles war wie betäubt; mitten in diesen Gewaltproceduren vermählte sich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schwester seines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in diesem Königreiche später die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tschernembl, Thonradtel von Ebergassing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auersperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. s. w. waren insgesammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beispiel folgten darauf die jesuitischen Räthe des Kaisers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derselben standen der Cardinal Franz Dietrichstein, Bischof von Olmütz und der Bischof von Wien, Melchior Clesel. Franz Dietrichstein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeisters Kaiser Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Disputationen in Rom hatten die Aufmerksamkeit des Papstes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpstlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Bischof zu Olmütz. Diplomatische Aufträge führ-

ten ihn nach Neapel, nach Madrid, nach Brüſſel; nach dem Fall der ungariſchen Grenzfeſtung Kaniſcha im Jahre 1600 erwirkte er dem Kaiſer Unterſtützung von allen italieniſchen Höfen; dieſer ernannte ihn zum Statthalter von Oeſtreich, ſodann zum Präſidenten des Geheimen Raths. Cleſel war, gleich dem berühmten Cardinal Wolſey in England, ein Plebejer, der Sohn eines lutheriſchen Bäckers zu Wien, geboren 1553. Er war in früher Jugend von dem Jeſuiten Pater Scherer, dem Polemiker, der „den lutheriſchen Bettlermantel" in Knittelverſen ſchrieb, convertirt worden, convertirte dann ſeine Eltern, ward in Ingolſtadt erzogen, Domprobſt bei St. Stephan, Kanzler der Univerſität Wien, Hofprediger und kaiſerlicher Rath. 1588, nur fünfunddreißig Jahre alt, erhielt er das Bisthum Neuſtadt, zehn Jahre ſpäter das zu Wien. Dietrichſtein und Cleſel ließen Reform-Kommiſſionen nun auch ins Land Oeſtreich gehen, auch von Linz wie von Grätz mußten die im Dienſte des Evangeliums ergrauten proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer weichen. Die öſtreichiſchen Stände ſchloſſen dagegen Bündniſſe unter ſich, ſie traten, namentlich als Matthias im Jahre 1608 die Regierung von Oeſtreich erhielt, in dem berühmten Congreß zu Horn zu Schutz und Trutz zuſammen, und ſie traten auch mit der in demſelben Jahre, 1608, zu Ahauſen geſchloſſenen evangeliſchen Union der Reichsfürſten in Bündniß.

5. Die Zustände in Ungarn. Der böhmische Majestätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Absetzung, letzte Schicksale und Tod Rudolf's II.

Mitten unter diesen Bewegungen erfolgte die Absetzung Kaiser Rudolf's. Die Veranlassung dazu gab die Türkengefahr und die Insurrektion des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, gegen Oestreich. Rudolf, der nie, seit er Kaiser war, nach Ungarn gekommen war, hatte sich begnügt, die Festungen des Landes durch deutsche Soldtruppen besetzt zu halten. Diese Truppen kommandirten die Generale Georg Basta und Graf Juan Jacob Belgiojoso. Basta, der General-Kriegskommissair war und bald in Ungarn, bald in den Niederlanden das Kriegshandwerk trieb, hatte sich vom Trommelschläger zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, die Familie stammte aus Neapel, wohin sie aus Epirus in Griechenland eingewandert war — Rudolf erhob ihn 1605 in den Reichsgrafenstand, er starb 1607 in Wien mit Hinterlassung eines Sohnes, aber das Geschlecht ist verschollen. Graf Juan Jacob Belgiojoso war ein Sproß des mailändischen Hauses Barbiano, aus dem Graf Ludwig unter Carl V. 1529—31 Gouverneur in Mailand gewesen war — er starb 1626 auf seinen Gütern im Stifte Lüttich. Basta und Belgiojoso hausten als Statthalter und Oberbefehlshaber Rudolf's schlimmer in Ungarn als die Türken. Rudolf ließ sie schalten, wie sie wollten, nur selten kamen Befehle aus dem Hradschin in Prag. Da die Truppen keinen Sold erhielten, machten sie sich selbst bezahlt, sie plünderten, sengten und würgten. Noch jetzt nennt man seit dieser

Zeit die wilden Bullenbeißer Basta's. Die Jesuiten suchten auch in Ungarn die Protestanten zu unterdrücken, es wurden ihnen die Kirchen zu Kaschau und zu Clausenburg in Siebenbürgen mit Gewalt abgenommen. 1593 hatten die Türken den Krieg, der seit des großen Suleiman Fall vor Sigeth, 1566, still gestanden war, wieder begonnen. Damals, 1592, ward der neue Hofkriegsrath gestiftet, aber ohne den Türken viel Abbruch zu thun. 1594 eroberten diese die wichtige Festung Raab, die zum Glücke 1598 Adolph Schwarzenberg (der damals den Raaben in sein Wappenschild erhielt) und Niclas Palffy durch Ueberfall wieder nahmen. Durch die Bedrückungen Basta's und Belgiojoso's veranlaßt, verband sich Siebenbürgen mit den Türken. 1605 insurgirte Stephan Botskay, der von den Siebenbürgen 1604 mit Zustimmung der Pforte erwählte Fürst. Basta ward nach Presburg gedrängt, die Heyducken standen auf, sie streiften bis an die Thore Wiens. Und doch wollte Rudolf durchaus nichts von Friedenschließen hören.

In dieser Noth vereinigten sich endlich sämmtliche Erzherzoge durch die berühmte Acte vom 25. April 1606 zu Wien, den Kaiser Rudolf nach zweiunddreißigjähriger Regierung, oder vielmehr Nichtregierung, zu nöthigen, der Regierung Ungarns und Oestreichs sich zu begeben. Die Abtretung sollte zu Gunsten des verhaßten Matthias, seines Bruders, „als des Hauses Aeltesten," geschehen. Der Grund, den die Acte enthielt, war: „weil es leider allzuviel offenbar sei, daß

die römiſche kaiſerliche Majeſtät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterſchiedlichen Zeiten ſich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugſam noch tauglich ſich befinden."

Der Haupturheber dieſes ſogenannten Wiener Hausvertrags war Cleſel, Biſchof von Wien und Neuſtadt, die Erzherzoge handelten im genauſten Einverſtändniß mit ihm. Kaiſer Rudolf erfuhr es und wollte ihn in Prag zu Arreſt bringen. Cleſel mußte ſich verbergen und verkleidet von Prag nach Wien fliehen, um Rudolf's Zorne zu entgehen, ja Rudolf trachtete ihm ſelbſt hier nach dem Leben. Der ſchlaue Mann wurde einmal, wie Khevenhüller erzählt, wunderbarerweiſe errettet, indem die ſechs Pferde vor ſeiner Kutſche ſich weigerten, durch das Neuſtädter Thor zu fahren, als er von Baden nach Neuſtadt zurück von einem Frühmahl, zu dem ihn einige Cavaliere geladen, fahren wollte; er ließ die Kutſche leer durch das Tho fahren und ging zu Fuß; vor dem Thore ward der leere Wagen von Bewaffneten angefallen. Cleſel hat hernach, ſagt Khevenhüller, „ſtärker als nie wider Kaiſer Rudolphum miniret."

Sobald der Wiener Hausvertrag geſchloſſen war, folgte alsbald der Wiener Frieden mit den Ungarn, 1606 am 23. Juni, wodurch dieſe zum erſtenmal ſich die freie Relegionsübung der Proteſtanten erzwangen.

Der kinderloſe Botskay erhielt Siebenbürgen beſtätigt nebſt mehreren Geſpannſchaften Ungarns, ſtarb aber wenige Monate darauf. Mit den Türken ward

in demſelben Jahre 1606, am 9. November, ein zwanzigjähriger Stillſtand zu Comorn abgeſchloſſen. Die Unterhändler waren: Obriſt Johann Freiherr von Mollart, Hauptmann zu Comorn, der Obriſt und Feldmarſchall Michel Adolf Freiherr von Althann (der Ahnherr des Althannſchen Hauſes), Graf Thurzo von Arva und noch vier kaiſerliche Räthe, ein Kollonitſch, ein Batthiany, ein Erdödy und ein Iſtuanfy — und von Seiten Botskay's und der Landſchaft in Ungarn: Stephan Illishascy und noch zwei Capitaine. Matthias erhielt vor der Hand die Statthalterſchaft Oeſtreichs. Mit der Abtretung Ungarns zögerte Rudolf. Um auch Ungarn zu erhalten, zog Matthias zwei Jahre darauf mit einem Heere von zwanzigtauſend Mann Heyducken nach Mähren und vor Prag. Der hülfloſe Rudolf hatte ſchon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, der Kurfürſt von Sachſen aber den Beſuch abgelehnt. Matthias' Plan war, den Kaiſer auf ein Schloß in Tyrol zur Ruhe zu ſetzen. Die Böhmen aber ſchützten ihn diesmal noch mit einem Heere.

Am 17. Juni 1608 mußte Rudolf aber an Matthias die Krone Ungarns und die Lande Oeſtreich und Mähren gegen ein Jahrgeld gänzlich abtreten und am 19. November 1608 ward Matthias, nachdem Cardinal Dietrichſtein die von Rudolf zeither verwahrten ungariſchen Reichskleinodien in Matthias' Lager aus Prag heraus überbracht hatte, feierlich bei Presburg unter freiem Himmel gekrönt. Der neue

König mußte jedoch den Ungarn die strengste Capitulation unterschreiben, zwei Protestanten erhielten sogar hintereinander die Würde eines Palatinus, erst 1608 Stephan Illishascy, der Unterhändler beim Wiener Frieden von 1606 gewesen war, und dann 1609 der große Georg Thurzo von Arva, Freiherr von Bethlen-Falva, der 1616 starb. Die in der Horner Union vom Jahre 1608 zu Schutz und Trutz verbundenen Stände Oestreichs weigerten ebenfalls die Huldigung bis zur Verwilligung unbedingter Religionsfreiheit und Gleichheit. Matthias sah sich genöthigt, sie ihnen ebenfalls zu versichern in der berühmten Capitulationsresolution vom 19. März 1609. Durch dieselbe ward die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das gemeine Volk ausgedehnt. Unmittelbar darauf ward auch Rudolf überwogen, den Ständen Böhmens auf ihren Andrang, den sie durch Werbung von 3000 Mann unter dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn stützten, in dem berühmten s. g. Majestätsbrief vom 11. Juli und 20. Aug. 1609 die unbedingte Glaubensfreiheit zu geben und ihnen zu den bereits eingeräumten neuen Schulen und Kirchen die Prager Universität und das dortige Consistorium zu eröffnen.

Rudolf befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Carl V., als die deutschen Protestanten ihm den Passauer Religionsfrieden abdrängten: wie Carln das geheime Zerwürfniß mit seinem Bruder Ferdinand diesen Religionsfrieden, so drängte Rudolf nun das offenkundige Zerwürfniß mit Matthias und nur dieses Zer-

würfniß den Majestätsbrief ab, „die Scharteke," wie sie später Kaiser Ferdinand II. nannte, der sie nach der weißen Berg-Schlacht verbrannte.

Rudolf gab den Majestätsbrief nur mit dem äußersten Widerwillen. Auch drohte ihm der päpstliche Nuntius mit dem Banne. Aber selbst der spanische Familiengesandte Don Balthasar de Zuniga rieth ihm, jetzt vor der Hand nachzugeben, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen.

Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der oberste böhmische Kanzler, der spätere erste Fürst dieses Hauses, war aber durch Nichts zu bewegen, „die Scharteke" zu contrasigniren; er erklärte, lieber sterben zu wollen, als wider sein Gewissen zu thun: auf des Kaisers Befehl unterschrieb der Oberstburggraf Adam von Sternberg.

Eines glaubte Rudolf mit der Verwilligung des Majestätsbriefs sich verschafft zu haben: mit der böhmischen Majestät nun in dem theuern Prag unter den für immer verbundenen böhmischen Landherren in Ruhe sterben zu können. Seine letzte Absicht in Betreff der Nachfolge war die: dem jüngeren Bruder des steirischen Ferdinand II., welchen er früher zu bedenken gewillt gewesen war, Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, die böhmische Krone nicht nur zuzuwenden, sondern auch die Nachfolge im Reiche. Dieser Leopold — der den geistlichen Stand quittiren sollte — ist der, welcher ihn später (1626) wirklich noch quittirte und die bis zu den Tagen Leopold's, 1665, fortbestandene letzte Nebenlinie des Erzhauses, die Tyroler, ge-

stiftet hat: er war damals, als diese kaiserliche Absicht zu Werk gerichtet wurde, 1611, fünfundzwanzig Jahre alt.

Leopold ward von Rudolf für die 1609 eröffneten Jülich'schen Lande am Rhein zum Sequester ernannt: er warb, um diese Lande zu manuteniren, 16,000 Mann, das s. g. Passauer Volk. Er rückte aber mit diesen 16,000 Mann nicht an den Rhein, sondern nach Böhmen: gerade zu Fastnacht 1611 besetzte er die Kleinseite von Prag.

Sofort setzten sich die böhmischen Stände dagegen zur Wehr: sie glaubten, das Passauer Volk solle dazu verwendet werden, den abgedrungenen Majestätsbrief zurückzunehmen, der protestantischen Religion den Garaus zu machen, wohl gar die alte aristocratische Verfassung des Landes in eine absolute spanische umzuwandeln.

Der schwache Rudolf ward genöthigt, das Passauer Volk abzulohnen und fortziehen zu lassen. Die 300,000 Gulden, die das kostete, fand der Kaiser jetzt auf einmal in seinen Truhen, er, welcher bisher immer über äußerste Erschöpfung seiner Finanzen geklagt hatte.

Nach Abzug des Passauischen Volks besetzten die Stände den Hradschin. Unter dem Scheine der beflissenen Hofdienstleistung bewachten sie den Kaiser so eng, daß ihm nicht einmal verstattet war, in seinen geliebten Zauber- und Wundergrotten im Lustgarten des Hradschin Luft zu schöpfen. Es ist vorgekommen in jenen Tagen, wo die böhmische stolze Aristocratie auf

der Spitze ihrer Macht stand, — von welcher sie sehr bald den gräulichen Fall herab thun sollte —, daß, als der römische Kaiser Rudolf aus einer geheimen Thür einst in den Garten des Hradschinschlosses gehen wollte, die Schildwache auf ihn anschlug: der römische Kaiser mußte, ohne Luft geschöpft zu haben, in seine Gemächer zurückkehren. Hier machte er sich aber in dem berühmten Fluche Luft, den er, das Fenster öffnend, über Prag ausstieß: „Prag! Du undankbares Prag! Durch mich bist Du erhöht worden und nun stößt Du Deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes soll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmenland kommen!"

Die Kurfürsten von Mainz und Sachsen verwandten sich für den Kaiser, „als welcher noch dazu ein Mitglied ihres kurfürstlichen Collegiums sei." Höhnend entgegneten die Stände Böhmens der mainzischen und sächsischen Gesandtschaft: „wenn die Kurfürsten es verlangten, wollten sie ihnen den römischen Kaiser und den Kurfürsten von Böhmen zugleich in einem Sacke zuschicken."

In dieser Noth war es, wo Matthias seinem Bruder auch noch die böhmische Krone abdrängte.

Er erschien am 24. März 1611 wieder mit einem Heere von achtzehntausend Mann in Prag und der Erzherzog Leopold mußte die Stadt verlassen.

Der Geheime Rath des Kaisers Rudolf, welcher in den letzten Jahren hauptsächlich sein Vertrauen besaß und die Geschäfte führte, war Andreas Hanniwald aus einem schlesischen Geschlechte. Bereits am

30. März ward er mit zwei andern Räthen von den Ständen zur Haft gebracht. Man drohte ihm mit der Tortur: er sollte Aussage thun, was Rudolf mit dem Passauer Volk habe ausführen wollen?

Am 11. April 1611 mußte Rudolf der Krone Böhmen entsagen; am 26. Mai wurde Matthias zu Prag durch den Cardinal Franz Dietrichstein mit der böhmischen Krone gekrönt. Rudolf ward abgefunden mit der freien Residenz auf dem Hradschin und mit einem Jahrgehalt von 300,000 Ducaten, welche auf die Herrschaften Budweis, Pardubiz, Liffa und Rzedrow angewiesen wurden. Den Vertrag der Abdankung über die Krone Böhmen schlossen auf des Kaisers Seite der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga, Ernst von Mollart und Abraham, Burggraf zu Dohna, Standesherr zu Wartemberg in Schlesien; auf Matthias' Seite Bischof Cleſel und Leonhard Hellfried, Herr von Meggau, Geheimer Rath und Oberstkämmerer. Erbittert über die undankbaren Böhmen, die Matthias gehuldigt hatten, warf Rudolf, als er die Abdankungsurkunde d. d. Prag, 11. April 1611 unterzeichnete, im Zorne seinen Hut zur Erde, zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet und warf sie dann auf das Diplom, auf welchem man, wie Hormayr bemerkt, noch heutigen Tags den Dintenfleck sieht.

Fünf Monate lang blieb Matthias in Prag, wo er auf dem Ringe in der Altstadt wohnte, sah aber seinen Bruder, den Kaiser, nicht einmal, dieser verschloß

ſich in ſeinen Gemächern, beide beſchickten ſich nur durch ihre Oberſtkämmerer und Geheimen Räthe. Am 1. Sept. zog Matthias nach den Lauſitzen und nach Breslau.

Der alte Herr, der ſeit mehreren Jahren am Podagra litt, war ſchon ſo kindiſch und blödſinnig, daß er trotz des harten Leids, das über ihn gekommen war, meinte, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern Alles wieder in's Geleiſe zu bringen, er arbeitete deshalb Tag und Nacht an den Ordensketten. Vergebens hatte er ſich mit ſeinen Räthen und den Reichsfürſten, die treu bei ihm aushielten, in Verfaſſung geſetzt: es gehörten zu dieſen der Herzog Julius Heinrich von Braunſchweig, der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach, die Fürſten von Anhalt und Markgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. „Der Markgraf von Anſpach und Andre," ſchreibt Khevenhüller, „haben dem Kaiſer wider König Matthias' Vorhaben allerley Mittel vorgeſchlagen."

Von allen ſeinen Kronen hatte er jetzt nur die römiſche Kaiſerkrone noch. Schon lange aber verachteten auch ihn die deutſchen Fürſten. Schon 1609 hatte ihm Chriſtian von Anhalt, als damaliger Geſandter der evangeliſchen Union, vorſtellig gemacht: „die kaiſerliche Majeſtat möge die denkwürdige Execution Julii Cäſaris gnädigſt erwägen, der, wenn er bei ſeinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift geleſen, die man ihm zugeſteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte entübrigt ſein können, durch die

er ermordet worden sei." Die deutschen Fürsten schickten jetzt endlich, Anfangs November 1611, eine Gesandtschaft an Rudolf, um ihn zu nöthigen, einen römischen König wählen zu lassen. Rudolf empfing die Gesandten unter einem Thronhimmel stehend, seine Linke auf einen Tisch gestützt. Als der Punkt wegen der Wahl eines römischen Königs kam, wurde ihm um den Kopf heiß, seine Kniee fingen zu zittern an, er mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Als die Gesandten ihren Abtritt genommen, äußerte er zu seinem vertrautesten Freund Herzog Heinrich Julius von Braunschweig: „Die, die mir in meinen jüngsten Nöthen und Ungemach keine Hülfe geleistet und zu meinem Dienst auch nicht einmal ein Roß haben satteln lassen, haben mir jetzt eine Art von Leichenpredigt gehalten. Ohne Zweifel werden sie mit unserm Herrgott im geheimen Rathe gesessen sein. Vielleicht wissen sie von daher schon, daß ich noch in diesem Jahre sterbe, weil sie gar so stark auf einen Nachfolger im Römischen Reiche dringen." Es war bereits der Antrag gestellt, einen andern und vielleicht zum erstenMal einen protestantischen Kaiser zu wählen. Rudolf fürchtete schon, man wolle ihn auch des Kaiserthums entsetzen; er starb in dieser Furcht, nachdem er noch am Abend vorher sitzend die Tafel gehalten, am 20. Jan. 1612, plötzlich früh 7 Uhr, eben als der Kammerdiener ein frisches Hemd ihm geben wollte, noch nicht sechzig Jahre alt, ohne Sacrament und letzte Oelung. Der Tod seines schönen, treuen, alten Löwen und zweier Adler, die er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte,

brach ihm das Herz. „Ihr viel," sagt Khevenhüller, „haben darüber des Kaisers Ende prophezeiet." Der kalte Brand war ihm in den Schenkel getreten, bei der Section fand man das Herz und alle andre Organe noch stark und kräftig. „Die anwesenden Fürsten habens dem Herzog von Braunschweig sehr vor übel gehalten, daß er Ihrer Majestät Krankheit so lang verhalten. Die Böhmischen Stände haben alsbald alle Sachen inventirt, versiegelt, hin und wieder Wachten bestellt und des Kaisers Schatzmeister, den Zrutßky (Roßky) sammt andern kaiserlichen Ministern in Verhaft genommen und im ganzen Land die Musicen und Fest verboten und sich in die Klag zu kleiden befohlen. Des Kaisers Körper war mit einem Damaschten (damastnen) Nacht-Schauben (Haube) angelegt und in ein mit rothem Sammt ausgeschlagenen Bahr gelegt, auf der Brust hat Ihr Majestät ein Kreuz, auf der linken Seite ihr Wehr und auf der rechten das gulden Fluß (goldne Vließ); ob der Bahr war ein crystallenes Glaß, damit man dadurch den kaiserlichen Körper gar wohl sehen könnt, der dann, weil er wol balsamirt gewesen, in dem wenigsten nicht übel gerochen."

„Und obwoln der oberste Kämmerer Prußkoffsky den Tod, bis mans den König Matthiae avisirt hatte, zu verbergen vermeinte, und zu dem Endt zu der gewöhnlichen Zeit den Tisch decken lassen, so hat doch solches Adam Herr von Traurmannstorf (der Hauptmann der Hatschiergarde) erfahren, es

offenbahrt und seyn alsbald Currir zum König Matthias und denen Churfürsten geschickt worden."

„Alsobald nun König Matthias seines Bruders Kaiser Rudolphi Tod vernommen, hat Er zu Sperrung und zu interimsanstellung aller Sachen Max, Grafen zu Trautmannstorf (Adams Bruder), damals dero Cämmerer und Reichshofrath, nach Prag per posta geschickt, und ist Ihr Maj. den 24. Jan. von Wien nach Prag auffbrochen und den 30. dahin angelangt" ꝛc.

„Entzwischen wurden die in Verhafft gelegte kaiserliche Ministri examinirt und ließ sie der Bischof Clesel ermahnen, daß sie in Gutem ihre Aussag thun und nicht Ursach zu mehrerer Schärff geben sollten. Der Zrutßky, dem der Kaiser viel vertraut und lieb gehabt, wie man allenthalben spargiert, soll sich in seiner Verhaftung selbst mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Cammer-Schlüssel getragen, erhenkt haben, derowegen man sein Leib vom Nachrichter viertheilen und auf den weißen Berg begraben, auch sein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all sein Gut verarrestiren und inventiren lassen. Wie nun an dem Ort, wo sich der Zrutßky soll selbst gehenkt haben, er oft auf einem Hirsch, oft auf einem Bock reitend gesehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aschen verbrennen und denselben in die Moldau werfen sollte, das auch also beschehen. Bald aber nach diesem hat sich der Schloßhauptmann, zweifelsohne von seinem eignen Gewissen angetrieben, aus

dem Staub gemacht und wie man dieſe Absentirung wohl examinirt, hat man geargwohnt, daß er den Brutßky in dem Gefängniß todt geſchlagen und ihn alſo aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (ſo er aus des Kaiſers Schatz bei ſich behalten) hinweg genommen haben ſolle."

6. Rudolf's Nachkommenſchaft.

Rudolf hatte von ſeinen zahlreichen und immer neugewechſelten Geliebten mehrere natürliche Kinder, von denen ſechs bekannt geworden ſind, vier Söhne und zwei Töchter.

Den vier Söhnen, die er als ſolche anerkannte, erlaubte er, gleich Max I., ſich Herren de Austria zu nennen. Sie wurden die Erben des wilden Blutes des Vaters.

1. Don Carlos d'Austria, der eine dieſer Söhne Rudolf's diente Kaiſer Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege, wurde aber bei einem Auflaufe in einer Vorſtadt Wiens um eine öffentliche Dirne, in welchen er ſich muthwillig eingemiſcht hatte, unerkannt getödtet.

2. Für den zweiten, Don Giulio d'Austria, kaufte der Vater die große böhmiſche, jetzt den Schwarzenbergen gehörende Herrſchaft Krummau nach dem Ausſterben des reichen, mächtigen böhmiſchen Hauſes Roſenberg im Jahre 1611.

3. Ein dritter natürlicher Sohn Rudolf's, Don Matthias d'Austria, kam einmal, wie Graf Khevenhüller erzählt, während der erſten Jahre des

dreißigjährigen Kriegs 1619 nach Spanien, um sich das Land zu besehen und Kundschaft zu machen: man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte seine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er ward damit nach Deutschland zurückgeschickt, wo er 1626 starb.

4. Ein vierter dieser wilden Sprößlinge Rudolf's starb schon bei Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater exequiren. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und sie sodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihn, wie weiland Nero mit dem weisen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen.

Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Perrenot (von der Familie Granvella's), einen spanischen Grafen Cantacroy und die andere, Donna Dorothea, starb in einem Kloster.

Der Hof

des Kaiſer's Matthias

zu Wien

und

der Anfang des dreißigjährigen Kriegs

1612—1619.

Matthias

1612—1619.

1. Personalien des Kaisers.

Der Nachfolger Rudolf's II. auch im Kaiserthum, wie in den vorher ihm abgedrängten Kronen von Oestreich, Ungarn und Böhmen, war sein Bruder Matthias. Er regierte nur sieben Jahre: 1612—1619.

Matthias war geboren 1557 zu Wien. Seine Gouverneure waren ein berühmter Gelehrter, Diplomat und Staatsmann und ein Hofcavalier. Der Staatsmann war der besonders durch seine siebenjährige Gesandtschaft unter Ferdinand I. in Constantinopel 1555—1562 am Hofe Suleiman's und durch seine Rathschläge die Türken zu bekriegen, ausgezeichnete Auger Gislain de Busbeck aus Commines in Flandern, welcher zuletzt nach Beendigung seiner Gouverneurschaft seit 1582 bei Rudolf's und Matthias' Schwester, der Wittwe Carl's IX. von Frankreich, Elisabeth, Gesandter und Rath war und 1592 zu S. Germain starb. Der Hofcavalier war der Obrist Ottavio Freiherr Cavriani, ein Italiener aus Mantua, lange Jahre

durch Matthias' Oberſtallmeiſter und Erzieher, einer der ſtattlichſten Tournirer und Courtoiſirer ſeiner Zeit; er ſtarb kurz vor ſeinem Zögling 1618. Matthias proſtituirte mehr von dem Hofcavalier, als von dem Gelehrten und Staatsmann.

Der Haß Rudolf's hatte Matthias lange das Leben freudelos gemacht. Als die Niederländer, die gegen Spanien aufgeſtanden waren, 1578 ihn zu ihrem Statthalter beriefen, war Rudolf ſowohl als Philipp von Spanien ſchwer gegen ihn aufgebracht. Und doch hatte er nur den Titel eines Statthalters, Oranien hatte die Macht. Nur bis zum Jahre 1581 konnte er ſich in Antwerpen behaupten. Er lebte hier nach ſeiner Abdankung noch neun Monate in dürftiger Einſamkeit, er wußte nicht, wohin ſich wenden. Der Kaiſer verſagte ihm die Einwilligung zu einer Heirath. Als er nun ein geiſtliches Amt, das Bisthum Lüttich ſuchte, gaben ihm die Commiſſarien ſeines kaiſerlichen Bruders die Excluſive. Er lebte darauf wie ein halber Staatsgefangener zu Linz. Er konnte keinen Bedienten verändern. Er bat vergebens gegen Verzicht auf alle Erbanſprüche um Ueberlaſſung der Stadt und Herrſchaft Steyer. Bei der polniſchen Königswahl 1587 wurde der jüngere Bruder Maximilian gegen ihn unterſtützt, ſpäter gab ihm zwar Rudolf diplomatiſche Aufträge, namentlich ſeine Vices auf dem Regensburger Reichstage und Commandos in Ungarn, verweigerte ihm aber zu den Beſchlüſſen die Ratificationen und zum Kriegführen die Mittel. Als der Kaiſer damit umging, ihm, den Hausgeſetzen zuwider, die Nachfolge zu entziehen, ſie Ferdinand und

Leopold, dem Paſſauer Biſchof, von der ſteiermärkiſchen Linie zuzuwenden, war Matthias faſt gezwungen, zum Aeußerſten zu greifen. So drang er denn, die Waffen in der Hand, ſeinem harten Bruder die Kronen ab.

Kurze Zeit erſt vor deſſen Tode war es ihm vergönnt, ſich eine Gemahlin zu erwählen, in ſeiner Couſine Anna, der Tochter Ferdinand's von Tyrol von deſſen zweiter, nach dem Tode der Philippine Welſer geheiratheten Gemahlin, der mantuaniſchen Prinzeſſin. Früher hatte Matthias nur eine Maitreſſe gehabt, die großen Einfluß auf ihn hatte, Suſanna Wachter. Matthias heirathete die ſechsundzwanzigjährige Prinzeſſinn Anna 1611 den 4. Decbr. mit 54 Jahren, als er von der böhmiſchen Krönung nach Wien zurückgekommen war. Sieben Wochen darauf ſtarb Rudolf und am 24. Juni 1612 ward Matthias zum Kaiſer gewählt und zwar gegen den von Heinrich IV., dem weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit, vorgeſchlagenen, weit tüchtigeren Maximilian von Baiern. „Sachſen und die geiſtlichen Kurfürſten, ſchreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu dem Erzherzog Albrecht, dem Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt dieſem ihre Stimmen. Er wurde zu Frankfurt mit faſt nie geſehner Pracht gekrönt. Er ſelbſt erſchien auf einem braunen ſpaniſchen Hengſte mit 2000 Pferden, mehr als 3000 Menſchen und 100 ſechsſpännigen Kutſchen, dieſe Kutſchen waren eine neue Mode, die aus Frankreich nach Deutſchland gekommen war. Der Kaiſer hatte ſein Loſament im Braunfels und blieb vom 13. Mai

bis zum 23. Juni. Alle Kurfürsten, bis auf den brandenburgischen, für den sein Sohn da war, und viele andere Reichsfürsten waren persönlich erschienen, „es war, wie ein Geschichtsschreiber sagt, als wolle man für immer von einander Abschied nehmen."

Matthias sollte wenig Freude von den Kronen haben, die er seinem Bruder abgedrängt hatte. Fast dasselbe Schicksal, das er seinem Bruder bereitet, widerfuhr ihm selbst. Wie er seinem Bruder, so stand ihm sein Vetter, Erzherzog Ferdinand, als Dränger zur Seite. Im Junius des Jahres 1617 mußte er ihn, so sehr Cardinal Clesel es widerrathen hatte, nach Prag führen, um ihn als König von Böhmen krönen zu lassen, die Böhmen wählten und krönten den eifrig katholischen Herrn, weil er ihnen den Majestätsbrief beschwor. Von Prag besuchte Matthias mit Ferdinand seinen Bruder Maximilian, der seit 1595 Deutschordensmeister war, und Cardinal Clesel Dresden, um den Kurfürst Johann Georg für das östreichische Interesse zu stimmen, dann zog er mit Ferdinand heim, in der Absicht, ihn auch nach Ungarn zu führen, um ihm hier auch mit der ungarischen Krone krönen zu lassen. Matthias erkrankte aber nach seiner Ankunft in Oestreich und schickte als Commissarien zu Ferdinand's Krönung in Presburg den Cardinal Clesel und seinen Bruder, den Deutschmeister. Grade während Ferdinand in Presburg als König proclamirt ward, kam der große Bruch in Böhmen, der Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

2. Hof- und Civilstaat.

In der ganzen Zeit der Regierung Kaiser Matthias' bis zum Ausbruch des Kriegs, der seinen Sturz herbeiführte, war Premierminister Bischof Clesel von Wien, seit 1616 Cardinal: er war bei Matthias Director des geheimen Raths und durch ihn wurden alle große Geschäfte geleitet, er war das Factotum bei Hofe. Nächst ihm standen noch drei Räthe beim Kaiser in Gunst: der Geheime Rath Carl von Harrach, früher Oberjägermeister unter Rudolf, der der Schwiegervater des Herzogs von Friedland kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ward und 1628 starb — der Reichshofrathspräsident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, den Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhob — und unter den Landherren von Böhmen der oberste Landhofmeister Graf Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers.

Als Obristhofmeister fungirte der schon bei Rudolf in diesem Posten gewesene Graf Friedrich von Fürstenberg, der 1617 bei dem Besuche in Dresden plötzlich eines Morgens, als er sich die Hände gewaschen, wie Khevenhüller schreibt „mit einem Nießer frisch und gesund dahin gegangen ist". — Obristkämmerer war Leonhard Hellfried Graf von Meggau, der für Matthias mit Clesel Rudolf's Abtretungsvertrag der Krone Böhmen unterzeichnet hatte. Er war der Schwiegervater des 1600 gestürzten Grafen Trautson und kam unter Ferdinand II. an die Spitze des Hofstaats als Obristhofmeister. —

Obermarſchall war Wolf Sigismund von Loſenſtein. — Als Oberſtallmeiſter fungirte ſchon ſeit 1582 bei Matthias der Obriſt Freiherr Ottavio Cavriani, ſein Erzieher, nach Wißgrill's Schauplatz des niederöſtreichiſchen Adels ward er unterm 1. Juli 1582 mit 600 Gulden jährlichem Dienſtgeld und Futter auf vier Pferde angeſtellt; als Matthias Kaiſer ward, verlieh er ihm 1613 die Herrſchaften Unterwallersdorf und Schöngraben. Als Cavriani 1618 ohne Kinder ſtarb, folgte als Oberſtallmeiſter Max Graf von Dietrichſtein, der Neffe und Erbe des Cardinalbiſchofs von Olmütz Franz und der Schwiegerſohn des erſten Fürſten Carl Lichtenſtein, ein ebenfalls trefflicher Turnirer, wie Cavriani. — Hatſchierhauptmann war noch Adam Trautmanſtorf, der 1617 ſtarb und Trabantenhauptmann endlich war Graf Bruno von Mansfeld, der ſpäter unter Ferdinand II. Oberſtallmeiſter ward: er hielt, wie Khevenhüller berichtet, dem Kaiſer Matthias, als er verſchied, die geweihte Kerze in der Hand.

Obriſthofmeiſter der Gemahlin des Kaiſers, Anna, war erſt Georg Sigismund von Lamberg, Vater des erſten Grafen, der der Oberhofmeiſter Kaiſer Leopold's ward; ihm folgte der berühmte Diplomat und Miniſter der Ferdinande Max Trautmanſtorf in dieſem Poſten. Unter ihm fungirte als Oberſtſtallmeiſter Gülbert Saint Hilaire, ein Lothringer, der zugleich Kämmerer und Arſenalhauptmann war. Obriſthofmeiſterin der

Kaiserin war Catharina von Kolowrat aus einem böhmischen Geschlechte: obriste Kammerfrau eine Italienerin Sylvia Caviani. Dazu hatte die Kaiserin acht Hoffräulein: zwei Böhminnen, eine Kolowrat und eine Bernstein; zwei Schwäbinnen, Gräfinnen von Fürstenberg; drei Tyrolerinnen, eine Trautson, eine Khuen und eine Annenberg und eine Ungarin, eine Palffy.

3. Hochzeits-, Krönungs- und Fastnachtsfeste an Matthias' Hofe. Beschreibung einiger Adelsfeste damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege.

Matthias war ein wohlgebauter, aber kleiner, kurzer, geistig und körperlich abgeschwächter Herr, den, wenn ihn das Podagra, das ihn sehr plagte, nicht abhielt, nur Hoffeste, Tanz und Ringelrennen, Schauspiele und Jagden beschäftigten. Am eifrigsten trieb Matthias den Tanz, weshalb der Fürst Christian von Anhalt einst meinte, „diese Majestät werde wohl, wenn es zum rechten Tanze kommen sollte, keine rechten Sprünge machen."

Khevenhüller schreibt von der Hochzeit des Kaisers zu Wien am 4. Decbr. 1611: „Nach verrichter Mahlzeit hat man das Frauenzimmer zum Tanz geführt ꝛc. Folgenden Tags seyndt Ihre Majestät sammt dero Gemahlin wieder in der Ordnung zur Kirche gegangen, dem Ambt mit sonderlicher Andacht beygewohnt. Nach vollbrachtem Ambt und Gebet sich mit dero Gemahlin den anwesenden fürstlichen Personen und Botschaften wiederum in die kaiserliche Burg begeben, zween Tage an einander Tafel und Tanz ge-

halten, da Franz Chriſtoph Graf Khevenhüller (der Autor der Annalen) neben Hans Caſpar, Herr von Herberſtein, Graf Veit Heinrich von Thurn, Sigismund, Herr von Tiefenbach und Claudio, Graf von Collalto unterſchiedliche wälſche Täntz verrichten müſſen."

Ein halbes Jahr nach den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt am Main, die Khevenhüller ebenfalls nach der Länge und Breite beſchrieben hat. Sonntag, den 14. Juni 1612, am Krönungstag des Kaiſers, heißt es unter andern: „Inmittelſt haben die ſämmtlichen Trompeter zu Hof geblaſen und nach ſolchem Ihre Maj. wie auch die Kurfürſten beide geiſtlich und weltlich, als ſie Inhalts der Goldenen Bulle ihre Aemter verricht, zu den verordneten Tafeln geſetzt, da dann ſtatt- und anſehnliche Trachten und Schaueſſen aus der Kaiſerlichen Küche im Barfüßerkloſter aufgetragen und ſonſten alles königlich und herrlich zugegangen." Dienſtag darauf war der Kaiſerin Krönung „dabei weniger nicht, als den Sonntag zuvor ſtattliche Schaueſſen, desgleichen köſtliche Speiſen und Trachten aufgetragen, dabei auch liebliche Muſik zu hören und in Summa Alles aufs herrlichſte und zierlichſte angeſtellt geweſen." — „Mittwoch Nachmittag iſt ein ſtattlich Ringelrennen gehalten worden, Ihr Kaiſ. Maj. ſambt allen den weltlichen Kurfürſten, Fürſten, Grafen, Herren und Adelsperſonen ſich auf dem Rennplan in eigner Perſon eingeſtellt. Ihr Kaiſ. Maj. hat ſelbſt gerennt und ſich wohl gehalten." Khevenhüller zählt einundzwanzig Reichs-

fürſten und vierundfunfzig Grafen und Herren auf, die Theil genommen und fährt dann fort: „und haben in dieſem kaiſerlichen Ringel-Rennen das Beſte gethan und gewonnen: Erſtlichen Ihr Kaiſ. Maj. den erſten Preis, welcher der Jungfrauen-Spies genannt wird, welches da geweſen iſt ein ſtattliches vergoldetes Handbecken, in die 600 Gulden werth.“ Die andern vier Preiſe verdienten ſich der Oberſtallmeiſter Ottavio Cavriani, er erhielt ein Giesbecken, Herzog Johann Ernſt von Weimar ein Trinkgeſchirr mit einer Diana und einem Uhrwerk darin, der Caſſler Landgraf Moritz einen großen, von einem Rieſen auf der Achſel getragenen Becher in Form einer Weinkrauſe und ein Graf von Solms eine ſilberne vergoldete Schüſſel. — „Auf welches Feſt und Ringelrennen auf den Abend Ihr Maj. den Churfürſtlichen, Fürſtlichen, Gräflichen Herren und Adels-Perſonen auf dem Römer einen Ehrentanz gehalten und als Ihr Kaiſ. Maj. ſambt dero Chur- und Fürſtlichen Perſonen ein Weil getanzt, haben die Richter angefangen die Dank auszutheilen und hat den erſten Dank gehabt Ihr Kaiſ. Maj. mit Deroſelben Gemahlin, ſind Ihrer Kaiſ. Maj. acht Fackeln vor- und acht nachgeführt worden. Den andern Johann Georg, Herzog zu Sachſen, Kurfürſt mit Landgraf Moritzen Tochter. Den dritten Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg (Anſpach) mit des Kurfürſten von Heidelberg Schweſter. Den vierten Herzog Julius Friedrich von Würtemberg (Stammvater der ſchleſiſchen Linie) mit der kurfürſtlichen Fräulein von Heidelberg. Den fünften Her-

zog Johann Ernst zu Weimar mit einer kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den sechsten, Ottavio Cavriani mit Sophia Palffy. Sonsten haben die übrigen Fürsten, Grafen, Herren und vom Adel in der Ordnung wie bei dem Ringelrennen angezaiget, im Tanz gefolgt, unter andern haben Ihr Kais. Maj. den letzten Reihen mit des Herrn Administrators kurfürstlicher Pfalz Gemahlin geendet. Vorher aber hat Ihr Maj. befohlen, daß Franz Christoph Graf Khevenhüller, Hans Caspar von Herberstein und Werder (?) Galliarden und andere wälsche Tänze mit dem Hoffrauenzimmer tanzen solle, welches auch beschehen."

Das Jahr darauf hielt der Kaiser wieder stattliche Fastnacht zu Wien, wozu er den Erzherzog Ferdinand mit Gemahlin und Söhnen und seinen Bruder, den Deutschmeister Maximilian einlud. „Hat," schreibt Khevenhüller, „Ihro Maj. Dero Gäste mit Ritterspielen neben andern Kurzweilen auch unterhalten wollen, derohalben den 19. Januar 1613 auf dem Burgplatz zwei schöne grüne Porten, zwei Pyramiden, goldfarb, blau und weiß angestrichen und darauf sechs Fahnen gesteckt und die Schranken aufgestellt worden. Alsdann um 1 Uhr Nachmittag sein Ihr Maj. erschienen, u. s. w. Die Maestri di Campo als Georg Sigmund von Herberstein, Feldmarschall, Christoph Ursenbeck, Hofkammerpräsident, und die Obristen Hans Christoph von Buchheim und Freiherr Marx Beck (von Leopoldsdorf, mit dem das Geschlecht 1631 ausstarb), sind ohne Mascara in bemeldten 3en Farben, Feldzeichen, Federn

und Regimentsſtäben geritten. Denen ſind gefolgt zu Roß der Mercurius, ein Schiffer, 8 Inſtrumentiſten; Bacchus auf einem gemalten Wagen auf einem Faß ſitzend, ein Glas rothen Wein in der Hand habend und wurde von einem Mauleſel und 2 wilden Männern begleitet; 8 Trompeter mit einer Heerpauke; Cupido allein mit Pfeilen und Bogen reitend, dem 4 Diener mit tragenden großen Pfeilen aufgewartet; darauf Venus mit einem in der Hand führenden brennenden Herz und 2 aufwartende Dienerinnen, auch zu Roß; und nach ihnen die 4 Elemente, alle blau, gelb und weiß von Seiden-, Gold- und Silberzeug auf heidniſche Manier bekleidet; der Kaiſer in Goldſtück mit umhabendem Halsband und Kleinodien und auf dem heidniſchen Bund eine kleine Krone tragend, dem ein Speerreiter aufgewartet; item ein Cameel; item ein Crocodill von Leinwand und Farben präparirt, ſo aber Perſonen regiert und auf jedem eine vornehme Perſon geſeſſen." Im zweiten Aufzug erſchienen die Erzherzoge Ferdinand und Max und alle grün und weiß gekleidet. Im dritten Aufzug ging alles blau und weiß, 3 Cavaliere führten ihn, der Obriſtkämmerer von Meggau, der Oberſtallmeiſter Kaiſer Rudolfs, Graf Albrecht von Fürſtenberg und Graf Franz Chriſtoph Khevenhüller; ſein Pferd — er ritt in der Mitte — fiel vor der Kaiſerin auf die Kniee. „Auf dieſe Cavallerie iſt der Tempel Cupido's gefolgt, der in einem rothen Seſſel, mitten darin auf den Zinnen allerlei Muſici ſtattlich auf heidniſch gekleidet, geſeſſen; vornher ſtand

Mercurius, der thät endliche Gedenkzettel von amoroſiſchen Gedichten auswerfen.“ Im vierten Aufzug ritten Graf Franz Bernhard von Thurn und Hans Caſpar von Herberſtein als Mohren. Im fünften erſchien auf einem Triumphwagen mit zwei weißen Einhörnern in weiß und blau gekleidet der Geheime Rath Carl Herr von Harrach (Wallenſtein's Schwiegervater) und der Oberſtallmeiſter Kaiſer Matthias', Max von Dietrichſtein, „und vornen der Cupido, hinter dem Wagen einer als Venus, an dem Triumphwagen war Invidia an Ketten angebunden.“ Im ſechsten Aufzug erſchien „ein hoher grüner Berg Parnaſſus, darauf ein weißer Pegaſus mit Flügeln, ſo Waſſer ausgeſprengt, darum im Zirkel 9 Musae und Phöbus in der Mitte, zurück ein Discantiſt, ſo italieniſch geſungen, drei Reiter in roth und weiß, unter denen Hans Balthaſars Herrn von Hoyos Pferd vor der Kaiſerin niedergekniet.“ Im ſiebenten Aufzug 30 grüne Jäger mit Hunden, unter ihnen der Obriſthofmarſchall Wolf Sigmund Herr von Loſenſtein und Adam Herr von Herberſtein. Im neunten in roth, blau und grün gekleidete Ritter und ein Triumphwagen mit einem Horn, in dem 4 Perſonen ſaßen: es führte die erſte einen Ring mit zuſammengeſchloſſener Treue — die zweite einen Scepter, darauf eine Hand, in der Mitte ein Auge — die dritte hielt einen grünen Baum — die vierte regierte ein Einhorn. Darnach kamen 3 Jungfrauen, davon führte die eine die Sonne — die andere einen Pelican auf der Hand — die dritte 4 Perſonen,

die die 4 Elemente bedeuteten, mit einer Schnur zusammengezogen, als Gefangne. Im zehnten Aufzug erschien der Feldmarschall Graf Adolf von Althann (der Ahnherr der älteren Linie dieses Geschlechts, Schwiegersohn des berühmten Fürsten Eggenberg, Protestant, aber später Convertit) „in einem verborgnen Berg, daraus etliche Feuerstrahlen gegangen, hernach sich der Berg geöffnet, er gesessen als die Sonnen, daran aber über ihm gehenkt das Symbolum: Post nubila Phöbus, in der Mitte ein springender Brunnen, darum wohlgekleidete Jungen gesessen, die lieblich gesungen." Endlich im eilften Aufzug erschienen Georg Wilhelm Jörger, Freiherr, und Wolf Tonradtel, Freiherr, „in einem Garten mit schönen Bäumen, Citronen und dergleichen behängt, sambt schöner Musica" — und im zwölften Graf Dampierre (der später den berühmten Clesel gefangen nahm und dessen Cuirassiere Ferdinand II. 1619 in der Hofburg gegen den Grafen Thurn retteten) mit vielen andern Cavalieren „auf einem Triumphwagen, gekleidet als die 7 weisen Jungfrauen."

Auf diese Fastnacht 1613 folgte ein Reichstag zu Regensburg, der erste und einzige, den Matthias hielt und nach dem auch 27 Jahre lang keiner wieder gehalten worden ist. Es zeigte sich, daß Matthias besser sich auf den Tanz mit schmucken Hofdamen und auf das Ringelrennen mit schmucken Hofcavalieren verstehe, als auf Staats- und Reichsgeschäfte: in dem sehr finster herangrollenden ernsten Strauß zweier erbitterter Parteien wußte er keine würdige kaiserliche

Stellung zu nehmen, er vermochte diese Parteien weder zu zügeln, noch zu versöhnen. Der Reichstag löste sich auf, ohne irgend etwas Ersprießliches zu Stande gebracht zu haben. Matthias ging wieder zu seinen Freudenfesten im Wiener Hoflager zurück: er holte nach, was ihm in der traurigen Jugendzeit zu genießen war vorenthalten worden.

Eben so in Herrlichkeit und Freuden, wie der Kaiser, lebte schon vor geraumer Zeit auch der östreichische Adel in jener Zeit, welcher, woran zu denken ist, protestantisch zum größten Theil damals war; die geplünderten Klostergüter hatten ihn sehr wohlhäbig gemacht. Bei Hochzeiten und Kindtaufen ging es ausbündig hoch her. Baron Hoheneck hat im dritten Theile seiner Stände Oestreich's ob der Enns einige Beschreibungen solcher Festlichkeiten aus den Tagen Rudolf's und Matthias' mitgetheilt. Ich gebe davon einen kurzen Auszug:

Hochzeit Fräulein Reginens, Herrin von Tschernembl, mit Herrn Reichard Strein, Freiherrn zu Schwarzenau, am 24. September 1581.

„Als Herr Reichard Strein, Herr zu Schwarzenau, den 24. September Nachmittag (Sonntag) mit einer guten Anzahl seiner nächsten Befreundeten an Gutschen, deren bei 22 gewest, zu Carlspach (ohnfern der Donau bei Mölk) bei Herrn Ernsten, Grafen zu Ortenburg ankommen, ist alsobald hernach durch ihn, Herr Strein und seine Befreundete bei Herrn Han-

ſen, Herrn von Tſchernembl, Herrn zu Schwerdtberg und ſeinen Befreundeten die Werbung um deſſen Tochter Fräulein Regina beſchehen und die Handlung kürzlich dahin gediehen, daß nach ſchleuniger Vergleichung des Zeitlichen und beſchehener contentirlichen Zuſage Herr Strein begehren laſſen, weil zu beiden Theilen ſo anſehnliche Befreundete an der Hand, die Hochzeit, zu verhüten größere Unkoſten, ſogleich vor die Hand zu nehmen, und obwohl von dem andern Theil etliche Urſachen darwider und Entſchuldigungen vorgewendet (worden), ſo iſt doch letzlich ſolchem ſeinem Begehren Statt gethan worden, darüber das chriſtliche Zuſammenbegeben geſchehen und hat jeder denſelben Abend bei guter Tractation friedlich und fröhlich zugebracht; nicht weniger auch den folgenden Tag (Montag) nach zuvor gehaltener chriſtlicher Hochzeitspredigt. Am Erchtag (Dienſtag) iſt die Freundſchaft noch im vorigen guten Vertrauen auf Anhaltens Herrn Grafen zu Ortenburg beiſammen geblieben, Herr Strein aber neben Herrn Achazen Herren von Loſenſtein und ſeiner Schweſter der Frauen Jörgerin nach Freydeck gefahren, Ordnung zu der Heimführung zu geben ꝛc.

Am Mittwochen, den 27. Sept. iſt zu früher Tagzeit der Brautwagen mit 50 Reitpferden nach Carlſpach begleitet worden, allda ſind die Herrn beiderſeits Befreundete auf die Gutſchen, das Frauenzimmer auf ihre Wägen geſeſſen und mit dieſer Ordnung fortgezogen:

Erſtlich die Handroſſe und nach denenſelben

diejenigen Pferde, die außer den 50 wie obengemeldet, vorhanden und etlichen Herren zuständig gewesen, deren Anzahl sich auch auf 50 belaufen. Auf solche sind gefolgt

etliche Gutschen mit der Herren Diener, hernach

die Herren selbst, so sich in die Gutschen zusammengesetzt und eingetheilet, außer Herrn von Tschernembl (dem Brautvater) und Herrn Georg Ehrenreich von Roggendorf, so geritten. Nach den Gutschen:

die 50 Pferde, Anfangs die drei Trompeter, hernach drei von Adel (deren Mittlerer Herr Magerl, so hiebevor Lieutenant über eine Fahne Reiter zu Canischa gewesen, solche Pferde dem Herrn Strein zu Gefallen geführt, in sammtnen Meichfischen (Meissnischen, nach der Mode in Meissen gemachten) Röcklein, im Hut drei weiße Kranichfedern; auf sie drei Edeljungen, Herrn Achazen und Herrn Ott Heinrich Herrn von Losenstein zugehörig, in gleich sammtnen Röcklein, und weiß und schwarze Federbüsche auf den überzogenen Sturmhauben mit langen Röhren; folgends die reisigen Knechte in Gold- oder gelbfalbeten Röcken und einer weißen Kranichfeder im Hut, je drei und drei in guter Ordnung und wohl beritten, so etliche Befreundete dem Herrn Strein zu Gefallen geschickt; auf solche Herrn Streins Pferd; folgends wieder drei von Adel mit sammtenen Röcken, wie die vorigen mit weiß, grün und leibfarbenen Federn auf den überzogenen Sturmhauben, mit rothen beschlagenen Jägernhörneln, Wehren (Degen) und Dolchen, auch schönen

langen Wehren gezieret; und zum Beſchluß drei junge Herren Herr Hans, Freiherr von Kärling, Herr Reichard von Kärling und Herr Wolf Ehrenreich Strein.

Dieſe Pferde alle ſind um deſto zierlicher zu ſehen geweſen, daß die Diener Edeljungen und die drei jungen Herrn jeder nach ſeiner Art überein gekleidet, auch die Roſſe einer Farbe braun, Rappen und Dunkelfüchſe geweſen.

Auf ſolche Pferde iſt der Brautwagen gefolgt, mit ſchwarzem Leder überzogen und braun mit weißer Seide abgeſteppten Atlas ausgefüttert, das Eiſenwerk verſilbert, mit ſechs gefärbten Roſſen, die Zeuge von Leder mit kleinen ſchwarzſeidnen Frangen belegt; die Gutſcher in braun Lündiſch Tuch bekleidet. Auf ſolchen Wagen iſt das andere Frauenzimmer gefahren, daß in allen bei 30 Kohl-Wägen geweſen.

Unterwegs iſt Herr Strein mit etlichen ſeines Namens und andern Befreundeten auf die Handroſſe geſeſſen und voran nach Freydeck geritten, die Gäſte alldort zu empfangen; die Uebrigen ſind in der Ordnung, wie gemeldet, verblieben und zu Freydeck nach 12 Uhr ankommen, allda auch mit ordentlichen Schießen und ſonſt der Gebühr nach ehrlich empfangen worden.

Als nun die Herren und Frauen in ihre Zimmer gegangen und ſich abgethan, iſt die Mahlzeit mittlerweile bereit, auch die Speiſen aufgetragen worden. In dem Stock des vordern Hauſes, allda die Mahlzeit verordnet, iſt in dem erſten Gaden eine Türniz 50 Klafter lang, 5 breit, die war vor die Diener vermeint.

Darauf ein Saal, der ist zum Tanzen zugerichtet gewesen. Auf den Saal (folgte) eine gleich große Stube, allein mit gemalten Hirschen und andern Thieren sammt derselben eingemauertem Gestiemb (?Geweih) gezieret. Allda sind sieben Tafeln gedeckt, aber allein fünf besetzt worden.

Die Mahlzeit ist also vertraulich und lieblich abgegangen, daß weder Fluchen noch einige unziemliche Reden von Jemand gehört worden. So ist kein übermäßiger Trunk oder Zumuthung desselben beschehen; fröhlich ist jedermann gewesen und hat ihm den Wein (so gut war) wohl schmecken lassen, haben sich auch mit dem Herrn im Haus und er mit ihnen als seinen Lieben und nächsten Befreundeten hoch erfreuet, daneben aber kann mit der Wahrheit wohl geredet werden, daß kein einiger unter allen überweint (mit Wein übersetzt) worden, daß dessen viel Ehrliche von Adel, von Landleuten und sonst, so die Officia vertreten und aufgewartet, gut Gezeugniß geben mögen, die sich auch über der großen Vertraulichkeit und lieblicher Beiwohnung dieser Herren, sowohl auch des Frauenzimmers verwundert haben.

So ist man, auf Herrn Landmarschalls Hans Wilhelm von Roggendorf, der zugleich als Gesandter Erzherzog Ernst's zugegen war, Anmelden, entschlossen gewesen, weil sich das Frühmahl so lang verzogen, kein Nachtmahl, sondern allein eine Collation einzunehmen.

Wie nun das Obst und Beschau-Essen zum Theil auf- und wieder weggetragen, der Herren Tafel aber

gleich aufgehoben werden will, andere schon aufgehoben gewesen, heben unversehens die Stühle bei den Tischen an zu sinken. Da Etliche vermeint, man zucke ihnen dieselben und wird ein Getümmel, das Herrn von Strein nicht mehr wird, als daß er sagt: Was ist das? Zu dem geht der Boden nahe bei acht Klaftern in der Länge und mehr als fünf in der Breite, in solchem Augenblick ein, daß sich keiner unter allen besinnen können, was es sei." — Die großen zwei „Reß-Bäume" waren gebrochen, die „große Trämb" (die Querbalkenlage), damit der ganze Boden der Länge nach auf die „Reß-Bäume" überlegt, als auch die Ziegel vom Pflaster des Bodens, die Schütte (der Schutt), die Tafeln, Schrägen, Tische, Bänke, Stühle, bloße Messer, bloße Wehren und in Summa Alles, was am Herren Tische gesessen, sammt etlichen aufwartenden Personen, waren $3\frac{1}{2}$ Klafter tief heruntergebrochen.

Die Hochzeitgäste meinten bei diesem Einbrechen nichts weniger, als das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten sei eingebrochen, der Staub von dem Schutte des Pflasters war so groß, daß die Leute im Hofe ihn für Rauch hielten. Zum Glück war es noch hell am Tage und als der Staub vergangen, konnte man sich erkennen und helfen. Das Unglück war viel geringer, als man hätte glauben sollen. „Ist, heißt es, durch sonderliche Fürsehung und Barmherzigkeit Gottes an dem Leben niemand verkürzt worden, außer einer, Kleinschopf genannt, Herrn Gabriel Strein's Diener, der ist im Saale gewesen und hat

das Krachen gehört (welches aber in dem Zimmer, da man gegeſſen, von niemand vermerkt worden), iſt heraus gegangen und etlichen Andern ſolches geſagt und mit Vermelden wieder hineingegangen, er wolle ſehen, wo es brechen will. In dem hat ihn der Fall ergriffen und erſchlagen. Ein Anderer von Adel, Georg Böllndorffer, der iſt im Saal auf der Bank gelegen und geſchlafen, dem iſt nichts geſchehen, auch nicht eher erwacht, als bis Herrn Wolf Ehrenreich Strein's Lakai auf ihn gefallen, den er darum (unvermerkt woher er käme) ſchlagen wollen."

Die reſoluteſte Hülfe ward, wie billig, der Braut unter den Geſunkenen zu Theil: „Herr Adam von Puchheim, heißt es, der iſt auf die Füße herunter ohne allen Schaden gefallen, wie auch etliche andere, der iſt alsbald den Andern zu Hülfe gelaufen und zum erſten die Braut Reginam, Herren Strein's Gemahl hervor gezogen, welche außer einem ſchlechten Riß am Knie kein einigen Schaden empfangen." Ihr Gemahl „iſt am Kopf und rechten Arm und Hand ein wenig geſtreift, den linken Fuß gedrückt ohne Schaden, ſind zwei Bäume überzwerch auf ihn gelegen, Kalk in die Augen kommen und nicht ſehen mögen." Die Liſte der gefallenen Perſonen an Herren, Frauen, Fräulein und Bedienten giebt die Zahl achtundachtzig, davon gehörten fünfundſechzig Herren und Damen zu Standesgeſchlechtern, die nicht den Namen des Bräutigams und der Braut führten.

Weit zahlreicher war die Zahl der Gäſte vom Herrn- und Ritterſtand bei der im Jahre 1590 im Schloſſe zu Nieder-Walſee gefeierten Hochzeit Herrn

Nimrod Kölnpöcks mit Salome Sinzendorf, Tochter Pilgram Sinzendorf's, Urgroßvaters des unter Leopold I. durch seine merkwürdige Execution berüchtigten Hofkammerpräsidenten. Zu dieser Hochzeit wurden zweihundertvierundneunzig Personen vom Grafen-, Herren- und Ritterstand geladen und fünfundsiebzig Grafen, Freiherrn und Ritter und sechsundsechszig Frauen und Fräulein erschienen wirklich. Sie, dreihundertsiebenundsechszig Bediente und vierhundert Pferde wurden etliche Tage durch aufs Beste bewirthet. „Sind nicht nur, heißt es, in dem Markt (weil das, wiewohl große Schloß Nieder-Walsee eine so große Anzahl Gäste nicht wohl unterbringen könnte) Quartiere gemacht, sondern auch, gleich einer fürstlichen Hofstatt, Offiziere und darunter auch gute von Adel und Lands-Mitglieder zur Bedienung derselben bestellt und wie jeder sein Amt zu verrichten, instruiret worden. Als benamentlichen:

Zwei Hofmeister, welche auf die Bediente Obsicht zu tragen haben, daß jeder sein Dienst und Amt, wie sichs gebührt, verrichtet, daß im Haus Alles sauber gehalten, die Tafeln gedeckt, mit Allem versehen und Jedermann bedienet werden möge.

Ein Stäbelmeister, der die Speisen mit guter Ordnung aus der Kuchel auf die Tafel dirigiret, denen zehn Aufträgern allezeit vortritt und so oft die Speisen auf einmal abgewechselt werden, den Trompetern und Paukern zu Verrichtung ihres Amts verkündet.

Ein Silber-Kämmerling mit zwei Tafeldeckern.

Ein Kellermeister.

Ein Fischmeister.

Ein Zuschroter.

Ein Stall- und Futtermeister mit ihren Gehülfen, owo hl zu Einstellung der Pferde als auch Abgebung des Futters. Und soll allezeit um neun Uhr früh die Trommel gerührt werden und ausgerufen, daß, wer Futterei bedürftig, sich bei dem Kasten und Stadl einfinden solle und daß, wer zu dieser Stunde nicht komme, dem gebe man nichts mehr.

Ein Einheizer mit seinen Gehülfen, die zugleich die Pech-Pfannen und Oefen besorgen, auch Lichter aufstecken und in die Laternen ordnen.

Dann acht verschiedene Guardi oder Wachten, als die erste bei des Richters Haus; die andere bei der grünen Porten vor der Hofgasse; die dritte beim äußeren Schloßthor; die vierte bei der Porten an der Brücke; die fünfte bei dem inneren Thor des Schlosses; die sechste bei der Thür am Schnecken (an der Wendeltreppe); die siebente bei der Stubenthür am Gang; die achte im Markt.

Nebst diesen: zwölf. Uebergeher bei der Nacht in Ställen und im Markt, auch

Ein bestellter Aufseher bei Abspeisung des Gesindes.

Zu Empfang der ankommenden Gäste sind Herr Georg Gundacker von Neuhaus und Herr Erasmus Tollinger erbeten und ihnen nebst verschiedenen Bedienten beide Pfleger, Herr Stephan Eckmüllner und Sigismund Tröberer zugegeben worden, die sich stets in der Tafelstube einfinden und die Gäste, absonderlich das Frauenzimmer, wechselsweise in die ihnen zubereiteten Zimmer begleiten sollen.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Das Commendo in der Kuchel beim Anrichten iſt der Frauen Barbara Tollingerin, gebornen Häcklbergerin und Frauen Magdalena Geyerin (jetzo von Geyrſperg), gebornen von Grünthal und das Confect auf die Schalen zu richten Frauen Tenzl von Neuhaus, gebornen Neumannin, committiret worden."

Dreiundzwanzig Jahre darauf, im Jahre 1613, war wieder eben ſo ſtattliche Hochzeit auf dem Schloß zu Nieder-Walſee: Herr Nimrod Kölnpöck vermählte am 29. December ſeine, mit Fräulein Sinzendorf erzeugte Tochter, Maria Salome, an Ferdinand Pangraz Gienger zu Grienpichel, einen von der Ulmer Patricierfamilie des Vicekanzlers Ferdinand's I. Dieſer Hochzeit wohnten bei hundertunddreiundvierzig Herren, Frauen und Fräulein, dabei fünfzehn Junge von Adel, ſo den Herren aufgewartet; Wolf Niclas von Grünthal war kaiſerlicher Abgeſandter, die Schweſter der Braut war Kränzel-Fräulein, auch ein Franzöſiſcher von Adel war als Gaſt da, den Pilgram Sinzendorf, der Brautmutter Bruder, mitgebracht hatte. Zweihundertundzwei Bediente warteten auf und dreißig „Frauenzimmer-Menſcher," hundertunddreißig „Gutſcher" und dreihundertvierundſechszig Pferde waren da.

Von dem Brautvater aber berichtet Baron Hoheneck: „Herr Nimrod Kölnpöck war ein ſeiner Zeit vermöglicher Landmann des löblichen Ritterſtands, er war Herr der Herrſchaften Nieder-Walſee, Salaberg, Attſtorf, Hildprechting, Höhenberg und Thalheim,

aber ſo behaftet mit der leidigen Seuche der Alchymie, und in ſelber alſo vertieft, daß er ungeachtet des treuen Ermahnens ſeiner Befreundeten und des flehentlichen fußfälligen Bittens ſeiner Gemahlin und Kinder all ſein großes Vermögen verlaborirt und nicht allein die große Baarſchaft und Capitalien, ſo ihm ſein Vater hinterlaſſen, ſondern auch alle ſeine ſchönen Herrſchaften und Unterthanen, die er nach und nach zu verkaufen gezwungen ward, in Rauch aufſchickte und anſtatt des verhofften Gewinns ſeinen armen Kindern nichts als das traurige Andenken hinterließ." Er ſtarb zu Enns 1621.

4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenſterſturz in Prag. Perſonalien der Geſtürzten und der Stürzer. Die Cataſtrophe der Smirczicky.

Matthias hatte in Böhmen als Statthalter ſieben katholiſche und drei proteſtantiſche Räthe zurückgelaſſen. Die Jeſuiten, die im Jahre 1617 mit Ferdinand, ihrem Zögling, ihren Einzug in Prag zur Krönung gehalten hatten, bearbeiteten in der Stille die katholiſchen Räthe und das Volk. Symboliſch hatten ſie Ferdinanden eine Triumphpforte damals als er gekrönt ward, bauen laſſen, worauf der böhmiſche Löwe zu ſehen war, angefeſſelt an das Wappen von Oeſtreich. Sie ſtreuten Flugſchriften in die Welt aus, worin die Mittel beſprochen wurden, wie ganz Europa wieder könne zur katholiſchen Kirche zurückgeführt werden. Ein Renegat, ein abgefallener Pfälzer Reformirter, der von Witz und Leidenſchaft ſprühende Caſpar Sciop-pius, proclamirte in ſeiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradehin: „der einzige Weg, dazu zu gelangen, ſei eine Straße von Blut." Gleichſam als Vor-

bote der blutigen Ereigniſſe, die kommen ſollten, ſtand im Jahre 1618 ein großer Comet am nächtlichen Himmel. Die Leidenſchaften waren erhitzt, die Parteien ſtanden ſich drohend gegenüber, die proteſtantiſche Partei, die ſich als die ſtärkere wußte, zauderte gar nicht, loszuſchlagen, ſobald ſich eine paſſende Gelegenheit darbiete. Dieſe zeigte ſich gar bald.

Zufolge des Majeſtätsbriefs Kaiſer Rudolf's II. war nur dem weltlichen Herren- und Ritterſtande und den königlichen Städten und Territorien die freie Religionsübung zugeſichert. Es war gegen die königliche Verwilligung, daß auf zwei geiſtlichen Herrſchaften, der des Abts zu Braunau und der des dem Erzbisthum Prag unterworfenen Kloſters Grab bei Töplitz, die proteſtantiſchen Einwohner ſich neue Kirchen bauen laſſen wollten; der Erzbiſchof von Prag ließ die Baue zerſtören. Die Utraquiſten, wie ſich die böhmiſchen Proteſtanten noch von der Huſſitenzeit her nannten, hielten darauf durch ihre Abgeordneten, die ſogenannten Defenſoren, eine Verſammlung. Es ſtand ihnen das nach dem Majeſtätsbrief zu. Sie wandten ſich mit ihren Vorſtellungen an den Kaiſer nach Wien. Dieſer beachtete ſie nicht nur nicht, ſondern es erging ſogar Befehl, die Auflöſung der Verſammlung zu bewirken. Die Defenſoren glaubten Urſache zu haben, annehmen zu dürfen, daß dieſer Befehl von den Statthaltern in Prag verfaßt ſei und beſchloſſen nun den welthiſtoriſchen Schritt vom 23. Mai 1618.

Unter den katholiſchen Statthaltern des Kaiſers waren die beiden verhaßteſten Baron Jaroslav

Bortzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholizismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben sich die utraquistischen Stände, fast alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradschin zu Prag, in die böhmische Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defensoren. Thurn war kein geborner Böhme, er stammte aus einem alten, schon 1530 gegrafften Görzischen Hause, aber seine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte schon in seiner Jugend weite Reisen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiser Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab sich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbesitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch persönliche Ueberlegenheit ein hohes Ansehn unter den böhmischen Ständen erlangte. Er besaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreise, das später, auf nahe fünfzigtausend Schock Groschen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Nogarol kam. Kaiser Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlstein, Kaiser Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab sie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmischen Krone sich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradschin Wilhelm Lobkowitz, Herr des später Trautmannsdorf'schen Bischofteinitz im Pilsner Kreise, einer von der eifrig protestantischen Linie Hassenstein, die Obristen Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten überſiebzigjährigen Oberſtburggrafen Adam von Sternberg, den Contraſignirer des böhmiſchen Majeſtätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheſerordens in Böhmen. Es kam ſofort zu einem kurzen Wortwechſel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beſchloß man ohne Weiteres nach altböhmiſchem Brauche mit dem Fenſterſturz zu verfahren. Als Zerſtörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie ſie gingen und ſtanden, in ihren ſpaniſchen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimſchreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an ſechszig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre ſich aufbauſchenden Mäntel und weil ſie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweiſe alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu ſtehen und ſoll noch ſo viel Geiſtesgegenwart beſeſſen haben, ſeinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tauſendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," ſchreibt Khevenhüller, „iſt auf die Erde gleich wie ſitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter sich gefallen ꝛc. und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergestalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erstickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgeholfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen sind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geschehen; mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achsel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeschossen. Bald hernach aber, als sich die wüthige Rotte verlaufen und geschrieen: „Die Hunde haben's schon gar" sind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und sie ausgeführt" ꝛc. ꝛc.

Martinitz und Slawata flüchteten sich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des obersten Kanzlers, nachherigen ersten Fürsten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und so der Catastrophe entging. Dessen Gemahlin Polyxena, eine geborne Bernstein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgestorbenen Geschlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenster herab legen, sie nahm sich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Beständhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz stellte sich ganz todtkrank, ließ sich vom Beichtvater die Absolution geben und täuschte so seine Feinde. Heimlich ließ er sich den Bart abnehmen, das Gesicht schwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus seiner heroischen Beschützerin in der Dunkel-

heit, begab ſich in das ſeine „und folgends mit einem Valbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Caleſſel geſeſſen und aus dem Land gefahren.“ Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius iſt im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, ſich nicht lange geſäumt, ſondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterſchloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, ſich überführen zu laſſen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut geliehen, durch die Alt- und Neuſtadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm ſeine Hausfrau geſchickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erſt auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden.“ Dieſer Philipp Fabricius war ein Enkel des als ſächſiſcher Geſchichtsſchreiber, Dichter und Touriſt berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Deſſen Sohn, Philipp's Vater, hatte ſich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberſtburggrafen Sternberg geweſen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiſer die erſte Nachricht von der Cataſtrophe. Ferdinand adelte ihn und ſtiftete ihm den ſignificativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar ſchönen Herrſchaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreiſe, dazu dem Sixtuſchen Hauſe in der Altſtadt Prag.

Der auf den Kopf geſtürzte Slawata ward durch ſeine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arreſt in ſein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach ſeiner Heilung verſtattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlaſſen. Er zog, alle ſeine Güter im Stich laſſend, mit dem alten Oberſtburggraf Sternberg nach Paſſau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegerſohn war.

„Den Böhmiſchen Landhofmeiſter Adam von Waldſtein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra ſich nicht gegenwärtig befunden) haben ſie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu ſich ziehen wollen, welcher, daß er von ſeinem Herrn nicht zu weichen ſich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausſtehen müſſen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeſchrien.“ Wallenſtein übernahm kurz darauf eine Miſſion des Kaiſers Matthias nach Sachſen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle dieſe Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiſer mit Gnaden überhäuft. Wallenſtein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erſte Stelle des Königreichs, das Oberſtburggrafenamt, das wieder nach ſeinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegerſohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeissansky" von Martinitz in den böhmischen Grafenstand schon 1621 und darauf in den Reichsgrafenstand 1623 vom Kaiser erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung seines treu katholischen Eifers, den er schon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreises war, dafür bewiesen hatte, die Einwohner von Schlan von der protestantischen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufstand veranlaßte, den er nur mit List gedämpft hatte — als kaiserliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinseite von Prag, 1648, noch großen Verlust an seinen Gütern und starb 1649, siebenundsechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, den Pappenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erlosch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürsten erhobenen Lobkowitz Tode oberster böhmischer Kanzler. Er starb, achtzig Jahre alt, erst 1652 zu Wien. Durch seine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die ansehnlichen Güter dieses Hauses an ihn, aber sein Haus starb schon hundert Jahre vor dem Martinitz'schen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger-

sohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, diese Familie ist jetzt „der Regierer" des Slawata'schen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der untersten Reihe, mit Clesel schon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiserlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geschenke. Als dieser 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürsten von Sachsen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller schreibt, „viel stattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlassen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthschaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, seinen Wirth, haben könnte, wolle er seinen Kopf anstatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Exequirten) aufstecken lassen." Paul Michna trieb Güterschacher mit Wallenstein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiscirten Vermögen der böhmischen Rebellen, wie die Stadt Beneschau im Berauner Kreise und andre Herrschaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, setzte als Reform-Commissar in Böhmen seines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrschaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, sein Geschlecht, verschieden von den 1711 gegrafteh, noch blühenden Michna's, erlosch ebenfalls um 1729.

Die sechs Herren, die an Martinitz und Slawata Hand angelegt hatten, waren Thurn, Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein, die Obristen Ulrich Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, Albrecht Johann Smirczicky, einer der reichsten böhmischen Landherren, und ein reicher Procurator Martin Frühwein. Khevenhüller verfehlt nicht, es herauszuheben, daß alle diese Uebelthäter ein schlimmes Schicksal betroffen habe. Viere starben eines schnellen Todes, Frühwein des schnellsten. Er, der 100,000 Gulden taxirte Procurator, ward gefangen und stürzte sich 1621, kurz vor dem großen Blutgericht in Prag, in denselben Schloßgraben, in den er die Statthalter gestürzt hatte. Er brach auf der Stelle Hals und Beine, „ohnerachtet diese Höhe (wo er sich herabgestürzt) bei weithin der Höhe aus der Kanzlei nicht gleich gewesen.“ Smirczicky starb schon ein halbes Jahr nach der That des Fenstersturzes. Er war der letzte seines Stammes, „ein Herr ohne Schulden und 300,000 Gulden jährlichen Einkommens reich und ein Bräutigam mit einer Gräfin von Hanau.“

Diese Gräfin war die berühmte Amalie, die 1619 den Landgrafen von Cassel heirathete und so einen großen Namen sich machte.

„Dieser Smirczicky wollte sich der Rebellion endlich theilhaftig machen, zog auf Pilsen zu der Belagerung, da ihm die Erden, so eine Kugel vom Stück aufgeworfen, in's Gesicht gespritzt, davon er also erschrocken, daß er ein hitziges Fieber bekommen und also Namen, Stamm und das ansehnliche Gut lachenden Erben verlassen.“

Smirczicky ſtarb in Prag in ſeinem Palaſt am 18. Nov. 1618. Die Rede ging aber, wie der rheiniſche Antiquarius (von Stramberg, Coblenz 1844) berichtet, daß das hitzige Fieber ſeine gute Urſache gehabt habe, und nicht die futile, die Khevenhüller anführt.

Smirczicky hinterließ zwei Schweſtern: die eine war an Heinrich Slawata, der zur calviniſchen Religion ſich bekannte, verheirathet. Dieſe Fräulein Margarethe Salome Smirczicky hatte eine ältere Schweſter, Eliſabeth Catharine, welche der Vater, „als man vor zwölf Jahren Suspicionen wider ſie gehabt," in einem Schloß auf einem hohen Berge gefangen ſetzen laſſen. „Viel," ſchreibt Khevenhüller, „ſind der Meinung geweſen, daß dem guten Fräulein viel zu ungütlich geſchehen und vielleicht auch das Gefängniß unlängſt wieder ledig worden wäre, wenn ihr Vater nicht darüber Todes verſcheiden und ihre eigne Schweſter (der Erbſchaft halber) ſich nicht ſo ſtark dawider geſetzt. Als am 18. Nov. 1618 der letzte Smirczicky ſtarb, erbte (vorerſt) Slawata die geſammten Güter des Hauſes Smirczicky und auch die gefangene Fräulein." Mit dieſer war aber unterdeſſen eine Veränderung vorgegangen; ein ihr bekannter böhmiſcher Landherr, Otto, Herr von Wartenberg, der in der Nähe der Smirczicky ſeine Güter hatte, hatte noch vor Ausgang des Jahres 1618 das Schloß, wo die Fräulein gefangen ſaß, erſtiegen und ſich mit ihr ſtracks verehelicht. Wartenberg war Lutheraner und weil er das war, erhielt er die Huldigung von den Unterthanen auf den Smirczickyſchen Gütern für ſeine

Gemahlin, als die ältere Erbtochter. Es kam zum Prozesse. Wartenberg stellte sich nicht; unterdessen kam der calvinische Pfälzer König in's Land. Als Wartenberg vor diesem sich stellte, wurde er gefangen gesetzt, die Güter dem calvinischen Slawata zugesprochen. Wartenberg's Gemahlin befand sich in dem nachher an den Friedländer gekommenen Gitschin ohnfern der schlesischen Grenze. Als Slawata Ende des Jahres 1619 mit den sieben königlichen Commissarien und einem Gefolg von sechzig Personen von Prag dorthin kam, um die Güter zu übernehmen, sprengte, nach dem Berichte von Khevenhüller, die heroische Frau von Wartenberg sich, ihre Dienerinnen, die Soldaten des Schlosses und die Commissarien alle mit Pulver in die Luft; „ist in einem Augenblick der vordere Theil des Schlosses, auf welchem die Commissarii gewesen, mit seinen Thürmen, Gebäuen und Erkern ꝛc. gesprengt, zermeiselt und in Grund gelegt, also, daß alle darauf gewesene Adels- und andere Personen, fürnemlich aber die Commissarien, der Slawata, die Frau von Wartenberg mit allen ihren Frauenzimmern, Soldaten und Dienern vom größten bis zum kleinsten nebst vielen Personen in der Stadt jämmerlich und erbärmlich umgekommen sind ꝛc. — fand man die Frau von Wartenberg das ganze Angesicht, Haupt und Hände verbrannt und die Gebeine zerschmettert, dem Slawata waren die Schenkel dreimal zerbrochen." „Je plains bien la pauvre Madame Slawata. Je vous prie de me mander ce qu'en disent celles de Wartenberg, et si le

frère aimé est à Prague," ſo ſchreibt der Pfälzer König aus Brünn 1./11. Febr. 1620 an ſeine Gemahlin in Prag, und 6./27. Jan. 1620: „Je ne sçais, quel sujet les officiers ont eû de défendre à celles de Wartenbourg d'aller trouver leur frère, je n'en ay rien sceû, je leur en escrirey" und im P. S.: „Les nouvelles que j'ai receû de Prague après avoir achevée cette lettre, du pauvre Baron de Slavata m'ont bien affligé! Dieu ne laissera impunies ces mechancetés." Noch einmal aus Brünn, vom 8. Febr./29. Jan. 1620: „Je suis bien marri du malheur arrivé au Baron de Slavata car j'ay perdu un bien bon serviteur; c'est un bien miserable accident et crois qu'on en aura, ouy peu de semblable. Je vous prie mandés moy ce qu'en dit Mr. de Wartenberg et ses filles, tout cela ne me fait nullement craindre, car etant en la garde du bon Dieu je suis bien gardé, et pour cela vous ne vous devas nullement mettre en peine, n'y être melancolique, mais il se faut remettre du tout à la volonté de Dieu, c'est toute ma consolation parmi beaucoup de traverses qui se rencontrent." Endlich ſchreibt der König aus Breslau, 25./15. Febr. 1620: „Le Baron de Wartenberg est icy, may je ne l'ay encore vû."

Die „lachenden Erben" waren die kaiſerliche Hofkammer und die neue katholiſche Adelskette Oeſtreichs. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ward das geſammte coloſſale Smiricky'ſche Erbe confiſcirt. Wallen-

ſtein, deſſen Mutter eine Smirczicky war, erwarb das jetzt Trautmannsdorf'ſche Gitſchin, dazu Dimokur, Schlunitz und Chotielitz im Königingrätzer Kreiſe, welche ſpäter Colloredo'ſche Beſitzungen wurden. Schwarz-Koſteletz verkaufte der Friedländer wieder um 600,000 Schock Groſchen an Fürſt Liechtenſtein. Terzky kaufte Nachod um 203,000 Gulden, das ſpäter an Piccolomini kam, und der Fürſt Lobkowitz Raudnitz an der Elbe. Die Erbin dieſes großen Beſitzthums, die zweite Fräulein Smirczicky, die Frau von Slavata, mußte auswandern und begab ſich zur Landgräfin Amalie nach Caſſel, zu der ehemaligen Braut ihres Bruders.

Nächſt dem Smirczicky, deſſen Erbe ſo tragiſche Vorfälle nach ſich zog, die einen Einblick in das damalige, von Religionshaß und andern noch niederern Leidenſchaften zerſtörte Leben geben, — nächſt dieſem ſchnell weggerafften Smirczicky ſtarb auch Obriſt Ulrich Kinsky 1619 auf dem Feldzug nach Oeſtreich eines ſchnellen Todes, eben ſo der Obriſt Colonna von Fels 1620 auf dem böhmiſchen Feldzuge gegen Bouquoy. Heinrich Matthias, Graf Thurn kam mit der Verbannung durch: als er nach der Schlacht auf dem weißen Berge mit dem neuen König der Böhmen, Friedrich von der Pfalz, nach Holland floh, verlor er alle ſeine Güter; er durchlebte alle Wechſelfälle des Krieges, in dem er der böhmiſchen Sache als Soldat und Diplomat diente. Er ging in letzterer Eigenſchaft nach Venedig, nach Conſtantinopel, nach Copenhagen, nach Stockholm; 1630 landete er mit Guſtav Adolf in Deutſchland

und ſtarb endlich, nachdem er nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 ſich nach Schweden zurückgezogen hatte, 1641, dreiundſiebzig Jahre alt, zu Pernau in dem damals ſchwediſchen Liefland. Er ſah Prag noch einmal wieder, 1631, nach der Schlacht bei Breitenfeld, traf aber nicht mehr ſeine Gemahlin, eine Tiefenbach, die er nach der Prager Flucht, 1620, nicht wieder geſehen hat. Seinen einzigen Sohn verlor er im preußiſchen Kriege 1628, die Enkel blieben in Schweden. Lobkowitz endlich, der das Landhofmeiſteramt bei dem König Friedrich angenommen hatte, nachher aber, als Prag erobert ward, blieb und die Vermittlung übernahm, war zwar bei dem Blutgericht auf dem Altſtädter Ringe in Prag, 1621, zum Tode verurtheilt, kam aber mit lebenslänglichem Gefängniſſe durch; ſeine Herrſchaften, namentlich Teinitz im Bechiner Kreiſe, an Werth 264,000 Schock Groſchen, wurden dem Grafen Max Trautmannſtorf gegeben.

Der berüchtigte Prager Fenſterſturz, die defenestratio Pragensis, war das Signal zum blutigen dreißigjährigen Kriege, dem zweiten und zwar blutigſten, angeblich um die Religion, in Wahrheit aber um ganz andere weltliche und ſehr niedrig weltliche Intereſſen geführten Kriege. — Der Huſſitenkrieg war zwar eben ſo fanatiſch, aber er war reiner. — Beide Kriege fingen in Prag an und der dreißigjährige Krieg endigte auch in Prag.

Unmittelbar nach dem Fenſterſturz ritt der Graf Thurn durch die Straßen von Prag und ermahnte das Volk zur Ruhe. Das Schloß ward mit ſtändiſchen

Truppen besetzt, die Beamten auf den Namen der Stände in Pflicht genommen, ein Ausschuß von dreißig Directoren zur Verwaltung der Geschäfte ernannt und der Graf Thurn als oberster Generallieutenant der anzuwerbenden Kriegsmacht bestellt. Das erste Geschäft der Böhmen war: die Austreibung der scheinheiligen, giftigen Jesuitensecte. Nur drei Städte blieben dem Kaiser treu: Pilsen, Budweis und Krummau.

5. Sturz des Cardinals Clesel.

Als die Nachricht vom Fenstersturz aus Prag nach Wien kam, war der alte abgelebte podagraische Kaiser Matthias für Nachgiebigkeit, auch der Cardinal Clesel, welcher seit sechs Jahren Cabinets-Director, allgewaltiger Minister und Beichtvater war, stimmte dafür. Man meinte: vor den Hussiten habe einst ganz Deutschland und Ungarn und mehrere Kreuzheere gezittert, wie solle man die Böhmen jetzt überwinden, die von der Union und allen ihren protestantischen Glaubensbrüdern unterstützt würden? Desto entschiedener war Ferdinand II. dagegen. Er schrieb dem Kaiser: „Gott selbst habe die böhmischen Unruhen verhängt, damit der Rebellen meister Vorwand, als thäten sie alles der Religion halber, falle. Unter diesem Vorwande hätten sie bisher nur getrachtet, ihren Landesherren alle Rechte, Einkünfte und Unterthanen zu nehmen. Sei nun aber die Obrigkeit aus Gott, so müsse dieser Unterthanen Betragen aus dem Teufel sein, er halte dafür, daß jetzt nichts übrig bleibe, als zu den Waffen zu greifen.“

Ferdinand ließ ſich durch des Kaiſers Unentſchloſſenheit nicht beſtimmen, ſeine Werbungen aufzuſchieben. Er verſtand ſich vielmehr mit dem Legaten des Papſtes, verſtand ſich mit dem ſpaniſchen Geſandten, Grafen Ognate, verſtand ſich mit der Hofariſtocratie, den Mebejer, den Bäckersſohn, Cardinal Cleſel, durch einen plötzlichen Gewaltſtreich von dem Kaiſer zu entfernen. Der kurſächſiſche Agent Zeidler in Wien ſchrieb damals aus Wien nach Dresden: „Den Cardinal Cleſel anlangend, dem iſt dies Schwitzbad längſt zugedacht geweſen. Maximilian (des Kaiſers Matthias Bruder, Deutſchmeiſter) hat ſchon vor einem halben Jahre die Bulle in den Händen gehabt, um ſich ihrer zu bedienen, wofern zu vermerken ſein würde, daß der Cardinal in gefährlicher Correſpondenz mit den Unirten oder ſonſten dem Hauſe Oeſtreich oder katholiſcher Religion etwa ſchädlich ſein möchte. Da nun der Kaiſer zu des Cardinals Entfernung nie ſeine Einwilligung gab, der auf dem Hungariſchen Landtage zu Presburg abgegangene Büchſenſchuß auch des Cardinals Kopf gefehlet, ſo hat Maximilian andre Mittel verſucht.“ König Ferdinand und Maximilian wußten recht wohl, daß Cleſel geſagt hatte: „Der Erzherzog und Ferdinand wären beide in Wien nichts nütze.“ Sie machten demnach dem übermüthigen Manne, der, ſeitdem er Cardinal geworden war, alle Ehren eines gekrönten Hauptes in Anſpruch nahm, einen Beſuch, um ihn nach der feſtſtehenden Etikette zum Gegenbeſuch zu verpflichten. Der alte, fünfundſechzigjährige Cardinal, der,

durch Ferdinand und Maximilian ſicher gemacht, keine Ahnung von dem Ungewitter hatte, das über ſein Haupt geführt wurde, kam wirklich am 20. Juli 1618 2 Uhr Nachmittags mit dem Nuntius Apoſtolicus, den er eben beſucht hatte und der ihn begleitete, zur Gegenviſite in die Burg und ſtieg mit ſeiner Dienerſchaft zu den Zimmern Ferdinand's herauf. Auf der Treppe kam der Kammerherr von Stein ihm entgegen, um den König wegen einer leichten Unpäßlichkeit zu entſchuldigen, daß er nicht ihm entgegenkomme. Ferdinand aber hatte ſich mit dem Erzherzog Maximilian und dem ſpaniſchen Botſchafter in ein Nebencabinet eingeſchloſſen. Als der Cardinal ins Apartement kam, trat ihm der Kämmerer Seyfried von Breuner entgegen und ſprach, ſtatt ihn zu melden: „das ganze Haus Oeſtreich habe im Einklang mit Seiner päpſtlichen Heiligkeit und dem katholiſchen König beſchloſſen, den Cardinal wegen übeln Hofregiments und wegen ſeiner in der ihm hiermit behändigten Schrift verzeichneten Unthaten nicht länger mehr in Wien zu gedulden, weshalb er den rothen Cardinalshut und rothen Mantel ab- und den ſchon bereit gehaltenen ſchwarzen Hut und Tuchmantel anzulegen und ohne Weiteres den gegenwärtigen Obriſten Grafen Dampierre, Rombald Collalto und Ernſt Montecuculi zu folgen habe.“ Es entſpann ſich ein heftiger Wortwechſel. Graf Dampierre ſagte dem Cardinal: „Du ehrvergeſſner loſer Bub, Deine böſen Stücke können Dir weiter nicht paſſirt werden; wirſt Du Dich nicht in Gehorſam begeben, ſo wird man Dir ein Anderes weiſen.“

Endlich ergab ſich Cleſel in ſein Schickſal. Die Obriſten führten die Eminenz, ohne daß ſeine Leute es merkten, über den langen, ſchmalen, verborgenen Gang bei der Stadtmauer zur Burg hinaus auf die Baſtei und durch die Feſtungswerke außerhalb des Schottenthores hinab. Dort ward dieſelbe mit Breuner und einem Schotten in einen verdeckten ſechsſpännigen Wagen geſetzt, jenſeits der Spinnerin am Kreuz harrten 200 Dampierreſche Cuiraſſiere, Pferde waren überall untergelegt und ſo brachte man Cleſel durch die Steiermark auf das Schloß Erzherzog Maximilian's Ambraß bei Innsbruck, wo er, auf Silber zu funfzehn Gerichten täglich ſpeiſend, zwar fürſtlich bedient, aber in der engen Haft eines Staatsgefangenen gehalten wurde. Erſt nach Matthias' Tode 1619 ward ihm ein Aufenthalt in der Benedictinerabtei Georgenberg gegeben, 1622 forderte der Papſt ihn in die Engelsburg, wo er ſelbſt ihn beſuchte, 1623 ward er von Kaiſer Ferdinand II. für unſchuldig erklärt. 1624 ließ ihm Ferdinand durch den Fürſten von Eggenberg die Rückkehr nach Oeſtreich anbieten. Cleſel ging aber damals noch nicht darauf ein, ſondern ſchrieb an Max von Baiern: „Die Reiſe nach Hofe iſt nicht rathſam. Ich tauge zu dergleichen Regiment nicht. Würde in die alte offension fallen. Kann davon nichts hören, begehre es weniger zu ſehen. So bin ich abkommen, daß ich ihre fundamenta nicht verſtehe. Zum Lernen bin ich zu alt. Intelligenti pauca.“ Drei Jahre darauf kam der alte Herr aber doch aus Rom zurück. 1627 im

Januar hielt er unter dem Geläute aller Glocken seinen Einzug in Wien, predigte noch zweimal und starb dann 1630 den 8. September, 77 Jahre alt, in seiner Residenz zu Neustadt, worauf er zu Wien in der Stephanskirche bestattet wurde. Cleſel erklärte sich auch noch nach seiner Rückkunft gegen die scharfen Religionsmaßregeln Ferdinand's, wodurch „die Landherrn, und zwar die reichsten, zur Auswanderung getrieben, das Geld aus dem Lande geführt, der Handel zerstört und die Uncatholischen doch nicht catholisch gemacht würden;" er hielt die mittlere Meinung, „den protestantischen Herren nur keine freie Religionsübung und Schulen zu verwilligen, sie aber im Lande zu behalten — die Kinder würden dann von selbst wieder catholisch werden müssen." In den drei letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien hielt er bei Hofe die Partei, die gegen Wallenstein war — er war ein Hauptfeind des Friedländers, dessen Absetzung er noch erlebte.

Cleſel hat noch in neuester Zeit ganz entgegengesetzte Beurtheilungen erfahren: sein Lobredner ist sein Biograph Hammer-Purgstall geworden, sein großer Tadler der Herausgeber des „Rheinischen Antiquarius," von Stramberg, dessen Buch 1844 erschien. Letzterer nennt Cleſeln bei Gelegenheit der Erzählung des Lebens des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern zu Trier, des bekannten Feindes Oestreichs, den Mann, „dessen unselige Rathschläge vornehmlich die schmachvolle Unthätigkeit von des Kaisers Matthias' Regiment verschuldet hatten, dessen Halbheit ein Jahrhundert später Oestreich mit dem

Verluste von Schlesien büßen sollte, auf dessen Rechnung auch alle die sogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgesucht, und noch viel ernstlicher bedroht wird, zu setzen sind." Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal fast alles in Oestreich protestantisch war und daß alles jetzt nur auf die Weise katholisch ist, die die angewandten Mittel der Zurückstauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und seine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Hätte der Erbe der Revolution, Napoleon, Frankreich protestantisch gemacht, so wären die Halbheiten der Restauration und der Regierung Louis Philipp's erspart worden. Nur in England sind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber diese Maßregeln waren protestantisch.

Unmittelbar nach der Execution des Cardinals in Wien ward sein Vertrauter, der Dominicanerprior Hüttner, der in der Ritterstube, während der Cardinal fortgeschafft wurde, auf ihn gewartet hatte, vor Ferdinand gerufen, verhaftet und mußte die Schlüssel der Schriften und des Schatzes des Cardinals herausgeben, man fand in ihm blos in Baarschaft 400,000 Ducaten in auffallendem Gegensatz gegen die Dürftigkeit des Hofes. Das Geld des Cardinals ward gute Beute und wahrscheinlich war seine Erlangung kein gering beiwirkendes Motiv zu dem Schicksale, das über ihn kam.

Der kursächsische Agent schrieb nach Dresden

ausdrücklich: „Hält man dafür Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein."

Als Alles vorüber war, traten die Erzherzöge vor das Bette des kranken Kaisers und eröffneten ihm den ganzen Hergang, indem sie ihm eine Information über den Mann übergaben, der sein Vertrauen gemißbraucht habe und den sie deshalb hätten unschädlich machen müssen. Matthias, von den Schmerzen des Podagra geplagt, wurde vor Staunen blutroth, preßte die Decke seines Bettes an den Mund, sprach aber kein Wort. Gern hätte er Ferdinand und Maximilian oder doch die Hauptrathgeber derselben, den Oberhofmeister Ferdinand's, den nachherigen Fürsten Eggenberg und den Obristkämmerer Maximilian's, von Stadion, zu Arrest setzen lassen, er durfte es nicht wagen, er hatte niemand, dem er trauen durfte, bei sich. Er beschied sich, verstärkte seine Leibgarde und befahl, seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln. Er sagte, sobald er es sagen konnte, daß er sich durch Clesel's Gefangensetzung viel mehr, als durch den böhmischen Excess beleidigt fühle. Er schickte sofort einen Courier an den Papst, die Fürsten ließen ihn aber nicht eher abgehen, bis sie ihre Couriere zuvor nach Rom abgefertigt hatten. Ferdinand erklärte bestimmt, daß er lieber seine beiden Kronen von Ungarn und Böhmen abtreten, als den Cardinal restituiren lassen wolle, er erbot sich übrigens, „Kaiserlicher Maj. sich zu Füßen zu unterwerfen und an Clesel's Statt das Directorium des Geheimen Raths zu übernehmen,

aber Alles vor dem Beschluß zu Ihrer Maj. gnädigster Beliebung referiren zu wollen." Die Kaiserin, der die Fürsten den Vorgang durch ihren Obristhofmeister Grafen Max Trautmannsdorf eröffnen ließen, erklärte in großer Aufregung ihnen geradezu: „sie sehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man seiner bereits überdrüssig sei." Sie starb wenige Monate darauf, den 14. December 1618, zweiunddreißigjährig, und Matthias folgte ihr schon am 20. März 1619, 63 Jahre alt, nach. Er starb ebenfalls plötzlich, wie sein Bruder Rudolf, Morgens 7 Uhr, im Bette, „als er," wie Khevenhüller schreibt, „die gewöhnliche Kapaunsuppe zu trinken, sich aufrichten und setzen wollen," man ertheilte ihm zwar noch die letzte Oelung, er kam aber nicht wieder zur Besinnung. Höchst merkwürdig fand man das Eintreffen der Prophezeihung Keppler's mit den sieben M: „Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur," die er für das Jahr 1619 gestellt hatte.

Matthias starb fast unter denselben traurigen Umständen, die er einst seinem Bruder Rudolf bereitet hatte; „von männiglichen verlassen," wie der kursächsische Agent berichtet, „wie denn in der Anti-Camera zu den Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs (Ferdinand) Zimmer alles so voll gefunden wird, daß man sich fast nicht rühren kann." Der Kurfürst von Sachsen hatte schon dem von Cöln die Frage vorgelegt: „ob wohl der Kaiser noch als seiner mächtig betrachtet werden könne?"

Ungefähr einen Monat vor Clesel's Execution

hatte Ferdinand die heilige Krone in Ungarn erhalten. Bei seiner Krönung geschahen sehr üble Vorbedeutungen. Der Blitz schlug in den Thurm, wo die Krone lag, bei der Krönung löste sich ein Glied aus dem Diadem, der Gürtel des königlichen Schwertes zerriß. Ferdinand beschwor die ungarischen Capitulationen, die er eben so wenig im Religionspunkte wie die böhmischen zu halten gedachte. Er war jetzt Herr aller östreichisch-habsburgischen Lande und daß er es sei, ließ er die Welt sofort fühlen.

Weil er keinem Oestreicher traute, ward der Oberbefehl des Heeres an zwei Fremde, Zöglinge des Spaniers Spinola, gegeben, an Boucquoy und Dampierre, Wallonen-Capitaine und Franzosen. Graf Carl Longueval von Boucquoy stammte aus Hennegau und seine Zeit nannte ihn den niederländischen Hercules. Er hatte früher an Erzherzog Albrecht's Hof in Brüssel gedient, war aber schon 1614 in Kaiser Matthias' Dienste getreten, wie Khevenhüller schreibt, von den Böhmen mit scheelen Augen angesehen. Sein Untercommandant war der aus Lothringen stammende Graf Heinrich Duval von Dampierre, derselbe, der Cleſel gefangen genommen und so hart angelassen hatte. Aus den Niederlanden, aus Spanien und Italien ließ Ferdinand Truppen verschreiben. Die Zeiten Carl's V. kehrten wieder, wo mit fremden Soldaten gegen die Glaubensfreiheit der Deutschen gekämpft wurde.

Der Hof

Kaiſer Ferdinand's II.

zu Wien,

des erſten von der Steiermärker Dynaſtie,

der dreißigjährige Krieg und die Wallenſtein'ſche Cataſtrophe.

1619 — 1637.

Ferdinand II.

1619—1637.

1. Personalien des Kaisers. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf.

Unter schwierigeren, drohenderen Aspekten hat kein östreichischer Herr die Regierung der Erblande angetreten als Ferdinand II. Hatte seinen Großoheim Carl V. eine Welt von Glück und Herrlichkeit empfangen, so empfing ihn eine Welt von Unglück und Gefahren. Dennoch aber wurde er der Kaiser, der noch einmal die alte Cäsarenkrone und zum letzten Male zur gefürchtetsten Krone in der ganzen Christenheit erhob.

Ferdinand war geboren zu Grätz 1578. Sein Vater war Carl, der jüngere Sohn Kaiser Ferdinand's I., der Stifter der Linie Steiermark, die 1665 in dem Nebenast Tyrol wieder erlosch, der Hauptast blühte bis 1740. Ferdinand's Mutter war Marie, Tochter des prachtliebenden Herzogs Albrecht V. von Baiern. Erst war für seinen Vater eine Heirath mit der Königin Elisabeth von England im Werke gewesen, Ferdinand I. aber hatte seinen Prinzen

nicht nach London reisen lassen wollen, was die Königin zur Bedingung des möglichen, aber nicht wahrscheinlichen Erfolges gemacht hatte. Ihren gründlichen Widerwillen gegen das Heirathen sprach sie noch gegen den Botschafter Herzog Christoph's von Würtemberg, Ahasverus Alinga, aus, den sein Herr 1564 nach London abgefertigt hatte, um die für eine gedeihliche Union beider Kirchen so wünschenswerthe Heirath zu Stande zu bringen; die interessanten Gespräche Elisabeth's und des Gesandten stehen im vierten Bande des Spittler'schen historischen Magazins und auch Hormayr hat sie in einem seiner letzten Taschenbücher für Geschichte wieder abdrucken lassen. Ferdinand's erste Erziehung leitete die Oberhofmeisterin seiner baierischen Mutter Maria, Catharine, Gräfin von Montfort, eine geborne Fugger. Sein Oberhofmeister ward, als er das achte Jahr erreicht hatte, Jacob, Freiherr von Attems, „ein alterlebter, gottsförchtger, feiner Cavallier," wie Graf Khevenhüller schreibt: das Geschlecht Attems ist einer Abstammung mit den Montfort's. Ihm folgte in diesem Amte 1589 Balthasar Freiherr von Schrattenbach, ein Steiermärker. 1590, mit zwölf Jahren, bezog Ferdinand die Jesuiten-Universität zu Ingolstadt; in demselben Jahre verlor er seinen Vater, Erzherzog Carl. 1595, mit siebzehn Jahren, übernahm er die Regierung, 1598 begann er die oben erwähnte Gegenreformation und führte sie mit zähester Beharrlichkeit durch. 1600 vermählte er sich mit Maria, Tochter des devoten Herzogs Wilhelm von

Baiern, des Erbauers des Jesuiten-Collegiums in München.

Ferdinand war, als er im Jahre 1619 seinem Vetter Matthias folgte, bereits 41 Jahre alt, ein kleiner, corpulenter Herr, aber von gesunder, starker, vortrefflicher Complexion, mäßig in Speise und Trank, regelmäßig ging er um 10 Uhr zu Bette und stand früh 4 Uhr wieder auf. Der vorherrschende Zug in seinem Gemüthe war die Devotion. „Im November 1615," schreibt einmal Graf Khevenhüller, „ist der Erzherzog Ferdinand auf eine Jagd aus, da Ihr Durchlaucht das Hochwürdig Sacrament begegnet, das sie ziemlich weit und im Koth in seinen langen Strümpfen bis an die Knie zum und vom Kranken mit großer Devotion und Ehrerbietung begleitet und den Kranken mit einer stattlichen Verehrung begnadet."

Was Philipp II. für Spanien gewesen war, wollte Ferdinand für Deutschland sein. „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer," sagte er einmal zu Clesel, und es ward sein Wahlspruch. Er war der treueste Zögling der katholischen Kirche, ihre Priester, vorzüglich die aristokratisch spanischen, waren für ihn die Stimmen Gottes. Niemand, so rühmte sein eigner Beichtvater von ihm, fürchtete Ferdinand so sehr als die Priester, in denen er etwas Ueberirdisches fand und verehrte. Begegnete ihm, so soll er einst ausdrücklich geäußert haben, zugleich ein Priester und ein Engel, so würde er dem Priester zuerst seine Ehrfurcht bezeigen. Das ging aber nur auf die spanisch aristokratischen Priester, die das unbedingte Ketzer-

ausrottungssystem hielten: an einem tolerunteren, aus der Bürgerreihe parvenirten Priester fürchtete der so bigott geschilderte Ferdinand gar nicht sich zu vergreifen, obgleich er Cardinal war: er und hauptsächlich er stürzte Clesel. Dem fürchterlichen Eid, den Ferdinand in seiner Jugend der heiligen Jungfrau zu Loretto auf Veranstaltung seiner Lehrmeister geschworen, ist er ohne Wanken treu geblieben.

Ferdinand hörte alle Tage zwei Messen in der kaiserlichen Kapelle, Sonntags dazu noch die Messe in der Kirche, eine deutsche und eine italienische Predigt und Nachmittags die Vesper; er versäumte keine Frühmette in der Adventszeit, keine Vesper in der Fastenzeit auf den Knieen vor dem Crucifix zu liegen; er wohnte vor und nach Ostern regelmäßig allen und jeden Wallfahrten und Prozessionen zu Fuß und unbedeckten Hauptes bei. Oftmals nahm er seine Mahlzeit ein in den Klöstern der Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliter; oftmals hat seine fromme Hand zur Messe geklingelt und in der Neustädter Einsiedlei zur Vesper geläutet. Er stiftete zuerst für die kirchlichen Zwecke sich eine berühmte Kapelle von achtzig Instrumentisten und Sängern. Von ihm datirt die Sitte, daß der Kaiser in Wien öffentlich der Frohnleichnamsprozession beiwohnt: ursprünglich geschah es, um den öfters in kleine Treffen ausbrechenden Feindseligkeiten beider Religionsparteien durch die kaiserliche Gegenwart imponirend zu begegnen und seit dem Jahre 1622 wandelten die Kaiser an diesem Tage regelmäßig mit der Kerze. Von ihm

datirt auch die Sitte der Prozession nach Hernals: seit dem Jahre 1637 ging regelmäßig die Wallfahrt nach diesem einst Jörger'schen Gute, wo die katholische Lehre durch lutherische Predigt geschändet worden war. Unter Ferdinand, 1632, kam das schon von Matthias gestiftete Kapuzinerkloster zu Stande, wo fortan die Kaiser begraben wurden; 1627 baute seine Gemahlin, Eleonore von Mantua, die Lorettokapelle in der Augustinerkirche, wo fortan die kaiserlichen Herzen beigesetzt wurden. Im Jahre 1622 nahm Ferdinand die Barfüßer Carmeliter auf, 1626 die Barnabiten der Hofpfarrkirche, 1630 kamen die unbeschuhten Augustiner nach Wien und den Dominicanern ward ihre neue Kirche gebaut; 1633 wurden sogar vom fernen Montserat aus Spanien Benedictiner, die sogenannten Schwarzspanier, berufen.

Ferdinand war ein durchaus mönchischer Herr. Den Jesuiten erbaute er eine prachtvolle Kirche und ein Collegium, die Kirche ward 1631 geweiht. Die Jesuiten beherrschten ihn unumschränkt, sie hielten sich fortwährend in seiner Nähe, ließen ihn nie aus den Augen, ein Paar von ihnen waren, wie der kursächsische Agent schon im October 1618 — ehe Ferdinand noch Kaiser war — schreibt, stets im Vorzimmer; ja sie hatten einen solchen freien Zutritt, daß sie zu Mitternacht, wenn sie sich melden ließen, vor Ferdinand's Bett gelassen wurden. Ferdinand's Gewissensräthe, die Patres Wilhelm Lamormain und Johann

Weingärtner, hatten ſein ganzes Herz in der Hand, ſie lenkten es, wie der Orden es wollte.

Ferdinand aber war ſtark durch ſeine Starrheit, gerade die Beſchränktheit und der Fanatismus ſeiner Bigotterie machte ſeine Stärke. Sein Syſtem, das er mit der unbeugſamſten Zähigkeit einer durch den religiöſen Fanatismus über jeden Scrupel hinweggeführten Seele feſthielt, war: das Unglück mit der Geduld des feſt ſtehenbleibenden Haſſes gegen die ketzeriſchen Gegner zu ertragen, im Glücke aber ſchonungslos gegen ſie der Gewalt den Zügel ſchießen zu laſſen. Alles Unglück, was, obgleich ſelbſt verſchuldet, durch Mangel an Treue und Glauben, Ferdinand widerfuhr, ward in dieſem Syſteme als vorübergehende Strafe Gottes ausgegeben, als unerforſchlicher und unvermeidlicher Rathſchluß deſſelben ſtets in Demuth verehrten Gottes. Ferdinand war der unverſöhnliche Feind der Proteſtanten in Böhmen und in Deutſchland, die Rache gegen ſie blieb der Angelpunkt, um den das Leben, das er lebte, ſich drehte, ſie ſuchte nur den rechten Augenblick des aufdämmernden Glücksſchimmers zu erlauern, um ihren Feind, den Feind Gottes, wie ſie meinte, zu vernichten. Wie Luther äußerte auch Ferdinand in ſeiner unverrückbaren religiöſen Ueberzeugung zu dem Sprecher der proteſtantiſchen Stände, Ehrenreich von Saurau: „Iſt mein Werk nicht aus Gott, ſo werde ich es auch nicht vollbringen. Ich will einmal irdiſche Hoheit und Leib und Leben daran ſetzen.“

Die alte Habsburg-Dynaſtie von Max I. bis Matthias herunter war, ſelbſt Max II., den beſten

dieſer Dynaſtie nicht ausgeſchloſſen,*) bei aller Devotion den Liebesfreuden außerhalb der Ehe ſehr ergeben geweſen. Die neue Steiermärker Dynaſtie begann anders: die Debauchen hatten das Geſchlecht erſchöpft, mit Ferdinand II. kam die Conſequenz der Debauchen, die Bigotterie.

Ferdinand war nur von Prieſtern und Frauen, aber Frauen ſeiner Familie, umgeben. Andre Liebesfreuden zerſtreuten ihn nicht, er blieb für ſeine Familie und ſeine Prieſter geſammelt. Bigott wie die Prieſter, die ſein Ohr und Herz hatten, waren ſeine Mutter und ſeine Gemahlin, die beiden Marien aus Baiern. Sie waren tugendhafte Frauen und vortreffliche Mütter, waren aber willenloſe Werkzeuge in den Händen der Jeſuiten.

Ferdinand, dieſer devote Herr, hat ſeine ganze Regierungszeit durch Krieg gehabt. Und er mußte, was den Anfang dieſer achtzehnjährigen Regierungszeit betrifft, Krieg haben: er war allerdings durch die nicht zu beſtreitende Nothwendigkeit gedrängt, ſich gegen ſeinen Adel, die von den Tagen des erſten Ferdinand her in Oeſtreich beſtehende proteſtantiſche Adelskette, welche aber gar nicht allein durch religiöſe, ſondern weit ſtärker noch durch politiſche Motive gegen ihn erboſt war, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Später, nach der weißen Berg-Schlacht und als die Tilly und Wallenſtein die Sympathien, die Deutſchland

*) Zu vergleichen der oben mitgetheilte Brief ſeines Vaters an Max II. Band 2. S. 256.

für die Sache der Oeſtreicher und Böhmen durch Waffenbeiſtand kund gegeben hatte, niedergekämpft hatten, drängte dieſe Nothwendigkeit nicht mehr; aber die zweite, neue katholiſche Adelskette drängte Ferdinand und er ließ ſie gewähren, er machte keinen billigen Frieden mit den Unterworfenen.

Obgleich nun Ferdinand's ganze Regierungszeit mit Krieg erfüllt war, war er doch für ſeine Perſon gar nicht kriegeriſch. Ein einziges Mal nur und zwar lange vorher, ehe die Kaiſerkrone auf ſein Haupt kam, im Jahre 1600, während des Türkenkriegs unter Kaiſer Rudolf II., hatte er ſich bereden laſſen, ſich vor dem Heere zu zeigen, im Lager vor Kaniſcha in Ungarn. Da machte der zweiundzwanzigjährige Herr ſein Teſtament und „ſetzte, wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, wie in allen Profeſſionen, auch als Soldat zum erſten allzeit auf Gott ſein Fundament;“ und begab ſich darauf, ſtattlich aufgeputzt, von Grätz ins Feld. Aber ein Schwarm plündernder Spahis und der Staub einer ins Lager vor Kaniſcha getriebenen Ochſen- und Schweineheerde verbreitete ein paniſches Schrecken: Ferdinand, der Gottvertrauende, nahm mit der ganzen Armada Reißaus, erſt hinter der Mur in ſeiner Heimath, der Steiermark, konnte ihn der ihn begleitende Adam Trautmannsdorf wieder zum Stehen bringen. Seitdem begnügte ſich Ferdinand mit der weniger Gottvertrauen erheiſchenden Jagd, welche nächſt der Muſica und den Uebungen der Devotion ſeine Hauptergötzlichkeit war und mit den An- und Rathſchlägen im friedlichen Cabinete. Es iſt Ferdinand

gar nicht abzusprechen, daß er nicht nur selbst in seiner Art und in seinem Gesichtskreise ein kluger verständiger Herr war, sondern daß er auch kluge und verständige Räthe um sich zu sammeln verstand. Ich komme sogleich auf die Hauptpersonen, die den Rath des Kaisers bildeten, zurück.

Ferdinand sprach fertig lateinisch und italienisch. Lateinisch war die Sprache, in der die Geschäfte der großen Diplomatie mit den auswärtigen Potentaten noch gefördert wurden, es war auch die Sprache der Ungarn. Ferdinand verstand, wie Graf Khevenhüller hervorhebt, den Magnaten dieser Nation bei den Gesandtschaften, die sie an ihn brachten, in lateinischer Sprache „ansehnlichst" zu antworten. Italienisch war die Hofsprache, in welcher die italienischen, spanischen und französischen Gesandten angeredet wurden. Selbst beim Empfange türkischer Gesandten bediente man sich dieser Sprache und ein Dolmetsch übertrug aus derselben. Französisch und spanisch sprach Ferdinand nicht, spanisch nicht einmal mit dem spanischen Gesandten, sein Sohn Ferdinand III. aber war der Sprache mächtig: er redete die spanische Infantin, als er ihr 1631 auf dem Sömmering entgegenkam, in ihrer Muttersprache an.

Unter den Räthen Ferdinand's II. sind in erster Linie auszuzeichnen die sprüchwörtlich gewordenen sechs Favoriten, die er hatte, die drei edlen Steine und die drei großen Berge. Alle diese sechs Familien haben durch Ferdinand II. den Glanz ihrer Häuser gegründet. Die drei Steine waren: der böhmische

Wallenſtein, der mähriſche Liechtenſtein und der ebenfalls in Mähren auf Nicolsburg, noch heut zu Tage ſeit den Tagen Max' II. die Hauptbeſitzung der Familie, poſſeſſionirte Cardinal Dietrichſtein — die drei Berge waren: der Steiermärker Eggenberg, der böhmiſche Parvenu Queſtenberg und der italieniſche Parvenu Werdenberg.

Vier von dieſen ſechs Favoriten hat Ferdinand in den Reichsfürſtenſtand erhoben: Liechtenſtein, Dietrichſtein, Wallenſtein und Eggenberg.

Carl von Liechtenſtein, früher Oberhofmeiſter und Geheimer Rath Kaiſer Rudolf's II., dann im Dienſt von Matthias, von ihm 1608, als König von Ungarn, ſchon zum Fürſten erhoben, 1612 und 1614 mit dem ſchleſiſchen Herzogthum Troppau begnadet, ward durch Diplom des Kaiſers Ferdinand II. d. d. Wien 23. Junius 1621 in dem Reichsfürſtenſtand beſtätigt. Das Diplom war geſtellt am Tage nach der Prager Execution auf dem Altſtädter Ringe, welcher Liechtenſtein — ein Convertit, ſein Vater Hartmann war noch eifrig proteſtantiſch — als Gouverneur von Böhmen in Perſon beigewohnt hatte 1623 gab ihm Ferdinand II. noch das dem Brandenburger Markgrafen confiszirte ſchleſiſche Herzogthum Jägerndorf: beide Herzogthümer beſitzt die Familie noch jetzt. Carl Liechtenſtein, der Ahnherr, ſtarb als einer der ſtärkſten Patrone der Jeſuiten 1627 zu Prag.

Hans Ulrich von Eggenberg war der zweite hochbegünſtigte Mann, dem eine neue Reichsfürſtenkrone zu Theil ward.

Eggenberg ſtammte aus der Heimath Ferdinand's, der Steiermark, wohin ſeine Familie aus Schwaben gekommen ſein ſoll; die Stammburg, die Eggenberg, lag eine Stunde von Grätz. Dieſe Familie war aber noch in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bürgerlich, ſie trieb Geldgeſchäfte zu Radkersburg und ward dadurch reich. Die Eggenberg waren nebſt den oben unter Ferdinand I. genannten Hoffmann die erſten Familien Oeſtreichs, die in der haute finance parvenirten. Sie waren, wie früher in Italien die Medizeer und unter Kaiſer Carl V. die Augsburgiſchen Fugger, die Rothſchilds ihrer Zeit.

Ulrich und Balthaſar Eggenberg waren die Münzmeiſter und Geldbeſchaffer unter Kaiſer Friedrich III. Als der große Ungarkönig Matthias Corvin 1490 in dem eroberten Wien geſtorben war, ſchrieb der Kaiſer an ſie und forderte ſie auf, ihm zugethan zu bleiben, „er wolle es ihnen mit allen Gnaden und Förderungen zu ewiger Zeit gedenken.“ Dieſe Gnaden und Förderungen ließen aber noch eine Zeit lang warten. Friedrich bewies ſogar an Balthaſar ein inſignes Exempel des öſtreichiſchen Undanks. Balthaſar ward von ihm um immer neue und wieder neue Darlehen angegangen: er berief ſich auf die pure Unmöglichkeit, bei den vielen alten Darlehnen und Rückſtänden abermal neue herzugeben und legte endlich ſeine oberſte Münzmeiſter-Stelle nieder. Darauf ließ ihn Friedrich in Eiſen und Banden auf den Grätzer Schloßberg ſetzen und hier erpreßte er die

neuen Darlehne von ihm. Um die Rückzahlung auf die bequemſte Weiſe zu bewerkſtelligen, verſchwand der Eggenberger zu Anfang des Jahres 1493 in ſeinem Kerker und nie iſt wieder die Rede von ihm geweſen. Ein Jahrhundert ſpäter, 1598, erhob Kaiſer Rudolf II. die Familie Eggenberg in den niederöſtreichiſchen Freiherrenſtand durch Diplom d. d. Prag 29. December: ein großer Kriegsmann des Geſchlechts, Ruprecht Eggenberg, geſtorben 1611 zu Wien, verſchaffte die Gnade. Max I. und ganz beſonders Carl V. bedienten ſich in ihren Geldgeſchäften der Fugger.

Aber als der Steiermärker Aſt des Hauſes Habsburg mit Ferdinand II. zur Kaiſerwürde gekommen war, kamen auch die von Friedrich III. einſt den Ahnherrn der Eggenberge verheißenen Gnaden und Förderungen in dem allerreichlichſten Maaße.

Hans Ulrich Eggenberg war geboren im Jahre 1568, nach Graf Khevenhüller der Sohn von Helene Fugger, nach Wißgrill von Benigna von Galler, aus der Steiermark. Er diente zuerſt, nachdem er ſeine Studien und Reiſen gemacht, unter ſeinem Vetter Ruprecht im ſpaniſchen Kriege gegen die aufgeſtandenen Holländer, ging dann aber ſeiner ſchwachen Geſundheit halber ab und in den Hofdienſt. Er ward 1597 Mundſchenk, dann Kämmerer. Im Jahre 1599 begleitete er Ferdinand's II. Schweſter, die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipp's III., nach Spanien. Er war zehn Jahre älter als Ferdinand II. und fungirte nach deſſen Vermählung zu Grätz mit der bairiſchen Maria

Anna im Jahre 1600 als Oberſthofmeiſter derſelben. Im Jahre 1604 ward er Geheimer Rath Ferdinand's und ſteiriſcher Kammerpräſident. 1605 ging er nochmals als Geſandter nach Spanien. 1615 ward er Oberſthofmeiſter Ferdinand's, ſein Geheimer Raths-Director und Statthalter von Inneröſtreich. 1619 begleitete er Ferdinand nach Matthias' Tode zur Kaiſerwahl nach Frankfurt, in dieſem Jahre erhielt er von Spanien das goldne Vlies und 1621 ward er Director des kaiſerlichen Geheimen Raths. Das Jahr darauf holte er die zweite Gemahlin Ferdinand's, Eleonore Gonzaga von Mantua, ab und ward in Procuration mit ihr getraut. Ein Donationsbrief Ferdinand's, d. d. 6. December 1622, verlieh ihm die große (1628 zum Herzogthum erhobene) Roſenberg'ſche Herrſchaft Krummau im ſüdlichen Böhmen, mit damals 311 Ortſchaften. Darauf kam endlich durch Diplom ſeines großen Gönners, d. d. Regensburg 31. Auguſt 1623, die Erhebung in den Reichsfürſtenſtand.

Eggenberg ſtand ſo hoch bei ſeinem Herrn und Kaiſer, daß man ihn nur das Herz deſſelben nannte. In ſeiner Jugend war er ein ſchöner Mann geweſen, Alter und Krankheiten hatten davon Reſte noch übrig gelaſſen. Podagra und häufige Koliken hielten ihn faſt beſtändig im Bette. Deshalb ließ Ferdinand den Geheimen Rath ſtets in der Wohnung des Fürſten zuſammenberufen und verfügte ſich dahin aus der Hofburg durch einen in jenen geheimen Zeiten an den Höfen ſehr üblichen langen Gang, der mit dem zuſammenhing, welcher aus der Burg um die Feſtungsmauern

ging und durch den Cleſel abgeführt worden war. Das Haus Eggenberg's lag ziemlich entfernt von der Burg*). Auch ſonſt beſuchte Ferdinand des Fürſten Eggenberg Liebden tagtäglich, ja zuweilen öfters des Tages. Ebenſo that die Kaiſerin Eleonore von Mantua: ſie erſchien häufig zum Spiel oder anderweiter Unterhaltung durch den langen Gang in des Fürſten Hauſe.

Von Eggenberg wird zweierlei beſonders gerühmt. Einmal, daß er trotz ſeiner Kränklichkeit und ſeiner überhäuften Geſchäfte gegen Jedermann immer freundlich, leutſelig und gütig ſich bezeigt habe. Und dann, daß er eine große Wiſſenſchaft in den Geſchäften, ſchnelle Auffaſſung, viel Urtheilskraft und namentlich eine namhafte Beredtſamkeit beſeſſen habe: dabei habe er die Gabe gehabt, ſich zu beherrſchen und zu diſſimuliren, ſeine tiefſten Gedanken nie durchblicken zu laſſen.

Wie der Friedländer, ſein innigſter Freund und Verwandter, bei der Armee allmächtig war, war es Eggenberg im Cabinete des Kaiſers. Seine Hauptfreunde waren die Jeſuiten, er hat ihnen das von Wilhelm von Roſenberg 1588 geſtiftete Collegium zu Krummau mit neuen Dotationen verſehen, er hat ihnen zu Görtz und Fiume neue Collegien erbaut und auch ein Minoritenkloſter zu Görtz geſtiftet. Herrlich

*) Aehnliche Gänge um die befeſtigten Städte kommen auch in andern Reſidenzen vor, z. B. in München und in Dresden noch unter Auguſt dem Starken, der ſich mit der Gräfin Coſel und Orfelska dadurch in geheime Verbindung ſetzte.

ſtellte er ſein Stammſchloß Eggenberg bei Grätz her, das er aufs Stattlichſte ausbaute.

Eggenberg fiel mit dem Friedländer in einem Jahre, 1634. Als ihn der römiſche König Ferdinand III. nicht mehr „Eure Liebden" anredete, zog er ſich auf ſeine Güter in der Steiermark zurück. Er überlebte hier den Friedländer — den er zuletzt vollſtändig der Rache des Kaiſers Preis gegeben hatte — nur acht Monate, er ſtarb am 18. October 1634 zu Laibach, ſechsundſechszig Jahre alt. Von ſeiner Gemahlin, Sidonia Thannhauſen, hinterließ er einen Sohn und drei Töchter, welche an die Geheimen Räthe Leonhard Carl von Harrach, Oberhofmarſchall Ferdinand's II. (deſſen Schweſter war die Gemahlin des Friedländers) und Mörsburg und an den Feldmarſchall Michel Adolf Althann, beide letztere Geſandten in Polen, vermählt wurden. Eggenberg's einziger Sohn, Johann Anton, geboren 1610, erhielt von ſeinem Jugendfreund, Ferdinand III., 1641 noch die gefürſtete Grafſchaft Gradisca in Friaul. Er war mit einer Prinzeſſin des kurfürſtlichen Hauſes Brandenburg, Anna Maria von Baireuth, vermählt. Mit ſeinem Urenkel ſtarb aber ſchon 1717 das Geſchlecht Eggenberg aus und das große Herzogthum Krummau, das jetzt den Hauptkern des Schwarzenberg'ſchen coloſſalen Güterbeſitzes bildet, fiel an dieſe Familie: die Großmutter des letzten Fürſten Eggenberg war eine Schwarzenberg und überlebte ihren Enkel noch zwei Jahre: ſie ſtarb 1719 in Krummau.

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchſten ſtieg, aber auch den tiefſten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand erfolgte mit der ſeines Freundes Eggenberg faſt zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichſtein, Cardinalbiſchof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand geſchah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptſtamm des heutigen fürſtlichen Familienfideicommiſſes in Böhmen und Mähren und erhielt ſich in Ferdinand's Gunſt: ſein Antheil an dem berüchtigten Reſtitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringſte. Die Fürſtenwürde vererbte nach ſeinem Tode, 1636 zu Brünn, auf ſeinen Neffen Max Dietrichſtein, welcher Oberhofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er iſt der Stammvater der Fürſten Dietrichſtein und ſtarb auf ſeinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürſtenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigſtens baroniſirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Queſtenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptiſt Werdenberg, der öſtreichiſche Hofkanzler. Beide waren nebſt Eg-

genberg Spezials des Friedländers, wurden auch an ihn abgeſchickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erſte Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuſer ſind ausgeſtorben: der Erbe der Queſtenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erſt die Enckeforts, dann die Breuner zu Aſpern, welche eines der vielen Werdenbergiſchen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch beſitzen; Namieſt in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Perſonalien Werdenberg's und Queſtenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsetat unten.

Noch iſt aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiſer Ferdinand's ein ſiebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Dieſen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebſte.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des weſtphäliſchen Friedens — ſtammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeſchlechte. Bereits in der Ottokarſchlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiſer Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerſt als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oeſtreichs ſich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiſer Rudolf's II., dann

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchſten ſtieg, aber auch den tiefſten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand erfolgte mit der ſeines Freundes Eggenberg faſt zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichſtein, Cardinalbiſchof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand geſchah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptſtamm des heutigen fürſtlichen Familienfideicommiſſes in Böhmen und Mähren und erhielt ſich in Ferdinand's Gunſt: ſein Antheil an dem berüchtigten Reſtitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringſte. Die Fürſtenwürde vererbte nach ſeinem Tode, 1636 zu Brünn, auf ſeinen Neffen Max Dietrichſtein, welcher Oberhofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er iſt der Stammvater der Fürſten Dietrichſtein und ſtarb auf ſeinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürſtenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigſtens baroniſirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Queſtenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptiſt Werdenberg, der öſtreichiſche Hofkanzler. Beide waren nebſt Eg-

genberg Spezials des Friedländers, wurden auch an ihn abgeschickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erste Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuser sind ausgestorben: der Erbe der Questenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erst die Enckeforts, dann die Breuner zu Aspern, welche eines der vielen Werdenbergischen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch besitzen; Namiest in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Personalien Werdenberg's und Questenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsetat unten.

Noch ist aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiser Ferdinand's ein siebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Diesen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebste.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des westphälischen Friedens — stammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeschlechte. Bereits in der Ottokarschlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiser Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerst als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oestreichs sich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiser Rudolf's II., dann

ward er Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias und noch unter diesem 1618 Geheimer Rath. Ferdinand II. übertrug ihm die wichtigsten diplomatischen Sendungen im Laufe des dreißigjährigen Kriegs: er ging nach München, Cöln und nach Rom, auch an Wallenstein ward er als Unterhändler geschickt. 1623 (während die Steine und der Eggenberg gefürstet wurden — sie hatten sich freilich trefflicher mit Gütern zu versehen gewußt) ward Trautmannsdorf gegraft. Darauf ward er 1630 Oberstthofmeister der zweiten Gemahlin Ferdinand's, Eleonora Gonzaga von Mantua, und 1633 Oberstthofmeister des römischen Königs Ferdinand III. 1635 schon schloß Trautmannsdorf den Prager Frieden; unter Ferdinand III. stieg er zum Premier und ich komme da auf die Personalien dieses Redlichen zurück.

2. Graf Thurn vor Wien. Nandel, Thonradtel und die Dampierre'schen Cuiraſſiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römischen Kaiser und Wahl Friedrich's von der Pfalz zum böhmischen König.

Böhmen war für Ferdinand nach der Prager Deneſeſtration ſo gut wie verloren. Die Feldherren, welche auf Prag zogen, Boucquoy und Dampierre, wurden von den Malcontenten geſchlagen, Pilſen, die erſte Stadt nach Prag, die treu geblieben war, hatte der Baſtard Graf Ernſt von Mansfeld, welcher den Böhmen einen Succurs von 4000 Kriegsknechten zugeführt hatte, erobert, bereits am 21. Nov. 1618. Im December 1618 ſtand der Oberbefehlshaber der böhmiſchen Malcontenten, der Graf

Matthias von Thurn, vor Wien. Damals lebte Kaiſer Matthias noch. Der kurſächſiſche Agent in Wien, Zeidler, berichtete an ſeinen Hof, daß der Kaiſer ſelbſt, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, damals geäußert habe: „Ich höre, meine Böhmen ſpazieren mir gar herein in's Land.“ Darauf Ferdinand geantwortet habe: „Sie kommen nur gar zu nahe herbei.“ Matthias mochte ſich insgeheim freuen, daß ſein Dränger bedrängt ward.

Die Sympathieen in Wien und in dem ganzen überwiegend proteſtantiſchen Oeſtreich waren für die Böhmen. Dennoch zog ſich Thurn, ohne die Hauptſtadt anzugreifen, zurück und marſchirte nach Mähren. Hier fiel Alles ihm zu. Erſt nachdem er zu Brünn ſeine Union mit den mähriſchen Ständen abgeſchloſſen und ſo ſich recht ſicher den Rücken gedeckt hatte, erſchien er wieder vor Wien, im Frühjahr 1619. Beide Male war er faſt unaufgehalten in's Herz von Oeſtreich gekommen. Als man ihn über die Abſicht, weshalb er komme, fragte, antwortete er: „wo er irgend geworbenes Volk wiſſe, da löſe er es auf. Zwiſchen Katholiken und Proteſtanten müſſe künftig Gleichheit beſtehen, die Katholiken dürften nicht mehr, wie bisher, gleich dem Oele obenauf ſchwimmen.“ Während Thurn zum zweiten Male vor Wien ſtand, ſtarb Kaiſer Matthias am 20. März 1619.

Ferdinand II. befand ſich in der Hofburg zu Wien. Er war ohne Soldaten und ohne Geld. Man hielt ihn für verloren. Seine Räthe riethen ihm, nach Tyrol zu fliehen, um Baiern nahe zu ſein. Selbſt

die Jesuiten riethen zum Nachgeben, zum Temporisiren: „wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen.“ Ferdinand aber hielt in Wien aus und gab nicht nach: es zeigte sich hier die ganze spezifische Zähigkeit seines innersten Wesens. Die Lage war schrecklich: man sprach bereits laut von seiner Einsperrung in einem Kloster nach dem Exempel der ersten christlichen Cäsaren deutscher Nation, der fränkischen Merowinger und Carolinger; man sprach von der Erziehung seiner Kinder in der Lehre des Landes, der evangelischen Lehre.

Erzherzog Leopold von Tyrol, Bruder des Kaisers, war Gouverneur von Wien. Aus Vorsicht und weil man ein Einverständniß der protestantischen Bürger mit Graf Thurn fürchtete, ließ er die ganze Bürgerschaft entwaffnen.

Graf Thurn's Hauptquartier war dicht vor der Stadt in der Vorstadt Landstraß, an dem an der Straße von Ungarn her gelegenen Stubenthore Wiens. Seine Cavallerie stand in Ebersdorf, das Fußvolk in Herrnals. Die böhmischen Knechte des Regiments Tiefenbach, das Thurn damals commandirte, sollten das neue Thor nehmen, eine Petarde war angelegt, der Plan der Ueberrumpelung ward aber verrathen. Thurn's bei der Pfarrkirche S. Ulrich aufgefahrne Batterien schossen in die kaiserlichen Fenster des Rittergemachs und der Anticamera in der Hofburg. Es war die schreckliche Nacht des 6. Junius 1619. Ferdinand mußte aus seinen Wohnzimmern weichen. Er betete gegen seine Feinde. Die

kaiſerliche Schatzkammer bewahrt noch das Crucifix vor dem er, als er davor auf den Knien lag, den Ruf vernommen zu haben verſicherte: „Ferdinande non te deseremus.“ In dieſer zähen Paſſivität, in dem Aushalten bei dem Unvermeidlichen zeigte Ferdinand ſein Gottvertrauen.

Darauf kam der ſchreckliche Tag, der 11. Junius 1619. An dieſem Tage erſchienen ſechzehn Mitglieder der öſtreichiſchen Stände vor ihm in den öden Hofburg: die eifrig proteſtantiſchen Tſchernambl, die zu den älteſten Herren der niederöſtreichiſchen Adelsmatrikel gehörten, die Thonradtel, die Hager, die Jörger zu Hernals, die Polheim und Andere. Der Führer war Andreas Thonradtel von Ebergaſſing. Sie brachten eine Schrift mit ſich, die Schrift enthielt die Union der öſtreichiſchen Stände mit den Böhmen. Man begehrte von Ferdinand, er ſollte zu dieſer Union ſeine Einwilligung erklären. Ferdinand weigerte ſich, zu unterzeichnen. Da faßte Andreas Thonradtel Ferdinand bei den Wammskröpfen und rief ihm zu: „Nandel, gieb Dich, Du mußt unterſchreiben!“

In dieſem verhängnißvollen Moment geſchah eines jener glücklichen Mirakel, deren die Geſchichte Oeſtreichs mehrere aufzuweiſen hat neben den glücklichen Heirathen dieſes Hauſes. Trompeten ſchmetterten im Burghof: es waren 500 Dampierre'ſche Cuiraſſiere, welche Bouquoy von Krems auf der Donau nach Wien geſchickt hatte und welche eben durch das unbeſetzte Waſſerthor in die Stadt und in die Burg gekommen

waren: der Lothringer Gebhard St. Hilaire, Sohn des Zeughaushauptmanns, und ſpäter ſelbſt Zeughaushauptmann von Wien, commandirte ſie. Dieſe Cuiraſſiere — heut zu Tage noch das mit der freien Werbung auf dem Burgplatz privilegirte älteſte Cavallerieregiment der Monarchie — retteten Ferdinand. Die Furcht und das böſe Gewiſſen trieb die Herren der erſten proteſtantiſchen Adelskette Oeſtreichs aus der Hofburg und aus Wien.

Nun ermannte ſich die katholiſche Bürgerſchaft von Wien, ſie bewaffneten ſich für Ferdinand mit den Studenten. Die Adelsherren räumten feige die Stadt und begaben ſich in's Lager des Grafen Thurn.

In Böhmen war unterdeſſen ein kleiner Umſchlag geſchehen. Bouquoy war von Krems her wieder eingerückt, hatte endlich den Mansfelder bei Budweis geſchlagen und zog von Neuem auf Prag. Das beſtimmte Thurn, die Belagerung Wiens aufzuheben, er that es ſchon am 12. Junius 1619.

Thurn hatte zweimal die Gelegenheit verſäumt, die öſtreichiſche Hauptſtadt mit einem raſchen Angriff zu nehmen, dem Kriege damit ein ſchnelles Ende zu machen. Es war ganz wieder ſo, wie dereinſt mit den Schmalkaldern und Kaiſer Carl V. Die zähe Paſſivität der öſtreichiſchen Kaiſerfamilie überwand die lahme, unbehülfliche, irreſſolute Activität der Malcontenten. Kein Kurfürſt Moritz ſtand wieder auf.

Thurn erſchien zwar noch ein drittes Mal vor Wien, nachdem er am 2. Nov. 1619 ſich mit dem endlich zum Losſchlagen gebrachten großen Fürſten

Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigt hatte, der im Beſitz der ungariſchen Hauptſtadt und der heiligen Krone Ferdinand von Ungarn her die Spitze bot. Aber die Alliirten waren nicht einig, wie die ſchmalkaldiſchen Fürſten dereinſt auch nicht einig geweſen waren. Kein Theil traute dem andern. Bethlen Gabor war den öſtreichiſchen Lockungen des Privatvortheils nicht unzugänglich: es bereitete ſich das Project vor, Ferdinand's damals freilich erſt zehnjährige Tochter Maria Anna ſich als künftige Gemahlin zuſichern zu laſſen, dieſelbe Prinzeſſin, welche weit ſpäter, 1635 erſt, an den alten Kurfürſten Max von Baiern verheirathet wurde. Bethlen Gabor ſchloß Waffenſtillſtand, Thurn bezog die Winterquartiere, er ging zu den Carnevalsfeſtlichkeiten nach Prag.

In der Zwiſchenzeit, als Thurn zum zweiten Male von Wien ſich eiligſt nach Böhmen gegen Bouquoy gewendet hatte und dem eben erwähnten dritten Zuge, wo er mit Bethlen Gabor ſeine Conjunction gemacht hatte, entſchloß ſich Ferdinand zu einem kühnen und höchſt reſoluten Schritte. Er ging raſch über München nach Frankfurt, um ſich hier zum Kaiſer wählen zu laſſen. Am 28. Julius 1619 fuhr er ganz plötzlich, gerade während eines Reiteraufſtandes, in ſeiner Reiſekutſche in Frankfurt ein und vier Wochen darauf war er Kaiſer. Höchſt merkwürdiger Weiſe gaben ihm am 28. Aug. 1619 alle ſechs Kurfürſten ihre Stimmen, auch die proteſtantiſchen Pfalz, Sachſen und Brandenburg. „Bei welcher Gele-

genheit," heißt es in einem interessanten Zeitberichte, den Moser in seinem patriotischen Archiv mitgetheilt hat, „viele Leute, sonderlich etliche Ausländer, sich ob der deutschen Kaltsinnigkeit höchlich verwundert, daß sie so gewaltige Gelegenheiten ganz ohne Frucht hinschleichen und fahren lassen." Es war ganz so, wie es noch in unsern Tagen in Frankfurt war.

Während aber Ferdinand in Frankfurt gewählt wurde, erfolgte seine Absetzung in Prag. Er ward von den Böhmen — obgleich sie ihn schon gewählt und im Junius 1617 auch gekrönt hatten — entsetzt als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sclave Spaniens und der Jesuiten; er ward bezüchtigt, die Krone durch schlechte Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen zu haben. Sparsam mit ihren Anklagen und Lästerungen war die böhmische Aristocratie nicht. Die größten und abentheuerlichsten Entwürfe wälzten diese böhmisch-protestantischen Adelsherren in ihren hochmüthigen Köpfen herum, oder ließen sie sich vielmehr von den verschlagenen Italienern hineinwälzen. Graf Khevenhüller hat etwas davon in seinen Annalen zum Andenken der Nachwelt aufbewahrt. Im Mai 1619 war der General der evangelischen Union, der martialische Fürst Christian von Anhalt, der einmal Kaiser Rudolf II. das Exempel von Cäsar's dreiundzwanzig Wunden nahe gerückt hatte, von den Böhmen nach Italien als Gesandter geschickt worden an Emanuel den Großen, Herzog von Savoyen, dem man die böhmische Krone, ja sogar die Kaiserkrone damals anbot

und an die hohe Signoria von Venedig. Diese italienischen Herren riethen den Böhmen: „daß sie nur wohl defendirt, auch wenn es anders nicht sein könnt, daß sie sich in forma reipublicae mit Hülfe der Holländer und Venediger guberniren sollten.“ Die Venetianer insinuirten dabei den Anschlag, die reiche Stadt Genua (Venedigs Rivalin) einzunehmen, „um damit die Kriegskosten zu decken.“ Der Fürst von Anhalt, dessen Kanzlei nach der weißen Berg-Schlacht in Ferdinand's Hände fiel, hatte in Betreff desselben der Worte sich bedient: „qu'il seroit mieux de prendre plutost un Turc, avoir un diable à la succession de l'empire, que de la laisser venir au Ferdinand.“

Die böhmische Aristokratie wollte aber durchaus keine Republik, wie die Holländer und Venetianer sie hatten, sondern sie wollte wieder, und zwar wie die Polen, einen König nach ihrer Weise.

Und jetzt trat das Moment ein, welches die Hauptstimmung der drei Religionsparteien in Deutschland fest und sie sich alle unter einander so abgeneigt machte: die Wahl des Calvinisten Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, zum König von Böhmen.

Diese Wahl, welche den, den Katholiken und Lutheranern im allertiefsten Innern verhaßten Calvinismus — die Confession der jetzt in Preußen und in England regierenden Häuser — auf den Höhepunkt seines Einflusses in Deutschland brachte — diese Wahl brachte die Erbitterung der drei Religionsparteien in Deutschland unter einander auf die Spitze. Luther hätte doch

ſelbſt geſagt, — ſo äußerten in ihrem blind fanatiſchen Eifer die Lutheraner: „die Calviniſten ſeien ſiebenmal ärger als die Papiſten.“

Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war ein junger Herr von dreiundzwanzig Jahren, ſchön und ſtattlich, und wie ſeine Briefe ausweiſen, zu allen Zeiten ſeines Lebens leichten Sinnes, ein lebensfreudiger, galanter, wohllebiger, prächtiger Herr. Seine Erziehung war eine franzöſiſche geweſen: er hatte zu Sedan bei ſeinem Verwandten, dem großen Hugenottenchef Herzog von Bouillon ſeine Jugend verbracht und ſich dann bei ſeinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen Moritz von Oranien, dem Sohne des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm aufgehalten. Er war erſt vierzehn Jahre alt, als ſein Vater ſtarb, er war noch nicht ſiebzehn Jahre alt, als er ſich im Jahre 1613 zu London mit der Tochter des erſten Königs der Stuarte Jacob I. von England, der ſchönen, ſtolzen, romantiſch-melancholiſchen Enkelin der unglücklichen Maria Stuart, der Prinzeſſin Eliſabeth Stuart vermählte. Die fable convenue, daß dieſe Prinzeſſin ihren jungen Gemahl mit den Worten: „Lieber unter einer Krone hungern, als unter einem Kurhut ſchwelgen,“ zur Annahme der bedenklichen Böhmenkrone vermocht habe, hat ihre Enkelin, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen widerlegt: Eliſabeth wußte von der Wahl kein Wort und hat damals nur an Comödien, Ballette und Romanleſen gedacht. Der Hauptrathgeber zu dem entſcheidenden Schritte war der Prinz von Oranien, der Oheim,

der Erbfeind des Hauſes Habsburg und namentlich des ſpaniſchen Hauſes Habsburg. Der ambitiöſe und ſehr einflußreiche Hofprediger des Kurfürſten, Sculetus, mag dabei allerdings nicht verfehlt haben, ſeinem Herrn die Annahme der Krone als eine religiöſe Pflicht gegen ſeine Glaubensgenoſſen darzuſtellen.

Die Wahl Friedrich's zu Prag erfolgte zwei Tage vor der Kaiſerwahl Ferdinand's zu Frankfurt, am 26. Auguſt 1619. Friedrich hatte, als er die Abſetzung Ferdinand's vernommen hatte, geäußert: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß es ſo weit kommen würde. Gott, wenn die Böhmen mich erwählten, was würde ich thun?“ Er befand ſich in der an Böhmen grenzenden Oberpfalz zu Amberg. Hier erhielt er gerade am Tage, wo Ferdinand gewählt ward, die erſte Kunde von ſeiner Wahl. Als dieſe Nachricht von ſeiner Wahl zu Amberg einkam, bedachte er ſich lange, ob er annehmen ſolle. Er war betroffen und konnte ſich zu nichts entſchließen. Als die Böhmen das dritte Schreiben an ihn ſandten, da erſt, als dieſes Schreiben eine entſcheidende Erklärung auf alle Fälle ihm abverlangte, entſchloß er ſich, die Krone zu nehmen, die er wohl ſtattlich zu tragen, aber nicht rühmlich zu behaupten verſtanden hat. Er äußerte ganz in dem religiöſen Style, in den die ganze Zeit noch eingetaucht war und in dem ihn der Hofprediger zu erhalten befliſſen war: „er halte es für eine Sendung Gottes und nehme die Sache an.“

Es war erſt gegen Ende October, wo Friedrich nach Böhmen aufbrach — ſo lange hatte er gezögert.

Als er wegzog, äußerte ſeine Mutter, die geſcheite oraniſche Prinzeſſin Juliane, in einer trüben Ahnung: „Ach nun zieht die Pfalz nach Böhmen!“ Der leichtblütige Friedrich aber war guten Muths. Er verließ ſich auf ſeinen Oheim, den Oranier; er verließ ſich auf ſeinen mächtigen Schwiegervater in England; er verließ ſich auf die Hülfe, die die Oeſtreicher zuſicherten, auf die deutſchen Städte, welche Geld zuſagten, auf die Hugenotten in Frankreich, auf die Graubündner, welche die Zuſage gaben, daß ſie den Spaniern die Päſſe verlegen wollten, wenn dieſe Kriegsknechte aus Mailand und Neapel über die Schweiz führen möchten. Am meiſten verließ er ſich auf den Leichtſinn der Jugend.

Gerade am letzten October 1619 zog Friedrich in der alten Krönungsſtadt Prag mit ihren hundert Thürmen ein — Thürmen, die bald wieder katholiſche Thürme werden ſollten. Der junge Kurfürſt hielt ſeinen Einzug „ſtattlich geputzt auf einem tapferen Pferd, zwiſchen ſeinen Leibtrabanten und ſein Gemahl (die Engländerin) in einem köſtlichen Wagen mit ihrem älteſten Sohn, begleitet von ſeinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, Fürſt Chriſtian von Anhalt und dem jungen Anhalt, ſeinem Sohne, Herzog Magnus von Würtemberg und dem ſchleſiſchen Herzog von Münſterberg und den übrigen Landherrn der Krone Böhmen.“ Vor dem Thor, ſagt ein alter Zeitbericht, haben 400 Böhmen auf altväteriſch in zu des Ziska Zeiten geweſenen Rüſtungen und in ihren Fahnen einen Kelch habend, geſtanden und wie der Kur-

fürst vorgeritten, mit den böhmischen Ohrlöffeln also gerauscht, daß er darob selbst gelacht hat."

Vier Tage nach dem Einzug, am 4. November 1619, ward Friedrich mit seiner englischen Gemahlin zu Prag gekrönt. Der Hofstaat des neuen Königs ward aus Böhmen und aus Deutschen vermischt zusammengesetzt. Ich schalte hier die freilich fragmentarische Liste seines Hof-, Staats- und Militairetats ein, so weit er sich aus Anhalt's Tagebuch ergiebt, das bei Prag erbeutet ward und jetzt in der Münchner Hofbibliothek ist.

I. Hof- und Staatsetat:

1. Die erste Stelle nach dem König war die des Oberstburggrafen, welche eine Böhme, Baron Bohuslaw Berka, versah. Folgte:
2. Der oberste Landhofmeister des Königreichs: ein Böhme: Wilhelm von Lobkowitz-Hassenstein, aus der eifrig protestantischen Branche dieses Hauses. Außerdem fungirte als Oberhofmeister bei Hofe ein Deutscher: Graf Albert von Solms-Braunfels, der Urgroßvater König Wilhelm's III. von Oranien von England und der Großvater der Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg durch seine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien 1625 vermählte Tochter Amalie.
3. Der Oberlandmarschall ? und Oberhofmarschall ?

4. Der Oberlandkämmerer des Königreichs ? und der Oberſtkämmerer bei Hof: Baron Chriſtoph Dohna.
5. Der Oberlandrichter: ?
6. Der oberſte Kanzler: Baron Ruppa.
7. Der Vicekanzler: Müller.
8. Der Leibgarde-Capitain: Spaldorf.

Unter den Kämmerern nennt das bei Prag erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt,

als „gentilshommes chambellans“:

zwei Barone Schwyhofsky, Baron Rechberg u. ſ. w.

und als „gentilshommes servants“:

Schömberg,
Grün,
Michalowitz.

Noch befanden ſich am Prager Hofe:

Graf Philipp von Solms, Bruder des Großhofmeiſters und einer von den Söhnen des Letzteren,
Die Grafen Stolberg,
Der Rheingraf u. ſ. w.

II. Die Generalität des Pfälzer Böhmenkönigs:

Die beiden Fürſten Anhalt, Vater und Sohn,
Graf Georg Friedrich Hohenlohe, Generallieutenant,
Der alte Graf Matthias Thurn, Generallieutenant,

Baron Fels (blieb im Felde 1620), Feldmarſchall.

Ihm folgte:

Graf Mansfeld.

Am 27. Januar 1620 brach der neue König von Prag auf. Am 6. Februar 1620 huldigten ihm die Mähren zu Brünn und am 27. Februar die Schleſier zu Breslau. „Aujourd'huy, ſchreibt der König an ſeine in Prag zurückgelaſſene Gemahlin aus Brünn $\frac{\text{6. Febr.}}{\text{27. Jan.}}$ 1620,*) les Etats m'ont preté serment dans l'Eglise qui a eté aux jesuites que les notres ont à cette heure. Le Baron Charles de Serotin n'a pas voulû faire Serment: je ne sçais s'il ne se ravisera avant mon partement, car autrement il perdra assurement tous ses biens. Tous les autres me temoignent beaucoup d'affection. On dit qu'ils me feront present de quelques bien confisqués.**) Je trouve le pais icy plus beau que la Boheme,

*) Aretin, Beiträge zur bairiſchen Geſchichte Bd. 7. S. 150 ff.

**) Les Etats icy, hatte er am 1. Febr. geſchrieben, m'ont fait present de deux Signeuries dont l'une s'apelle Neckelsburg (das Dietrichſtein'ſche Nicolsburg), et une à vous, mais je n'en sçais ny le nom, ny les révenus. Später 4./14. Febr. ſchreibt er: „Je vous ay mandé que les Etats nous avoient donné quelques biens. Au commancement ils l'avoient donné avec condition qu'ils demeurassent à la Couronne et que les officiers aux dits biens fussent toujours Moraviens, mais depuis d'eux mêmes, ils ont changé ces conditions et le nous ont donné du tout en propre. C'est un bien beau present, si Dieu vouloit seulement donner une bonne paix, on dit qu'ils ont bien 10,000 Livres de rente."

et il y a force belles plaines. J'ay eté en la maison du Baron de Leip qui est certes fort belle et bonne, quantité de tapisseries et aucune bien belles. Je puis bien dire qu'après Heydelberg et Munchen je sçais peux de maisons, qui en ayent tant. Il m'a fait fort grande chere; entre sa maison et cette ville j'ay veû une societé d'anabaptistes (eine Brüdergemeinde), il font force sortes de metiers, s'ils fussent près de Prague, je les irois fort souvent visiter. Ils m'ont fait present d'un lit fait de fer fort proprement,*) force couteaux, des gands fourrés, et force vases d'argile pour vous. Je suis logé icy en la maison du Cardinal de Dietrichstein qui est fort belle, mais pas du tout achevée, car on ne luy en a donné le loisir."

Anhalt's Tagebuch meldet von den Feierlichkeiten in Brünn, daß nach altem Landesbrauche die Barone und Edelleute den König trotz des schlechten Wetters zu Fuß in die Kirche geleitet hätten, er, sein Vater, Graf Hohenlohe und Pfalzgraf Ludwig, des Königs Bruder, seien zu Pferde geblieben, der König sei unter einem Baldachin geritten, der Landeshauptmann, der Baron Ladislaus von Zierotin-Lumpenburg habe das Pferd des Königs am Zügel geführt — und nachher an sich genommen — „et c'etoit un bon cheval et belle selle" — der Land-

*) „qu'on peut ramasser en un petit coffret de valeur de 100 Taler" berichtet das Tagebuch des jungen Fürsten Anhalt, Aretin, Beiträge. Bd. 2.

erbmarſchall, der reiche Baron von Leipa (Lippa) ſei mit bloßem Schwert vorgeritten. An der Kirche habe den König einer der lutheriſchen Prädicanten — deren 10—12, mit Alben über ihre Röcke — die calviniſche und die Brüdergemeinden-Geiſtlichkeit empfangen, der Gottesdienſt ſei in böhmiſcher Sprache gehalten worden, mit Muſik ꝛc.

Von den mähriſchen Herren, die den Hof dem König gemacht, nennt das Tagebuch außer dem Landeshauptmann und Erbmarſchall, Zierotin und Lippa:

den alten Baron Ruppa,
den Baron Wrbna,
den Baron Kronowitz,
den Baron Buchheim,
den Baron Kaunitz,
den Baron Seidlitz,
den jungen Baron Zierotin,
den jungen Baron Sedlnitzky,
den Herrn Sternitzky,
den Herrn Pitofsky,
den Grafen Latour (Thurn) Vetter des Generallieutenants ꝛc.

Als Geſandte von Oeſtreich waren in Brünn: von Oberöſtreich: Baron Fochernement (? Firnemont), Kaymann (Geymann) *)

*) Von dieſem heißt es am 13. Auguſt 1620: „Il y a eu aussy les Barons Tschernembl et Ungnad et Mr Geyman avec nous, les meilleurs patriotes, refugiés du pays de la haute Autriche.“

von Niederöſtreich: Baron Landau,
ein Rauber,
ein Thonradtel,
von Schleſien: Baron Malran (? Malzan)
H. Stitten.

Den 7. Februar hatten die beiden Landobriſten von Oeſtreich Baron Hofkirchen und Gotthard von Starhemberg Audienz.

Auf der Reiſe nach Schleſien aus Sternberg (ſeit 1621 dem Fürſten Liechtenſtein gehörig, im nördlichen Mähren) 6./16. Februar 1620 ſchreibt der König: „Les Ducs de Munsterberg m'ont fort bien traité icy. Après demain, s'il plait à Dieu, j'arriveray à Jegerdorff auprès du marquis.“ Aus Neiſſe in Schleſien am 11./21. Febr. 1620: „Je loge cette nuit en la maison de l'Eveque qui n'est pas fort belle, mais la ville est assé jolie. Il a encore tous ses officiers icy. Je n'ay seû que j'y devois loger que quand on m'y a mené etc.“ „Je trouve qu'on a fort bien fait de ne permettre aux comediens de jouer en la ville, car cela se rime fort mal avec le jeune.“ Aus Breslau endlich 25./15. Febr. 1620: „Les Princes et les Etats m'ont fort magnifiquement reçûs et l'eussent fait davantage s'ils n'etoient contraints de se donner de garde des Polonois. Il y a eû près de 1000 chevaux, c'est une fort belle ville, et après Prague la plus belle de tous ces pais. La ville a fait faire un fort beau arc de triomphe tout contre mon logis. A mon arrivée ou m'a mené dans l'Eglise; tous les Princes sont

icy, à sçavoir deux de Ligenitz, le marquis de Brandebourg et deux de Munsterberg. Il y a aussi force Dames, mais je ne les ay vû qu'à la fenetre. De Princesses, il y a la soeur du marquis d'Anspach qui a l'ainé de Ligenitz, sa soeur la plus jeune, et les deux Duchesses de Munsterberg. Après demain les Princes et les Etats me preteront serment." Am 2. März 1620: „Hier j'ay fait prescher Scultetus en la grande salle du vieux chateau et ay diné après auprès du Duc de Brieg." 4. März n. St. 1620: „Cette cy est pour vous dire que je partiray d'icy après demain, je passeray par Lignitz où sans doute je verray la maitresse de Schafslotz (Schafgotsch, eine Liegnitz) de laquelle tout le pais parle, mais ses freres ny luy n'en font nul semblant. De là j'iray à Spremberg et de là a Bautzen et ainsy je retourneraì vers Boheme etc. Il fait un terrible froid icy. J'ay diné aujourd'huy auprès du Duc de Brieg. Les Dames icy sont assez braves, force robes en broderie et assé de pierreries" etc.

3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmiſchen Ariſtocratenzuſtände und der calviniſche Kirchenunfug.

Der neue „pfälziſche König" von Böhmen, wie ihn die Katholiken nannten, war bereits ehe die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag ihm die Krone wieder vom Haupte ſtieß, ein verlorner Mann. Er ward von allen Seiten verlaſſen, ſogar von ſeinem öſtreichiſch geſinnten Münzmeiſter, welcher auf den Thalern, die

von dem neuen König geprägt wurden, in dessen Titel bei den Buchstaben D. G. das D. verkehrt prägte: dies hielt man für ominös, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre.

Friedrich stand an der Spitze der Union, der evangelischen Union, die 1608 in dem Anspachischen Kloster Ahausen am Odenwalde folgende protestantische Fürsten geschlossen hatten: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anspach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und das Haus Anhalt. 1609 traten noch Kurbrandenburg und Hessen-Cassel zu. Gegen diese evangelische Union schlossen darauf zu Würzburg 1610 die katholische Ligue folgende katholische Fürsten: Baiern, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Strasburg, Constanz, Regensburg und Passau, der Propst zu Ellwangen und der Abt zu Kempten. Hinzutraten später die drei geistlichen Kurfürsten. Die Seele dieser katholischen Ligue waren Herzog Max von Baiern und Lothar Metternich, Kurfürst von Trier, jener der Herzensfreund des Kaisers, dieser einer der größten politischen geistlichen Kurfürsten, die Deutschland gesehen hat. Max trat seinem Vetter, dem Pfälzer Kurfürsten — gerade weil es sein Vetter war und er ihm am wenigsten Ehre und Hoheit gönnte, als der entschiedenste Feind gegenüber. Und eben so that Johann Georg, Kurfürst von Sachsen: wie das Haupt der katholischen Ligue trat auch das Haupt der Lutheraner in Deutschland gegen den verhaßten Calvinisten, der die Wahl zum König von Böhmen angenommen hatte, auf — beide für den Kaiser, dem

dieſe getheilten Intereſſen der deutſchen Fürſtenariſtocratie nicht wenig förderlich wurden.

Gleich nach ſeiner Krönung, noch im November 1619 war Friedrich nach Nürnberg geeilt, um mit den verſammelten Fürſten der evangeliſchen Union zu tagen. Ferdinand ſchickte dahin ſeinen Geheimen Rath, Kämmerer und Reichshofrathspräſidenten, den Grafen Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen als Orator, der, wie Khevenhüller berichtet, „mit groſſem valor, ſtattlicher Obſervanz und Tapferkeit" in einem mündlichen Vortrag das kaiſerliche Intereſſe geltend machte. Er ermahnte die Fürſten, „ſich weder von den Böhmen, noch ſonſt jemand wider Kaiſ. Maj. einnehmen zu laſſen und dahin zu rathen und zu helfen, daß unbeliebte Extremitäten in dieſem Königreich Böhmen verhütet bleiben möchten, damit der ſchuldige Reſpect gegen Kaiſ. Maj., als ordentlicher von Gott verordneter höchſter Obrigkeit erhalten werde." Darauf erwiderten die Fürſten, „wie ſie, die unirten und correſpondirenden Stände, Anfang und Progreß des Böhmiſchen Weſens jederzeit ungern und mitleidentlich vernommen, um ſo viel deſto mehr, weil dieſes Königsreichs Stände durch den Majeſtätsbrief Kaiſer Rudolf's II. in des heiligen Reichs Religionsfrieden aufgenommen worden, wie denn auch viele treuherzige Patrioten zeitlich zu gelinden Mitteln gerathen. Den Sachen zu helfen ſei nicht geringe Occaſion nach Kaiſer Matthias Abſterben vorhanden geweſen. Warum Consilia bellica friedlichen Vorſchlägen vorgezogen worden, müſſe man billig an ſeinen Ort ſtellen. Beſchwerlich

aber ſei es, daß das Land mit frembem und inländiſchem Kriegsvolk dergeſtalt angefüllet werde, daß es zweifelig, ob Kaiſ. Maj. deſſen endlich ſo mächtig werde ſein können, daß nicht sedes belli gar mitten ins Reich gezogen werde, indem man die leidigen friſchen Exempla in Böhmen und Oeſtreich mit dem Paſſauiſchen und jetzigem fremden Kriegsvolk noch vor ſich habe. Daher den Evangeliſchen nicht zu verdenken, daß ſie ſich ebenmäßig in Verfaſſung geſtellet, wie ſie denn auf alle Nothfälle, da ein evangeliſcher Stand und zumal jetziger Zeit die Königliche Würde in Böhmen ſonderlich in den Erblanden angegriffen werden ſollte, in Kraft des Reichs Conſtitutionen und ihrer Verbindniß mit erlaubter Defenſion und Rettung nicht würden laſſen können noch wollen. Erſuchen demnach Kaiſ. Maj., Sie wollen das Reich, deſſen vornehmes Glied die Krone Böhmen iſt, durch offne Gewalt und beharrliche Kriegsmacht nicht länger in Ungelegenheit ſetzen und ſich im Uebrigen verſichert halten, daß die correſpondirenden Stände auch auf ungleiche Informationes eben ſo wenig ihnen etwas widriges einbilden laſſen, als ſie verhoffen, daß Kaiſ. Maj. denjenigen, welche dem Reich übel gewogen und ihr Abſehen mehr auf ausländiſche Potentaten, als Kaiſ. Maj. Hoheit und Authorität, auch des Reichs Wohlfahrt halten, nicht allzu groß Gehör und Beifall geben werden und vielmehr ſo vielen Churfürſten und Ständen des Reichs Glauben zuſtellen, denn ſolchen Leuten, deren Gemüher, Sinn und Gedanken einzig zu Stiftung Unruhe und Widerwärtigkeit zu vermeinter Ausrottung der

falſch genamten Ketzer gerichtet ſein, welches die Stände dem Herrn Kaiſ. Geſandten zur Resolution vermelden wollen."

Aber auf dieſe ziemlich energiſche Reſolution der Union folgten nichts weniger als energiſche Thaten. Alles beſchränkte ſich darauf, daß die unirten Stände ſich mit Max von Baiern, dem Haupt der Liga, in Correſpondenz ſetzten und viele Monate hindurch deliberirt und tractirt wurde. Sobald Max vom Kaiſer Anfang des Jahres 1620 die Zuſage der pfälziſchen Kur erhalten hatte, brach er mit ſeinem Heere, 32,000 Mann der beſtgeübten Truppen, los: er ſtand bei Dillingen an der Donau. Ihm gegenüber ſtanden die Unirten bei Ulm. Es kam aber keineswegs zum Schlagen. Schon im Jahre 1619 hatte König Ludwig XIII. von Frankreich, ſeit 1615 ein Tochtermann König Philipp's III. von Spanien, an beide Unionen zur Vermittlung Geſandte abgeſchickt, den Herzog von Angoulême und die Herren von Bethune und Aubeſpine. Die evangeliſche Union ließ ſich durch dieſe franzöſiſchen Geſandten bewegen, „das Salutare an die Hand zu nehmen": ſie ſchloß am 3. Juli 1620 zu Ulm Frieden mit der Liga, ſie verließ den pfälziſchen König ſchmählig.

Kaum war der Ulmer Frieden abgeſchloſſen, ſo brachen von allen Seiten die Feinde auf den Böhmenkönig los. Noch im Julius brach Max nach Oeſtreich, das im Aufſtand gegen Ferdinand war, auf. Die Bauern waren hier wieder aufgeſtanden und hatten ſogar den dem Kaiſer zu Hülfe auf der Donau herabfahrenden

Herzog Ernſt Ludwig von Sachſen-Lauenburg am 15. Junius 1620 erſchlagen, bloß weil er geäußert hatte, „ſie ſollten ſich nur freuen, ſie würden bald andere Gäſte bekommen.“ Max unterwarf die Bauern und das ganze Land. Sodann rückte er in Böhmen ein; am 8. Sept. 1620 hatte er ſich mit dem kaiſerlichen Feldherrn Grafen Bouquoy zu Neupölla in Unteröſtreich vereinigt. Schon im Auguſt waren die ſpaniſchen Hülfstruppen aus den ſpaniſchen Niederlanden, 25,000 Mann ſtark, unter dem Marcheſe Ambroſio Spinola und Don Gonzalez Fernandez de Cordova von Coblenz her, wo ſie den Rhein paſſirten, in Friedrich's von der Union garantirtes Erbland, die Pfalz am Rhein, eingerückt, wo ſie an den unſchuldigen, aber akatholiſchen Einwohnern des abweſenden Herrn grauſame Strafe vollzogen. Dazu kam der dritte Feind Friedrich's, der lutheriſche Kurfürſt von Sachſen, der ſchon im März 1620 zu Mühlhauſen mit den beiden katholiſchen geiſtlichen Kurfürſten von Mainz und Cöln ſich gegen den Calviniſten für den Kaiſer verbündet hatte. Auch er brach im September mit einer Heeresmacht von 15,000 Mann in die Böhmen incorporirte Lauſitz ein.

Sogar von ſeinem eignen Schwiegervater König Jacob von England ward Friedrich verlaſſen. Zu Weihnacht 1619, kurz nach ſeiner Krönung, war ihm ein Sohn in Prag geboren worden, Pfalzgraf Rupert, der nachher mit ſeiner Mutter in's Exil nach England ging und der bekannte General ward, der Carl I. Stuart im Revolutionskriege diente.

Friedrich meldete die Geburt dieſes Enkels ſeinem Schwiegervater durch einen eignen Courier. „Hat derſelbe," ſchreibt Khevenhüller, „zu ſeiner Wiederkunft referirt, daß der König ſeinen Eidam nicht hülflos laſſen und allen ſeinen Unterthanen und wer zu dem böhmiſchen Kriege mit Volk und Geld helfen, Erlaubniß, Assistenz und Beförderniß geben wolle, wie denn eine ziemliche Summe Gelds dem Pfalzgrafen aus England remittirt und die Trommel allenthalben gerühret worden. Als ſolches aber des Königs aus Spanien zu London residirender Geſandter Don Diego Conde de Gondemar verſpürt, hat er mit Protestiren und Anhalten ſo viel ausgericht, daß der König die öffentliche Werbung eingeſtellt, heimlich aber zu Conservirung ſeines Eydams, wie aus unterſchieblichen interceptirten Schreiben zu ſehen, nichts unterlaſſen."

König Jacob neigte auf die Seite der Katholiken, er unterhandelte eben damals durch ſeinen Liebling, den Miniſter Herzog von Buckingham über eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer ſpaniſchen Infantin. „Eben damals," ſchreibt Khevenhüller zum Jahre 1619, „kam Jacob Viscount von Doncaster, engliſcher Geſandter nach Wien an, ſeines Königs halber ſich in der böhmiſchen Sache zu interponiren, dem Ihre Maj. zur Antwort ſoviel in der Substanz erfolgen laſſen, daß ungeacht Ihr Kaiſ. Maj. allbereit das Werk dreien Chur- und Fürſten zu componiren aufgetragen und aus dero gegebenem kaiſerlichen Wort nicht ſchreiten können, nichts-

deſtoweniger ſeien ſie erbötig, mit Zuziehung des ſpaniſchen Geſandten ſich in billige und milde Conditiones einzulaſſen. Darauf der König ſeiner Tochter, der vermeinten Königin in Böhmen (die er gleichwohl nicht Königin tractiret), dieſes Inhalts öffentlich zugeſchrieben: „Es werden nämlich S. Kaiſ. Maj. dieſe des Pfalzgrafen gewaltthätige Anmaaßung im Königreich Böhmen und S. Kaiſ. Perſon ſchimpfliche exclusion nimmermehr ungerochen laſſen, ſondern vielmehr ſo lang ſie ein offenes Auge haben, ihrem äußerſten Vermögen nach vindiciren.“ Gedachter Geſandter aber hat ſeine unter währendem Wahltag wider den Kaiſer geführte Practiquen allda zu Wien nicht weniger exercirt und allerlei heimliche Zuſammenkünfte mit den Uebelintentionirten und mit den Böhmen gute Correspondenz gehalten und unter andern gerathen, wenn man den Kaiſer zu Handen brächte, man ihm das Leben nehmen ſollte mit dieſer Propoſition: „todter Hund beißt nicht.“ Ueber das Verhältniß Friedrich's zu ſeinem Schwiegervater geben ein paar Briefe an ſeine Gemahlin Andeutung: „Le roy,“ ſchreibt er ihr aus Breslau am 25./15. Febr. 1620, „sámuse toujours à disputer de la justice de la cause, et semble qu'il voudroit bien être quitte du Baron Achatius (Friedrich's Geſandter in London) et le laisser retourner à mains vuides“ — und aus Rockeſan, kurz vor dem Zuſammentreffen mit dem Kurfürſten von Baiern und Tilly, ſchreibt er am 10. Oct./30. Sept. 1620: „Pour les ambassadeurs d'Angleterre j'ay fait commander qu'on

les recoive le plus honorablement, qu'on pourra, mais que je suis nullement resolu de les défrayer car les grandes depenses que j'ay, m'en peuvent bien excuser, et aussy le Roy ne defraye pas le mien. Je m'etonne s'ils me donneront le titre, autrement je leur baise les mains de leur lettres."

Am Allermeiſten verließ der neue Böhmenkönig ſich ſelbſt. Er verſtand es nicht, die böhmiſche Ariſtocratie zu gewinnen; es beleidigte ſie, daß er ſich zumeiſt dem Rathe von fremden Herren, ſeiner beiden deutſchen Generale, des Fürſten Chriſtian von Anhalt und des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, ſeines deutſchen Großhofmeiſters Albert, Grafen von Solms-Braunfels, und ſeines pfälziſchen Kanzlers Dr. Ludwig Camerarius überließ. Friedrich verſtand es nicht, ſich in Reſpekt zu ſetzen: die böhmiſchen Ariſtocraten wuchſen ihm über den Kopf. Dieſe Ariſtocraten, die ihre Feinde, den Kaiſer den blinden Hund, Max von Baiern die bairiſche Sau und Johann Georg von Sachſen den meineidigen trunkenen Klotz zu tituliren pflegten, hatten bei der Revolution, die ſie gemacht hatten, nur das Eine im Sinne: ihre Feudalrechte, Freiheiten und Privilegien. Sie wollten, wie das Bedenken eines damaligen Miniſters Friedrich's ſich ausdrückt, „gleichſam nur einen König zum Schein und der ihnen ihre krummen Sachen gerade mache." Das ging ſo weit, daß, als einſt der König die böhmiſchen Herren auf einen Morgen in den Rath be-

ſcheiden ließ, einige der Vornehmſten unter ihnen ungeſcheut erklärten: „ſie könnten nicht um ſieben Uhr früh erſcheinen, der Menſch müſſe nach ausgeſtandener Arbeit auch ſeine Ruhe haben und ſo liefe dieſes auch ihren Privilegien entgegen.“ „Die Städte,“ ſagt das angezogene Bedenken, „hat man ſehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Laſten auf ſie legen.“ Friedrich verſtand nicht einmal, die Offiziere ſeiner Soldateska in Mannszucht zu halten, ſie wurden ſteinreich, der König blieb blutarm. Wie der ſächſiſche Agent in Prag, Lebzelter, ſeinem Kurfürſten berichtet, war man dem geworbenen Kriegsvolk Ende September 1620 nicht weniger als über fünfundvierzig Tonnen Goldes ſchuldig geworden. Das Volk klagte ungemein über den Druck der Soldaten, die, um zu ihrer Nothdurft zu kommen, plünderten und raubten. Es half gar Nichts, daß Friedrich und ſeine Gemahlin Eliſabeth, um ſich populair zu machen, ungemein artig ſich in Prag bezeigten, adelige Leichen zu Fuß begleiteten, mit Bürgersfrauen und Töchtern auf Bällen tanzten. Beide brachten ſich dadurch nur um ihre Reputation. Unter'm 30. Decbr. 1619 ſchrieb ein Pfälzer Secretair nach Heidelberg: „Allhier iſt noch zur Zeit lauter Confuſion. Es vergeht faſt kein Tag, daß nicht ein oder zwei Menſchen ermordet werden. Ehebruch und Hurerei iſt von den vorigen N. N. (Königen) dermaſſen authoriſiret worden, daß dem Uebel ſchwerlich geſteuert werden kann.“ Friedrich

beleidigte die Böhmen mit der franzöſiſchen Sprache, die er bei Hofe einführte und mit ſeinen leichten franzöſiſchen Sitten und Moden. „Der König," ſagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „macht ſich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmern gar gemein, begleitet ſie aus ſeinem Zimmer und zieht ſeinen Hut ab faſt gegen Jedermann, der zu ihm kommt. Er hält zum öfternmal Tanz auf dem neuen Saal, hat auch auf den heiligen Weihnachtsabend (1619) dort getanzt. Er geht oft ſpazieren, gar hinaus in den Thiergarten, nur mit einem Jungen und Lakaien. Den 29. Decbr. 1619 Nachmittag iſt er bis gar in die Nacht — zwar mit ſchlechter Reputation und Authorität, ſo daß man mehrerntheils insgemein gar ſpöttlich davon redet, — in der Stadt herum im Schlitten gefahren, hat einen rothſammtnen Pelz, weißen Hut und gelbe Federn darauf gehabt, hat Abends beim Grafen Thurn eingekehrt und Nachtmahlzeit daſelbſt ſamt ſeinem Bruder und dem Anhalt eingenommen."

„Weil der König," ſchreibt Khevenhüller, „zu der Nürnberger Zuſammenkunft ausgeweſen, haben ſich viel böhmiſche Bürgersfrauen untereinander, die Königin an ihrem Tag S. Isabella zu binden (anzubinden) verglichen, derohalben ſie mit ihren Kutſchen gen Hof gefahren, da ſie ihr Angebinde von lauter böhmiſchen Kollatſchen und Krapfen (Backwerk) gar vielerlei Manier vorgelegt ꝛc. Der Königin iſt dies Präsent ſo ſeltſam und fremd vorkommen, daß die Kammerherrn, Edelknaben und andere anweſende Diener das Spiel daraus getrieben und die Brote wie

Hörner gebogen, auf die Hüte gesteckt und ein jeglicher voran ab die Stirne gehalten und wie die Böcke, daß die Trümmer davon gesprungen, gegen einander gestoßen und die halben großen Kollatschen an die Arme gesteckt und die andern Brote an den Wall angeschlagen und alle vor der Königin und der gedachten Bürgersfrauen Augen zerbrassert und zertreten. Darüber sie also mit Schanden bestanden, daß sie sich gebessert und bald hernach der Königin zu ihrer vorgestandenen Niederkunft eine von Ebenholz mit Gold und Edelsteinen gemachte Wiegen und Windeln von Cambray, wie auch von der Bürgerschaft ein silbernes Becken mit Goldmünzen, deren jedes Stück fünf Ducaten gewogen, verehrt."

„Bei diesem Brotzertreten ist es nicht verblieben, sondern bald über die armen Gotteshäuser und Altäre gegangen und ist aus der Jesuitenkirche der Altar mit dem englischen Gruß, so Herr Barbitius (der Geh. Rath) machen lassen, in die neue lutherische Kirche auf der Kleinseite übergesetzt und ein andrer in die Altstädter lutherische Kirche geführt, der Jesuiter Kirche denen Calvinischen Prädicanten eingeräumt, von denen sie spoliirt und in der Hofkirche deutsch und in S. Wenzels Kapelle französisch gepredigt worden."

„Und weil sie die Kirchen (es war die Domkirche S. Veit auf dem Hradschin) auf ihre Calvinische Art zurichten wollen, haben sie dieselben nachfolgendergestalt geräumt; nämlich an S. Thomastag (21. Dec.) nach Essenszeit geschah der Anfang, dabei gewesen Herr

Bohuslav Berka (der neuernannte Oberſtburggraf), Herr von Ruppa (der neuernannte Oberſtkanzler), Herr Budowetz (von Budowa) *) und viele andere ihrer Opinion, alle Altäre, Crucifix und Bilder abgebrochen, theils ſelbſt mit Art und Hacken drein geſchlagen; das große Crucifix, ſo über dem Chor, haben die Arbeiter wollen gemach herablaſſen, daß es nicht zerbrechen ſollte, hat man befohlen, ſolches herunterzuwerfen, nichts zu verſchonen, welches denn einen ſolchen erſchrecklichen Fall gethan, als wenn das ganze Gebäu über einen Haufen fiel; der Berbisdorf **) hat dazu geſagt, mit dem Fuß daran geſtoßen: „Hie liegſt du, Armer, hilf dir ſelbſt!“ ꝛc. Allenthalben hat man die Crucifix an den ſteinernen Epitaphien zerſchlagen, die Gräber der heiligen (Schutz-)Patrone entblößt und beraubt, dabei viele erſchrecklliche Läſterung wider Gott und ſeine lieben Heiligen geredt worden ꝛc. Die heiligen Reliquien haben ſie mit Füßen geſtoßen und ganze große aufgehäufte Körbe voll Häupter und andere heilige Gebeine, ſo mehrerntheils aus St. Urſulageſellſchaft, item des heiligen Mauritii und ſeiner Geſell-

*) Ein gelehrter Herr und Autor, erſt Mönch zu Grätz, der in ſieben Jahren faſt ganz Europa durchreiſt hatte, Director der Stände, dann Oberappellationsgerichtspräſident; er ward nach der Prager Cataſtrophe exequirt.

**) Ehrenfried, der ſpäter nach Schleſien flüchtete. In dem von Rieger in den Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 6 und 9 aus einer gleichzeitigen Handſchrift mitgetheilten Güterconfiſcationsverzeichniß heißt er „ein Hauptrebell.“

ſchaft, alle mit Seiden, Sammt, Atlas, Taffet und andrer goldner ſchöner Zier eingefaßt, durch des Calviniſchen Prädicanten Sculteti (Scultetus, der zelotiſche Hofprediger Friedrich's) zween Diener zu verbrennen heimgetragen worden ꝛc. Alle das Holzwerk von den Altären und geſchnitzten Bildern, Crucifixen und andern haben die Calviniſchen Prädicanten zerhacken laſſen und alles zum Einheizen und Kochen gebraucht, ihnen auch ein Gewiſſen, wenn ſie einem Katholiſchen um's Geld was darvon geben ſollten, genommen, denn ſie gefürchtet, ſie wären ſchuldig an einer großen Sünde und Abgötterei."

Dieſer bigotte, ächt calviniſch-puritaniſche Fanatismus der Bilderſtürmerei, den Friedrich in Prag zuließ, verdarb am Meiſten ſeine Sache. Mit dieſem unpolitiſchen Triumph des Calvinismus entfremdete Friedrich ſich nicht nur die vielen lutheriſchen Böhmen, ſondern auch alle Katholiken dieſes Landes und ſämmtliche Lutheraner in Deutſchland. Er trieb — von dem allgewaltigen Hofprediger Scultetus angetrieben — die Dinge ſo weit, daß er öffentlich in S. Veit gegen Utraquiſten und Lutheraner predigen ließ. Am heiligen Chriſttag 1619 feierte er das Abendmahl nach calviniſchem Ritus, als ein bloßes Gedächtnißmahl, daſſelbe Abendmahl, über deſſen Genuß sub utraque die Huſſiten dereinſt einen ſiebzehnjährigen Krieg geführt hatten und deren Partei noch ſehr ſtark im Lande war. „Es ward," ſagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „im Chore ein Credenztiſch mit zwölf Seſſeln zum calviniſtiſchen Abendmahl oder Frühſtück geſtellt. Der König

brach den Kuchen ſich ſelbſt, den andern hat man es in Schnitten auf einer Schale gereicht, davon jeder ein Schnittchen genommen, gegeſſen und einen Trunk darauf gethan.“ Khevenhüller ſetzt hinzu: „Es ſind viel hundert Perſonen aus der Gemeine kommen, dieſem ungewöhnlichen Spectacul beizuwohnen und haben ſich ſehr darüber entſetzt, daß ſie von ſolchem Abendmahl ihr Lebelang nichts gehört und daß es ſie zum höchſten gereuet, daß ſie ſolchen König für ihr Haupt angenommen haben.“ Unter den Zwölfen, die das Abendmahl im Chor von S. Veit nahmen, befand ſich der Oberſtkanzler von Ruppa und der Herr von Budowetz. „Die lutheriſchen Prädicanten haben heftig wider das Bilderſtürmen gepredigt und das gemeine Volk hat ſich darüber alſo alterirt, daß des Königs eigne Leute es viele unrecht ſprachen, weil ſie in der Stadt, wo ſie hinkommen, des Todtſchlags fürchten mußten.“ Es entſtand beinahe ein Aufruhr, als auch das große ſteinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen ſollte. Kaum beſchwichtigte Graf Thurn die Maſſen. Man mußte der Wache auf der Brücke befehlen, „den allererſten, ſo es antaſten wollte, er ſei wer und wie anſehnlich er wolle, über die Brücke hinunter in's Waſſer zu werfen.“ Khevenhüller berichtet ausdrücklich, daß Graf Thurn dem König die Bilderſtürmerei als ein ſehr gefährliches Vornehmen verwieſen habe „mit Vermelden, daß S. Maj. im Schloß nicht ſicher wären, dergleichen laſſe ſich zu Prag nicht ſo geſchwind wie anderswo thun.“

Die den Calviniſten auf den Tod feindlichen Lu-

theraner ermangelten nicht, Friedrich völlig den Boden zu untergraben. Der ſächſiſche Hofprediger Hoë von Hoënegg goß gegen den Grafen Schlick eine volle Schale Eifergeiſt gegen „die calviniſchen Brandfüchſe“ aus. „O wie Schad, ſchrieb er, „o wie großer Schad um ſo viel edle Länder, daß ſie alle dem Calvinismo ſollen in den Rachen geſteckt werden! Vom occidentaliſchen Antichriſt ſich losreißen und den orientaliſchen dafür bekommen, iſt in Wahrheit ein ſchlechter Vortheil!“

Selbſt vor einem Bündniß mit dem Erbfeind der Chriſtenheit, dem Großtürken, bebte der leichtblütige und kühl-puritaniſche Friedrich in ſeiner Seele nicht zurück. Kaiſer Matthias hatte noch kurz vor ſeinem Tode den Deutſchordensritter Ludwig, Freiherrn von Mollart nach Conſtantinopel geſchickt, um den Sultan wegen der Böhmen Vornehmen zu orientiren, die ihrer Seits einen Schleſier von Adel, Hans von Cölln, ſogleich nach dem Fenſterſturz, an die Pforte hatten abgehen laſſen. Es erſchien nun ein türkiſcher Gegengeſandter, Mehmed Aga, mit dem Geſandten Bethlen Gabor's, Grafen Thurzo, in Prag, hielt ſeinen feierlichen Aufzug, der König gab ihm öffentliche Audienz und lud ihn in den Thiergarten zu Gaſte; ſein Bruder, der Oberſtburggraf von Berka und der Oberſtkanzler von Ruppa tranken ſogar auf des neuen Schutzherrn Geſundheit; es machte aber ſehr übeln Eindruck im Volke, daß man ſolche Alliirte ſuchte. Da hielt Sculetus am 15. April 1520 in S. Veit zu Prag eine Predigt, darin er zu bewei-

ſen ſuchte, die Muhamedaner ſeien eigentlich doch auch Chriſten. Man kann denken, daß auch dieſe Predigt einen ſehr übeln Eindruck machte. Hochfliegend in jeder Beziehung waren die Hoffnungen in Prag und eben darum kam es zu dem Phaëtonsſturze. „Le B. Christoffle de Dona (Grand Chambellan du Roy) me mande, ſchreibt Anhalt in ſeinem Tagebuche, 28. März 1620, que les Anglois viendront; que les Venitiens ne nous abandonnerant pas, que le duc de Savoye se remue etc. qu'à Rome on nous attend n'y ayant jamais eu plus grand tresor (Paul V., der große Banquier, regierte damals) à savoir 100 millions vaillant etc.; qu'en ce cas grand part des Italiens nous assisteront et par crainte de nos armes et pour la hayne qu'il portent au Pape.“

So ſtanden die Dinge in Prag, als Max und Tilly heranzogen, beide die glühendſten Katholiken, die von Eifer brannten, die geſchändete Hauptſtadt Böhmens aus der calviniſchen Verunehrer Klauen zu erretten.

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag.

Max kam, wie bereits berichtet worden, aus Oeſtreich, wo in Linz die Stände ihm hatten huldigen müſſen, nachdem er ſich am 8. September 1620 mit dem Grafen Boucquoy conjungirt, an der Spitze der ligiſtiſchen und kaiſerlichen Armada. Die Armee des pfälzer Böhmenkönigs unter dem alten Fürſten

Anhalt, deſſen Hauptquartier ſeit dem Februar zu Egenburg in Oeſtreich geweſen war, wich nun über mähriſch Budweis auf Neuhaus in Böhmen, und von da auf Tabor und Pilſen zurück. Mansfeld und Thurn, die hinter ihnen in Böhmen und Mähren ſtanden, waren ſchon im Auguſt tiefer nach Böhmen hinein gezogen, um das Land zu ſchützen. Am 10. September überſchritten Max und Boucquoy die böhmiſche Gränze bei Schloß Gratzen, demſelben Gratzen, das bereits ſeit Februar laut Diplom des Kaiſers, Donnerſtag nach Dorothea, 1621, nebſt andern Schwanbergiſchen confiszirten Herrſchaften Roſenberg, Schumberg, Zuckenſtein, das Eigen Bouquoy's geworden war und das die Familie Boucquoy noch heutzutage beſitzt, der Kaiſer nahm es dem Freiherrn Peter von Schwanberg, der in Prag gemeint hatte, „die ſchelmiſchen Papiſten ſeien nicht werth in Oel geſotten zu werden, man ſolle ſie in Pech ſieden.“ Dieſen Schwanberg rührte der Schlag, als man ihm über der Mahlzeit damals in Prag meldete, daß ſeine Herrſchaft Wittingau bei Budweis von den Kaiſerlichen eingenommen ſei. Wittingau ward Krondomaine und kam nachher durch eine Schenkung Leopold Wilhelm's, als er Vormund Kaiſer Leopold's war, an das Haus Schwarzenberg, ſie beſitzt ſie ebenfalls noch heut zu Tage.

Am 22. September zog Max in Budweis ein, nebſt Krummau der einzigen Stadt, die, nachdem Mansfeld Pilſen genommen hatte, dem Kaiſer noch in Böhmen gehorchte. Unter Max commandirte als

Feldmarſchall Graf Tilly, der erſte, der ſich in der Reihe der großen Capitaine des großen Kriegs einen gewaltigen Namen gemacht hat.

Johann Tſerclaes (Sir Claus, Herr Nicolaus) Graf von Tilly war ein Wallone von Geburt, 1559 geboren in der Gegend von Lüttich.

Seine Familie war von Alters her in den Niederlanden begütert und ſeit lange im Hofdienſte der Herzoge von Brabant. Sein Vater war Erbſeneſchall der Grafſchaft Namur, ſeine Mutter ein preußiſches Fräulein von Schierſtädt, deren Vater Hofmarſchall war bei der Schweſter Carl's V., der Königin Maria von Ungarn, der Gouvernante der Niederlande, bei der ſie Hoffräulein geweſen war. Des Feldmarſchalls älterer Bruder, Jacob, ſtand in hohen Gnaden bei den Kaiſern Rudolf und Matthias, Rudolf hatte ihn im Jahre 1610 gegraft; ſeine Gemahlin war eine Urenkelin von einer natürlichen Tochter des Kaiſers Max I., eine Gräfin von Oſtfriesland. Der Mann, der einer der größten Generale der neueren Zeit werden ſollte, war als Cadet ſeiner Familie urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, man hatte ihn mit einer Präbende zu Lüttich und zu Valencia bedacht. Seine Schule hatte er bei den Jeſuiten gemacht, ſie war ſchroff und eiſern geweſen. Dann hatte er von der Pike herauf gegen die aufgeſtändenen Niederländer in den ſpaniſchen Heeren Alba's, Don Juan's d'Auſtria und Alexander Farneſe's gedient und war bei dem Hülfscorps geweſen, das die Guiſen in Frankreich unter Heinrich IV. unterſtützte.

Seit den erſten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts war er in öſtreichiſche Dienſte gegen die Türken in Ungarn getreten und ſeit 1609 in die des Herzogs von Baiern und der Ligue. Tilly war ſchon ein alter Mann, als er jetzt mit Max nach Böhmen zog, ſchon 61 Jahre alt, aber er war noch rüſtig, er war nie krank geweſen. Er war ſehr ſtark und musculös, obwohl klein, ſteif, hager und hohlwangig. Seine Farbe war bräunlich, die Stirne ſtark gewölbt, meiſt nachdenklich gerunzelt, darunter lagen die tiefliegenden blauen, mit buſchigen Brauen bedeckten Augen, den Blick hielt er meiſt geſenkt, aber wenn er aufblickte, war er durchbohrend. Unter der langen ſpitzen Naſe trug er einen ſtarren Schnurrbart, die Haare, früher röthlich, waren jetzt weiß und kurz, das Kinn ſpitzig, ein ſtarker Knebelbart bedeckte es. Tilly war von Natur ernſt und ſchweigſam, düſter und ſtreng, er brauſte nie auf. Kriegsmann war er durch und durch und eben ſo durch und durch devoter Diener der Kirche: Guſtav Adolf pflegte ihn nur den Pfaffenknecht zu nennen. Aber er war uneigennützig und beſcheiden, mäßig in allen Genüſſen, züchtig gegen die Frauen, freundlich gegen die Kinder; bis zur Leipziger Schlacht konnte er ſich rühmen, niemals Wein getrunken, niemals ein Weib berührt und niemals eine Schlacht verloren zu haben. Seine äußere Erſcheinung war ungewöhnlich. Er ritt in der Regel einen kleinen Schimmel und zwar ſehr gebückt, aber raſch. In Sprache und Bewegungen war er ungemein gravitätiſch, Manches erinnerte bei ihm an ſeinen Lehrer Alba, nur

erſchien er abentheuerlicher und geſpenſtiger noch. Seine Tracht war die eines ſpaniſchen Capitains, ein hellgrünes Atlaswamms mit aufgeſchlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefeln, weiße Schärpe, ſtarker Stoßdegen, daneben ein Dolch, zwei Piſtolen im Gurt und zu alle dem ein kleines ſehr hoch aufgeſtutztes Hütlein und darauf eine noch höhere rothe Straußfeder, die bis auf den Rücken niederwallte. Dieſer Anzug war auffällig genug, daß der nachherige berühmte Marſchall von Grammont, der Frankreich wegen eines Duells hatte verlaſſen müſſen und zu Tilly ins Leipziger Lager kam, das Kriegshandwerk von ihm zu lernen, ihn geradehin für einen Comödianten und Narren hielt und ihn fragte, was denn das für eine Mode ſei? Tilly antwortete: „C'est à ma mode et cela me suffit.“ Aber Grammont wurde ſehr bald inne, daß er, wie er ſagte, nie einen verſtändigeren, weiſeren und abſoluter gebietenderen Herren geſehen habe. Tilly hatte eben ſo unumſchränkte Gewalt in ſeinem Heere, wie ſie ſpäter nur immer ſein Rival Wallenſtein hatte. Er ritt jetzt zu ſeinem erſten großen Siege, dem Siege bei Prag.

Mit Tilly ritt Pappenheim, der unter ihm commandirte und der berühmteſte Reitergeneral des großen Kriegs ward. Gottfried Heinrich von Pappenheim ſtammte aus jenem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte, das das Erbmarſchallamt des Reichs führte und zu dem der Marſchall von Pappenheim gehörte, der einſt im Jahre 1208 den Mord des hohenſtaufiſchen Kaiſers Philipp an dem Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach gerächt hatte. Gottfried Heinrich selbst hatte schon als des Reichs Erbmarschall bei der Krönung Ferdinand's, 1617 zu Prag den goldnen Apfel getragen. Er war geboren 1594 von protestantischen Eltern. Er kam schon als Soldat auf die Welt, mit zwei großen rothen Schrammen über der Stirn, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen: man weissagte ihm aus diesen Schwertschrammen, die ihm den Soldatenbeinamen „Schrammhanns" verschafften, seinen künftigen Kriegsruhm. Er bewährte sich als einer der größten Reitergenerale des siebenzehnten Jahrhunderts: er war unwiderstehlich im Angriff mit seinen sprichwörtlich gewordnen Pappenheimern, seinen eisernen Cuirassiren, er stürzte mit dem Ungestüm des wilden Jägers auf die feindlichen Vierecke und ritt sie nieder. In den Liedern, die auf ihn gemacht wurden, verglich man ihn geradezu mit dem leidigen Teufel. Selbst Gustav Adolf erkannte ihn und zwar ihn allein, für einen wahren Soldaten: er stellte ihn weit über den Pfaffenknecht Tilly und über Wallenstein, den er einen Narren zu nennen pflegte. Obgleich Pappenheim General der Artillerie war, erstieg er doch ohne Bresche feste Plätze. Er hatte in Altdorf und in Tübingen studirt, dann die Cavalierstour unternommen, sich in der französischen und italienischen Sprache fest gemacht und war Reichshofrath in Prag, als er Ferdinand bei der Krönung den Apfel vortrug. Drei Jahre vorher, schon 1614, war er zur katholischen Religion übergetreten; später ward er einer der Hauptanhänger des Herzogs von Friedland. Seine erste Gemahlin war

eine böhmiſche Gräfin Kolowrat, die 1627 ſtarb. 1628 erhielt er von Kaiſer Ferdinand das Grafendiplom und das Jahr darauf vermählte er ſich mit Eliſabeth, Gräfin von Oettingen, in zweiter Ehe. Pappenheim war damals, als er mit Max und Tilly nach Prag ritt, erſt 26 Jahre alt.

Die Böhmen wichen, wie erwähnt, beim Einbruch des Heeres der Ligue allenthalben zurück. Bei Budweis ſtieß der ſpaniſche Obriſt Verdugo mit Wallonen zu Max, früher ſchon war Marabas mit ſpaniſchem Fußvolk, das aus Italien kam, zu Boucquoy geſtoßen.

Die Jahreszeit war vorgerückt, es fing ſchon an rauh und kalt ſich zu machen. Boucquoy war gegen raſches Vordringen ins Land, Max und Tilly waren entſchieden dafür, Tilly rief jederzeit im Kriegsrath, wo er gewöhnlich etwas im Ingrimm der unbefriedigten Ungeduld zu zerknittern oder zu zerreißen pflegte: „Prag, Prag!“ Bei Pilſen, vor das Max am 13. October ſich legte, traf man endlich auf den alten Fürſten Chriſtian von Anhalt und den neuen Böhmenkönig ſelbſt.

Die Briefe, die damals der König, als er vor dem Feind ſtand, nach Prag an ſeine Gemahlin ſchrieb, ſind erhalten. 7./17. October 1620 ſchrieb er aus Rockeſan bei Pilſen: „Je vous ecrivis hier; depuis j'ay receû votre chere lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprens d'autre part, je me ressentiray et defieray que le tort qu'on

nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien des mechantes gens par tout. Puisque le desirés, j'ay brulé votre lettre etc."

„On ne soit ce que l'ennemy veut entreprendre, il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnete, qu'il ne gagnera rien*) etc."

J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vû l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a encore assiegé la dite place et on ne peut juger de ses intentions."

Aus Rackonitz seitwärts Prag 17./27. October:

„Je suis arrivé hier à 10 heurs au logis, cela a eté la cause que je ne vous ay ecri. C'est bien une fort belle maison, elle appartient à ce gentilhomme qui nous donna à diner sur la prairie. Je suis arrivé en ce lieu entre deux et trois. L'ennemy avoit intention de coucher icy, mais nous l'avons prevenû, il a son camp tout près de

*) Dieſe verſuchte Beſtechung und das was die Königin berichtet, ſtehen wahrſcheinlich im Zuſammenhang. Der ſpaniſche Geſandte Ognate rieth auch bei Wallenſtein, als Geld nicht mehr wirkte: „Gift und Dolch." Die letztere Sache iſt ſpäter wiederholt und gewiß noch bei Friedrich dem Großen vor dem erſten ſchleſiſchen Kriege in Schleſien und beim Raſtadter Geſandtenmord vorgekommen. Anhalt's Tagebuch drückt ſich ſo aus (20. October 1620): „Le Conte de Mansfeld, auquel les ennemys (pour le nous mettre en hayne) voudroyent imposer qu'il eut intelligence secrete avec eux, mais sans raison" etc.

nous. J'ay vû aujourd'hui une fort belle et forte escaramouche, la nuit survenant a accourci ce passe tems. Des notres n'est demeuré qu'un cavallier et un blessé, nous ne pouvous savoir, combier des ennemis sont demeurés. J'espere que nous serons sans passe tems demain. Je voudrois être les nuits auprès de vous car il fait bien froid etc."

Aus Rackonitz 1. November 1620:

„Nous sommes toujours fort près de l'ennemy, j'espere que Dieu ne nous abandonnera pas etc. Entre les lettres interceptées il y en avoit une, qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit, en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parcequ'il ne se met guere avant, mais se tient toujours en lieu fort seur."

Aus Rackonitz 4. November 1620 (vier Tage vor der Schlacht):

etc. „Le Duc de Weimar est arrivé hier au soir. L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades. Le Duc de W. m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination" etc.

Der alte Tilly hatte unabläſſig vorwärts getrieben, Anhalt war zurückgewichen. Der König ſelbſt begab ſich mit Thurn nach Prag zurück. Er war

ſchon ſo zaghaft geworden, daß er ſeinen damals noch nicht ſiebenjährigen Kronprinzen (den ältern Bruder des Vaters der Herzogin von Orleans, der ſpäter in Holland ertrank) zu ſeiner Schweſter (der Mutter des großen Kurfürſten) nach Berlin in Sicherheit bringen ließ.

Tilly, von frühem Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein immer im Landregen reitend, führte ſelbſt mit gezogenem Degen den Vortrab, den Feind immer vor ſich hertreibend. Er blieb fortwährend dabei: „eine Schlacht ſei die Hauptſache, Prag falle dann von ſelbſt und der Krieg ſei aus.“ Im böhmiſchen Heere war Confuſion und Beſtürzung: achtzehn bairiſche Cuiraſſiere trieben einmal dritthalbhundert böhmiſche Reiter in die Flucht.

Im Frühnebel des 8. November 1620 traf endlich das kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Heer kaum zwei Stunden vor Prag ein. Es war gerade Sonntag, der Sonntag, auf welchen das Evangelium: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ fiel. Man traf das Böhmenheer unter dem Commando des alten Fürſten Chriſtian von Anhalt in einer feſten Stellung auf dem durch Ziska's Heldenthaten berühmten weißen Berge. Es war kaum einundzwanzigtauſend Mann ſtark. Die kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Armada war zehntauſend Mann ſtärker. Die Böhmen wußten das, aber dennoch ſchwächten ſie ſich noch dadurch, daß ſie ſiebenzehn Fähnlein gutes Fußvolk in den vier Prager Städten ließen; ſie hatten nur zwölf Stück große Kanonen, die übrigen alle ließ man ebenfalls in dem feſten Prag. Die böhmiſche Armada hatte Anhalt

in zwei Treffen aufstellen lassen: sie bestand aus Böhmen, Mähren, Schlesiern, Pfälzern und Engländern, 200 Reiter und 2000 Mann weimarisches Fußvolk commandirte Herzog Wilhelm von Weimar, 500 holländische Reiter Graf Styrum und 8000 ungarische Reiter der junge Fürst Anhalt. Der Tag war bitter kalt, der Boden fest gefroren. Gegen Mittag erst löste sich nach und nach der Nebel in leichte Schauer auf, vor welchem man zeither kaum fünf Schritte weit hatte sehen können.

Bereits fielen immer häufiger und schneller einzelne Schüsse an den äußersten Vorposten der beiden Armaden. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Generalität, Herzog Max mit Tilly und Bouquoy, dieser wegen eines Streifschusses in einer Sänfte getragen, traten in einen Kreis. Man rathschlagte. Bouquoy war wieder gegen Tilly's Meinung, den Angriff sofort in ganzer Stärke zu machen. Die Entscheidung gab ein Mönch. Ein spanischer Carmeliter trat auf, der einundsechzigjährige Pater Dominicus de Jesu Maria, welcher im Rufe eines Heiligen und Wunderthäters stand und ausdrücklich aus Italien zu dem Baiernherzog herübergekommen war. Er sprach zu den Generalen: „Wie, Ihr Söhne der Kirche, Ihr streitet mit eiteln Worten, jetzt, da der Herr der Heerschaaren die Feinde in Eure Hände gegeben hat? Seht hier, was sie seiner heiligen Mutter gethan!" Damit riß er ein von den Böhmen frevelhaft verstümmeltes Marienbild aus der Kutte und hielt es hoch empor. Der Herzog rief

überlaut: „Heilige Maria!“ „Heilige Maria“ ward das Feldgeſchrei des Tages.

Eben war es Mittag. Die Sonne trat auf einen Augenblick aus den Wolken heraus. Alles begab ſich auf ſeinen Poſten. Die Kaiſerlichen bildeten den rechten Flügel der Schlachtordnung, die Baiern den linken. In der kaiſerlichen Infanterie befanden ſich jene älteſten deutſchen Regimenter, die, zum Theil eben erſt geworben, nachher alle Schlachten des langen Krieges mitgemacht und von denen einige noch in der öſtreichiſchen Armee ſich erhalten haben, bei Namen: das Regiment Rudolf Tiefenbach, jetzt noch das älteſte Infanterieregiment Oeſtreichs, Matthias Gallas, Hans Breuner, Rudolf Colloredo, Rambaldo Collalto, Egon Fürſtenberg u. ſ. w.; ferner das neapolitaniſche Fußvolk unter Carolo Spinelli und vor allen das bewährte furchtbare ſpaniſch-walloniſche Fußvolk, Bouquoy's eiſerne, mauerfeſte Musquetiere. In der kaiſerlichen Cavallerie befanden ſich die Dragoner Liechtenſtein's und die Cuiraſſiere Wallenſtein's, die ſpaniſch-walloniſchen Arquebuſierreiter des Don Balthaſar Marabas und des Don Guilielmo Verdugo, die mailändiſchen leichten Reiter Montecuculi's, und wiederum vor allen auszuzeichnen die walloniſchen ſchweren Cuiraſſiere Bouquoy's und St. Hilaire's. Die zum erſten Male von einem deutſchen Kaiſer nebſt den polniſchen Lanzenreitern und Koſacken in's Herz von Deutſchland geführten leichten Reiter der wilden Croaten commandirte Obriſt Johann Ludwig Hector Iſolani; die ſchwere bairiſche Ca-

valleric der Ligisten der erſte Reitergeneral des Jahrhunderts, Obriſt Pappenheim. Noch befand ſich im Heere bei Tilly ein intereſſanter Freiwilliger, ein Franzoſe, der nachher ſo berühmt gewordene, damals vierundzwanzigjährige René Descartes, der Begründer des Rationalismus und der ganzen modernen Philoſophie.

Kurz nach 12 Uhr gaben die ſogenannten zwölf Apoſtel des Münchener Zeughauſes mit zwölf Kanonenſchüſſen das Zeichen der Schlacht. Der Angriff geſchah durch Tilly und Rudolf Tiefenbach, ſie führten die Truppen die Höhen des weißen Berges hinauf. Der Aufmarſch geſchah über eine einzige ſchmale Brücke durch ein Dorf durch, welches die Kanonen der Böhmen beherrſchten. Man rechnete auf die Verwirrung des Feindes, die man kannte. Das Vorrücken der Schlachtordnung geſchah in Maſſen-Vierecken des Fußvolks, die Reiterei zog in den Intervallen und zu beiden Flügeln. Man marſchirte mit klingendem Spiele und unter gewaltigem Kriegsgeſchrei.

Die böhmiſchen Kanonen ſchoſſen in die Vierecke, die Kaiſerlichen erwiederten, eine halbe Stunde etwa dauerte die Kanonade. Nun machte der junge Anhalt einen Angriff mit ſeinen leichten ungariſchen Reitern: er glückte. Das Tiefenbach'ſche Regiment wandte um, auch das Breuner'ſche ward geworfen, auch Iſolani's Croaten wandten ihre Pferde. Nur Don Verdugo beſtand mit ſeinen Wallonen den Angriff der Ungarn.

Max und Bouquoy, die ſich im Rücken der

Armee befanden, hieben die Fliehenden mit dem Degen in der Faust auf. Pappenheim führte hierauf seine schweren bairischen Cuirassiere gegen die Ungarn. Um diese Zeit erstach ein polnischer Lanzier das Pferd des jungen Anhalt: er stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen. Dieser Zufall entschied die Schlacht. Das Glück wendete sich jetzt sehr plötzlich. Die ungarische Cavallerie ergriff die Flucht und ihre Flucht zog die Verwirrung der gesammten böhmischen Schlachtordnung nach sich. Die Neapolitaner unter Spinelli erstiegen die große Schanze der Böhmen und nahmen ihre Batterie, welche bis jetzt noch gespielt und den meisten Schaden gethan hatte. Die Schlacht war nach einer Stunde aus.

„Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," so heißt es in dem Bericht des Fürsten Christian von Anhalt, „sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können!"

Nur im königlichen Thiergarten, dem sogenannten Sterne, hielt noch eine auserwählte Schaar junger böhmischer Herren von Adel, die Grafen Thurn und Schlick, Kinsky, Berka, Bubna und Andere noch eine Weile Stand und, vor Allen ausgezeichnet, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar mit den weimarischen 2000 Mann Fußvolk: die Gegenwehr war so heldenmäßig, daß nur 26 Mann von diesen 2000 übrig blieben. Hier im Sterne war es, wo Pappenheim mit über zwanzig Hieb- und Stichwunden und über hundert Narben bedeckt eine ganze

Nacht unter den Leichen der getödteten Menſchen und Pferde begraben wie todt lag. Er war ſchon gefallen, als die Attaque über ihn hinbrauſte: daher die vielen Narben. Pappenheim lag ohne Bewußtſein die ganze kalte Novembernacht hindurch. Am andern Morgen kam ein Croat über ihn. Er biß ihm in den Finger, weil der ſchöne Ring, den er trug, ſich nicht wollte abziehen laſſen. Das herzhafte Zubeißen des wilden Mannes brachte Pappenheim wieder in's Leben. Er blickte den Croaten wild an und herrſchte ihm zu: „Kerl, was willſt du?" Der Croat replicirte ihm: „Du haſt gute Kleider an, du mußt ſterben!" Pappenheim, obgleich halb todt, verſetzte ihm ſofort eine Ohrfeige, verſprach ihm aber eine gute Belohnung. Der Croat führte nun Pappenheim zu dem berühmten Wundarzte André in Prag. Herzog Max ſchickte ſogleich zu dieſem und ließ ſich erkundigen, ob Pappenheim wieder aufzubringen ſein werde? André bejahte das, obgleich, wie er meinte, ſechs von ſeinen Wunden tödtlich ſeien, nur müſſe Pappenheim nicht ſo gewaltig ungeduldig ſein. Darüber ſchrie der Pappenheimer aus ſeinem Bette hervor: „Wie ſollte einer aber auch bei dem vielen Heften und Nähen nicht ungeduldig ſein!" Er kam durch, er ward gleichſam durch ein Mirakel vom Tode wieder lebendig.

Eine einzige Stunde hatte das Schickſal Böhmens — für Jahrhunderte entſchieden. 4000 Mann ihrer Truppen bedeckten das Schlachtfeld, nur etwa ſo viele Hunderte waren von der kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſchen Armada gefallen. Die Sieger erbeuteten

zehn Stück Geſchütz und hundert Fahnen. Gefangen wurden außer dem jungen Anhalt nur etwa gegen 500 Böhmen.

Der König der Böhmen war nicht mit ſeiner Perſon in der Schlacht geweſen. Er war in Prag mit ſeiner Gemahlin geblieben, er war kein Kriegsheld. Daß er ruhig während der Schlacht mit ſeinem Hofſtaat und mit dem engliſchen Geſandten auf dem Hradſchin Tafel gehalten habe, wie ihn ſeine Widerſacher hart beſchuldigt haben, läßt ſich nicht erweiſen, iſt auch nicht wahrſcheinlich. Man banquetirt nicht, wenn eine Krone auf dem Spiele ſteht, auch wenn ſie für Jugend und Leichtſinn auf dem Spiele ſteht: Friedrich war in der Stadt geblieben, um von hier aus die Schieß- und Proviantbedürfniſſe in das Lager zu befördern. Ganz unzweifelhaft iſt aber ſeine Zaghaftigkeit und ſie vollendete die Verwirrung. Vergebens riethen ihm der junge Graf Thurn und Andere, Prag zu halten, das feſt genug ſei und das im Winter gar nicht belagert werden könne und wo man außer den aus der Schlacht Entkommenen noch ſiebzehn ganz friſche Fähnlein habe. Es war ſehr klar, daß eine feindliche Armee ſich in der Winterszeit gar nicht in Böhmen halten konnte: Mansfeld ſtand noch mit mehr als 12000 Mann in der Nähe und hielt Pilſen und Tabor beſetzt; von ihm konnten alle Lebensmittel und alle Verbindungen im Rücken und auf den Flanken abgeſchnitten werden.

Friedrich war zaghaft, aber er war inſtinctiv klug: er fürchtete und fürchtete mit Recht ſich vor dem böhmiſchen Adel, der ihn allenfalls, um ſeinen Frieden

mit dem Kaiſer beſſer zu machen, an den Kaiſer hätte ausliefern können. Eine ſolche Auslieferung lag bei dieſer böhmiſchen Ariſtocratie gar nicht ſo fern.

Am Morgen nach der Schreckensnacht brach der Winterkönig aus Prag auf. Er ließ die Krone und die Kleinodien (ſogar ſein Brautgeſchenk, den reich brillantirten Hoſenbandorden), das Archiv des Reichs und ſeine geheime Kanzlei, die auf dem Altſtädter Ringe aufgeſchlagen geweſen war und nachher von den Kaiſerlichen als „Anhaltiſche Kanzlei" im Druck publicirt ward; er ließ Alles das ſtehen und liegen und ſtieg in den Reiſewagen. Es begleiteten ihn ſeine Gemahlin in geſegneter Hoffnung, ſeine nach dem Erſtgebornen gebornen drei Kinder, darunter das jüngſte, Rupert, der, wie erwähnt, von Eliſabeth Stuart in Prag geboren und noch nicht ein Jahr alt war; vom Hofſtaat der deutſche Oberſthofmeiſter Graf Solms; von der Generalität der alte Fürſt von Anhalt, Graf Hohenlohe und der alte Thurn. Vorerſt ging die Reiſe nach Breslau, von da nach Berlin, wohin Friedrich am 3. Januar 1621 kam, endlich über Wolfenbüttel nach Hamburg und ganz zuletzt nach Holland in den Haag. Der Brandenburger Kurfürſt, der Vater des „Großen," erlaubte ſeiner Schwägerin kaum zu Cüſtrin ihre Wochen zu halten, er fürchtete — Adam Schwarzenberg ſtand hinter ihm — den Zorn des Kaiſers. Die romantiſch-melancholiſche Winterkönigin folgte ihrem Gemahl nach Holland. Sie hielten da ſpäter Hof zu Rhenen bei Utrecht, wo ſie mit ihrem Gemahl jagte, mit dem holländ-

biſchen Adel verkehrte und Blumen pflegte. Dem vertriebenen Kurfürſten gaben die Generalſtaaten alljährlich 150,000 Brabanter Gulden; das Uebrige — und Friedrich brauchte viel Geld — ſchoß der engliſche Schwiegervater zu.

Dies war die Prager Schlacht auf dem weißen Berge, „durch deren Krachen und Knallen," wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, „das anderthalb Jahr wider das Erzhaus Oeſtreich gewährte Wetter zertheilet und vertrieben worden;" — eine der erfolgreichſten Schlachten der Weltgeſchichte, für das Erzhaus die wichtigſte nach der Ottocarſchlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Böhmen, ein Land, das ſeit dem Luxemburger Kaiſer Carl IV., dem Stifter der deutſchen goldenen Bulle und der Univerſität Prag, ein europäiſch berühmtes, tonangebendes Land geworden war, von dem die erſte Univerſitätsbildung in Deutſchland und auch die erſte Bewegung für die Glaubensfreiheit in Deutſchland ausgegangen war, Böhmen machte dieſe Schlacht — und nur durch die Schuld ſeiner verrotteten Ariſtocratie — aus einem ſelbſtſtändigen Reiche zu einer Provinz Oeſtreichs, was ſie noch heut zu Tage iſt.

An demſelben 9. November 1620, wo der Winterkönig früh geflohen war, hielt Mittags der Baiernherzog mit Tilly und Bouquoy ſeinen Einzug auf den Hradſchin.

Die Vermittlung übernahm der böhmiſche Landhofmeiſter des Winterkönigs, Wilhelm von Lobkowitz-Haſſenſtein. Am 11. November huldigte die Stadt Prag dem Kaiſer, am 13. und 14. November

huldigten die Stände. Der böhmiſche Adel war auf einmal ſehr gewillig gegen den hochverläſterten Ferdinand geworden. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er die Regierung dem vom Kaiſer ernannten General-Commiſſar für Böhmen, Fürſten Carl Liechtenſtein, übergeben hatte. Tilly zog nach der Pfalz, um Friedrich's Erbland in Beſitz zu nehmen, Bouquoy nach Ungarn gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen; er fiel hier bei einer Fouragierung vor der Feſtung Neuhäuſel im Laufe des Jahres 1621; Dampierre war bereits im Jahre 1620 bei einem Ueberfalle von Presburg geblieben.

Mehrere von den böhmiſchen Malcontenten, die Klugen, „die Oranier Böhmens," hatten ſich nach der Cataſtrophe aus dem Lande geflüchtet, wie die allerdings hart compromittirten Herren von Berka, der Oberſtburggraf und von Ruppa, der Oberſtkanzler; die meiſten böhmiſchen Landherren blieben aber in ſtolzer Sicherheit, ungewarnt durch das niederländiſche Beiſpiel der Grafen Egmont und Horn. Daß ihnen etwas Aehnliches widerfahren könne, ahnete Keiner, denn ſonſt wären „die Herren ohne Kopf" gegangen.

Die Rache des Kaiſers war entſcheidend, wie ſein Sieg. Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüſſel gethan hatte; er wartete, wartete ſieben Monate. Er wollte die böhmiſchen Landherren ſorglos und ſicher machen und die Vögel in's Garn locken. Es gelang ihm nur zu wohl.

Max und Tilly hatten, als ſie in Prag einritten, Amneſtie verbürgt. Tilly rieth, die böhmiſchen

Stände nicht zur Desperation zu treiben. Der kaiserliche Rath wußte aber, daß Leute, die kein gutes Gewissen haben, nicht zur Desperation getrieben werden, sondern daß solche Leute es lieben, zu ducken. Er mochte sich demgemäß gegen Tilly ausgelassen haben, denn Tilly gab noch im Februar 1621 Winke, sich durch die Flucht zu retten. Die Thoren benutzten sie nicht.

Am 28. Februar 1621 wurden achtundvierzig Häupter des Aufstandes auf den Hradschin zu Gefängniß gebracht. Man wartete mit dem Weiteren nur noch so lange, bis Mansfeld Böhmen verließ: er ward endlich in die Oberpfalz hinübergedrängt. Noch hatte Ferdinand seine Scrupel, ob so ganz spanisch mit den böhmischen Rebellen verfahren werden solle, sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain, machte diesem Spintisiren ein Ende, indem er erklärte: „er nehme Alles auf sich und sein Gewissen." Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte, gab sich. Am andern Morgen war der Blutbote auf dem Wege nach Prag, um dem Gouverneur Fürsten Carl Liechtenstein, dem Ahnherrn der heutigen Fürsten, die kaiserlichen letzten Ordres zu überbringen.

Es kam nun der große Bluttag auf dem Altstädter Ringe zu Prag, der schreckliche 21. Juni 1621.

Früh Schlag 4 Uhr ertönte der Knall einer Karthaune vom Hradschin: es war das Signal zu den Executionen. Die Gefangenen, von einer Schwadron Cuirassiere und 200 Musquetieren begleitet, wurden in 6—7 bedeckten Wagen nach der Altstadt herübergeführt.

Der Richtplatz war unmittelbar vor dem Rathhause auf dem Ringe, gegenüber der Theinkirche, wo der große goldene Hussitenkelch mit dem Schwerte stand. Das Schaffot war mit rothem Tuche behangen, die Märtyrer der böhmischen Unruhe traten aus den Fenstern des ersten Stocks des Rathhauses auf dasselbe. Auf einer Bühne unter einem Baldachin saß der Fürst von Liechtenstein in Person mit den andern elf vom Kaiser verordneten Commissarien.

Es war mit den böhmischen Märtyrern wie dereinst mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen, dem Schmalkalder: im Unglücke benahmen sie sich trefflich. Sie starben alle mit dem freudigsten Glaubensmuthe.

Als die Executionen begannen, war es 5 Uhr geworden. Es fiel ein leichter Regenschauer. Zu nicht geringem Troste der Märtyrer spannte sich ein schöner Regenbogen über den Lorenzberg aus.

Der Scharfrichter trat jetzt sein Amt an: er köpfte innerhalb vier Stunden, von 5—9 Uhr, vierundzwanzig Personen, drei wurden gehängt. Zuerst starb einer, der unter den Klugen Böhmens sich befunden hatte: Johann Andreas, Graf von Schlick. Er war ein Spezial des Grafen Thurn und hatte sich nach sächsischem Territorium in's Voigtland hinübergeflüchtet. Der lutherische Kurfürst Hans Georg von Sachsen hatte ihn aber dem Kaiser ausgeliefert. Schlick wies ausdrücklich den katholischen Pater, den man ihm auf die Blutbühne geben wollte, von sich, betete gegen das Crucifix, das hier aufgerichtet war, und kniete dann

zum Henkerſtreiche nieder. Darauf folgten die dreiundzwanzig anderweiten Köpfungen. Es waren lauter proteſtantiſche Köpfe bis auf einen Katholiken: Dyonis Czernin, einer der Familie der heutigen Grafen von Czernin und Chudenitz. Dieſer Herr ward geköpft, obgleich er Katholik war, um wenigſtens den Schein zu retten, daß das Blutgericht nur eine abgedrungene politiſche Maßregel ſei, keineswegs eine Religionsverfolgung. Es galt, dieſen Schein vor der Hand zu retten, denn man hatte noch einen wichtigen Plan im Rückhalt.

Die Herren ohne Kopf waren meiſt ganz alte Herren — man hat ausgerechnet, daß zehn von ihnen zuſammen 700 Jahre alt waren.

Nur ein einziger der zum Enthaupten Verurtheilten erhielt noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und ſtatt der Todesſtrafe ewiges Gefängniß: der Landhofmeiſter des Winterkönigs Wilhelm Lobkowitz-Haſſenſtein.

Während der Execution hielten zwei Schwadronen Cavallerie und drei Fahnen Fußvolk auf dem Ringe. Auch ſonſt auf allen Plätzen der Stadt ſtanden Truppen. Reiterpatrouillen zu ſechs bis neun Cuiraſſieren ſtark, beritten die Straßen. Alle Thore waren geſperrt.

Der Kaiſer that etwas noch für die Opfer: er betete, während ſie hingerichtet wurden. Eigends war er nach dem berühmten Mutter-Gottesbilde zu Mariazell in der Steiermark gewallfahrtet, lag hier auf den Knieen vor dem Bilde und flehte es an, daß doch den Böhmen in ihren letzten Momenten eine Erleuchtung

kommen und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche noch vor ihrem Sterben möchten geleitet werden. Es war Dogma bei Ferdinand, „mit der Furcht selig zu machen“: er rühmte sich, nur aus Liebe seine Unterthanen zu martern und hinzurichten, damit sie immerhin zeitlich verdürben, nur aber durch die gewaltsame Bekehrung ewig selig würden und daß namentlich nicht nachkommende Geschlechter mehr durch Ketzerei verführt werden möchten.

Elf Monate wieder nach dem Bluttage auf dem Ringe der Prager Altstadt, am 23. Mai 1622, ließ Ferdinand einen Generalpardon verkündigen. Es war gerade der vierte Jahrestag der Prager Defenestration. Es ward aufgefordert, Jeder, welcher sich schuldig fühlte, möge und solle sich selber anklagen, um sofort kaiserliche Verzeihung zu erhalten. Noch war diese böhmische Aristocratie nicht gewitzigt. Nicht weniger als 728 Herren vom Adel, Barone und Ritter gaben sich gutwillig an. Sofort wurde ihnen ihr Vermögen confiscirt, theils ganz, theils zwei Drittheile, theils halb, theils ein Drittheil. Die Geldsache war die Hauptsache im kaiserlichen Cabinet. Die confiscirten Vermögen gewährten dem Kaiser nicht nur die Mittel, sich seinem neuen treuen Adel zu verbinden, sondern auch die Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Offenbar war diese Rücksicht die Hauptrücksicht, da sie von der Noth zum Theil geboten wurde, denn, wie immer, hatte Oestreich kein Geld.

Die Summe der den böhmischen Pardonnirten

confiscirten Vermögen betrug bei Ferdinand's Tode dreiundvierzig Millionen — eine ungeheure Summe für jene noch sehr geldarmen Zeiten. Das Confiscationsprotokoll bestand aus einem dicken Folianten. Alle Güter kamen in andre Hände: es wechselte der ganze Besitzstand.

Die unschuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mußten eine rothseidne Schnur um den Hals tragen — symbolisch, zum Zeichen, daß die Brut der Verdammten eigentlich auch den Strick verdient habe. Die Inquisitoren äußerten: „Ist Einer unter Euch ohne eigne Sünde, so haftet auf ihm doch die Erbsünde der Ketzerei und des allzugroßen Reichthums!"

Es folgte nun der letzte Act in dem Schauspiel mit den böhmischen Herren, wie der Oranier zu Egmont und Horn einst gesagt hatte, „ohne Kopf": die Massenauswanderungen.

In jenen Tagen sind, wie Pelzel aus einem Manuscript des damaligen obersten Kanzlers Wilhelm Slawata bezeugt, nicht weniger als 185 adelige Geschlechter, zu zwölf, zwanzig, ja funfzig Personen, dazu viele Tausende von Bürgerfamilien ausgewandert. Es traf jetzt buchstäblich das prophetische Wort ein von der Familienspaltung durch die Sache des Glaubens: von derselben Familie ward Einigen Hab und Gut confiscirt, Andere wurden von den confiscirten Gütern reich. Viele Böhmen wandten sich nach Schlesien, viele nach Sachsen und viele in's Reich nach Nürnberg und Regensburg,

auch nach Brandenburg, nach Holland, nach Dänemark, nach Polen ward emigrirt. Unter dieſen Adelsgeſchlechtern ſah man zum Theil recht alte und reichbegüterte, wie die Lobkowitz-Haſſenſteine, die Sternberge, die Schlicke, die Schwanberge, die Thurn, die Kolowrate, die Roggendorfe, die Czernine und Zierotine, die Colonna-Fels, die Wartenberg, die Kinsky, die Kapliers, die Rzitſchan und Hrczan, die Stampach, die Choteck, die Berka, die Bubna, die Lippa, die Ruppa, die Strain von Schwarzenau, die Daubrawitz, die Malowetz, die Cynaburge, die Hodjejowa und noch viele andere den Wanderſtab ergreifen und ihren Gütern — welche die Herren zeither immer noch gehalten hatten und die ihnen doch nun der Kaiſer wegnahm — den Rücken wenden. Selbſt einer von der heut zu Tage ſo getreuen Familie Radetzky befand ſich unter den böhmiſchen Rebellen, ein Chriſtoph, der in ein Drittheil condemnirt wurde: er verlor ſein Gut Radaſtow im Königingrätzer Kreiſe.*) Die böhmiſchen Gemeinden in Dresden und andern Orten datiren von dieſen Auswanderungstagen. Noch immer brachten dieſe böhmiſchen Herren viel Hab und Gut mit, die böhmiſche Gemeinde z. B. in Dresden war ſehr reich. Sie verſchrieb ihr Geld der Kammer, das Document iſt erſt in ganz neuſter Zeit von dem nach America ausgewan-

*) Rieger, Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 9, S. 65.

derten P. Stephan kurz vor der Emigration dem Cultminiſter Carlowitz ausgeantwortet worden.

Nach einer in Rieger's Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 6 und Heft 10 gegebenen Notiz befanden ſich in Böhmen aber doch noch unter Kaiſer Joſeph II., 1787 und 1788, funfundvierzigtauſend Akatholiken, theils Augsburger, theils Helvetiſcher Confeſſion, die meiſten im Chrudimer und Czaslauer Kreiſe, in Prag noch hundert.

Der Oberſtburggraf Adam von Waldſtein brachte den berühmten böhmiſchen Majeſtätsbrief, von Kaiſer Rudolf II. geſtellt, und die andern Freiheitsbriefe des Königreichs Böhmen nach Wien. Ferdinand empfing ſie mit den berühmten Worten: „Das ſind alſo die Scharteken, die unſern Vorfahren ſo viel zu ſchaffen gemacht!" Er zerſchnitt den Majeſtätsbrief mit eigner Hand, er warf alle die Scharteken in's Feuer. Böhmen verlor alle ſeine Nationalfreiheiten, die Wahl- und Religionsfreiheit und das Fideicommißband der Güter des Adels. Es verlor auch ſeine Sprache und ſeine ganze Literatur: alle böhmiſchen Bücher, die Handſchriften und herrlichen Codices aus der Blüthezeit Carl's IV., Georg Podiebrad's und Rudolf's II. wurden als ketzeriſch auf offnem Ring auf dem Schindanger in hochgethürmten Haufen mit Jubel verbrannt, ſyſtematiſch wurden alle Erinnerungen ausgetilgt an Böhmens glorreiche Vorzeit. Schon am grünen Donnerſtag 1622 wurde wieder die Meſſe in Prag nach katholiſchem Ritus gefeiert, der große goldne Kelch mit dem Schwert vor der

Theinkirche abgenommen, am 6. Juli, dem Todestag des Joh. Huß, die Kirchen sämmtlich verschlossen. Im October 1622 wurden alle lutherischen Prädicanten des Landes verwiesen, an ihrer Stelle überschwemmten Jesuiten und Capuziner das Land. Man hatte zeither nur die Prediger der böhmischen Brüder aus Rücksicht für den Kurfürsten von Sachsen vertrieben. Jetzt schonte man nicht mehr. Selbst der päpstliche Nuntius Carlo Caraffa fürchtete, es sei zu zeitig, aber der Kaiser, von Lamormain bedeutet, meinte, sein Gewissen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten und der Kurfürst Hans Georg, welchen seine Theologen den sächsischen David, die Jesuiten aber „das Merseburger Biergjörgelein" nannten, derselbe, der den zu ihm geflüchteten Grafen Schlick dem Kaiser ausgeliefert hatte, ließ die Austreibung der Lutheraner sich gefallen. Kein Protestant durfte ferner seine Güter in die Landtafel Böhmens eintragen lassen, in allen Städten wurden die Räthe geändert und die Protestanten ausgemerzt. Wer sich nicht bekehren wollte, bekam Soldaten, Spanier, Wallonen, Croaten und anderes wildes Volk eingelegt, „damit," wie Caraffa meinte, „die Noth ihnen Sinn und Verstand geben möge." Caraffa war selbst ganz erstaunt, wie bescheiden und gut katholisch die Prager sich bezeigten: allsonntäglich besuchten zwei- bis dreitausend Menschen die Messe. Endlich im Jahre 1627 waren alle Evangelische aus Böhmen ausgetrieben. Im folgenden Jahre, am 25. April 1628, stiftete Ferdinand als „catholicae fidei acerrimus defensor" zum ewigen

Gedächtniß des Siegs über die Rebellen und Ketzer die Kirche S. Maria de Victoria auf dem weißen Berge: der Cardinalerzbischof von Prag, Ernst von Harrach, legte in Gegenwart der kaiserlichen Familie den Grundstein.

Eben so traf die Gegenreformation Mähren, wo Graf Thurn nach der Flucht bei Prag vergebens noch den Aufstand zu halten versucht hatte. Auch dem Adel Mährens widerfuhr das Schicksal des böhmischen Adels, auch dieser Adel, an dessen Spitze damals unter Andern der Ahnherr des Staatskanzlers Kaunitz war, ein eifriger Protestant, mußte emigriren und es wurden ihm die Güter confiscirt: in Ulrich's von Kaunitz Hause auf dem Markte zu Brünn war der Winterkönig ausgerufen worden, sein Sohn, der Vater dessen, der des Friedländers Tochter heirathete, war zum Schwert verurtheilt, ward aber pardonnirt.

Auch in Oestreich ward die Gegenreformation durchgesetzt. Der östreichische Adel, der, als im Frühjahr und Sommer 1620 Anhalt in Egenburg vor Wien lag, gar nicht energisch sich bewiesen hatte — erhielt jetzt trotz seiner Achselträgerei seine Strafe. „Les Austrichiens," sagt das Tagebuch Anhalt's zum 20. Febr. 1620, „semblent pancher des deux costéz, aucuns par crainte et desespoir, autres par malice particulierement à cause qu'on apprehend qu'ils ne traittent la trefue avec l'ennemy." Erst wurden in Oestreich die lutherischen Prädicanten aus der Minoritenkirche in Wien verwiesen,

das Bethaus im Landhauſe geſperrt, das eine Viertelmeile von Wien entfernte Herrnalſer Schloß, das Eigen Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der öſtreichiſchen Proteſtanten, verfiel dem Domcapitel zu S. Stephan. Man wies die Proteſtanten nach Inzersdorf, eine Meile von der Stadt, damals Ritter Geyer von Oſterburg zuſtändig, zur Predigt und zum Abendmahl. Im Jahre 1627 ergingen aber auch für Oeſtreich und die andern Erbſtaaten die Gegenreformations-Patente. Die proteſtantiſchen Bürger Wiens erhielten vier Monate, die adeligen proteſtantiſchen Landherren Oeſtreichs ein Jahr Zeit, ſich zu erklären, ob ſie wieder katholiſch werden oder ihre Güter verkaufen und auswandern wollten. Die Auswanderung begann nun in Maſſe. Nur wenige alte Geſchlechter blieben zurück. Neue Geſchlechter, die mit den confiſcirten Gütern beſchenkt wurden, rückten an ihre Stelle. Viele Glieder der proſcribirten und emigrirten Familien erhielten ſich aber und ſetzten das Geſchlecht in Oeſtreich fort, indem ſie ſich convertirten. Helmhard Jörger, den ſeine Gemahlin, eine Khevenhüller, aus dem Gefängniß zu Linz freigebeten, erhielt, wie Erasmus Starhemberg, einen Theil ſeiner Güter zurück. Carl Jörger war ſchon 1623 in der Verbannung zu Paſſau geſtorben. Erasmus Tſchernembl, ein anderer Hauptführer der Proteſtanten, Kriegsrath des Winterkönigs, ſtarb 1626 als armer Flüchtling zu Genf und ſeine ganze Familie erloſch hier 1677. Obriſt Hager wurde gehängt. Melchior Wurmbrand ſtarb auch in der Verbannung,

hatte aber im ſchwediſchen Dienſt ſein reiches Glück gemacht: er beſaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrſchaften Blomberg im Elſaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöſtreich hatte noch eine furchtbare Oppoſition ſtattgefunden. Oberöſtreich war vom Kaiſer dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskoſten verpfändet worden. Als baieriſcher Statthalter ſaß zu Linz Graf Adam Herberſtorf, mit dem das Geſchlecht 1629 erloſch, ein ſehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlaſſen. Oſtern 1626 war als letzter Termin geſetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt ſein ſolle. Die Bauern, zum größten Theil proteſtantiſch, beſchloſſen in einem Verzweiflungskampfe ſich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtauſend Mann ſtark zogen ſie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz ſchwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem ſ. g. unbekannten Studenten, deſſen Name niemals ermittelt worden iſt: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erſt im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberſtorf's Stiefſohn, die Bauern nach dem hartnäckigſten Widerſtande zu bezwingen. Pappenheim, dieſer längſt mit allen Kriegsſturmfluthen gewaſchene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt ſelbſt in einem Briefe, den er über dieſen Bauernfeldzug hinterlaſſen hat, daß er „zeitlebens nicht ſolche wilde furi geſehen, als wie die Bauern,

Psalmen singend oder mit dem erschrecklichen Feldruf und Geheul:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß sein! — Liebe Brüder! Es muß sein!"

in seine Reiter gesetzt, solche von den Pferden gerissen, mit Kolben, Spießen und Morgensternen hart angegriffen, daß selbe Anfangs ganz stutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das scharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüsch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb, seit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairisch besetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, so ward ganz Oestreich wieder gewaltsam katholisch. Höchstens dreißig alte adelige katholische Familien erhielten sich nach Hormayr in der gesammten östreichischen Monarchie. Von dem ganzen ältesten böhmischen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuser noch übrig: die neugemachten Fürsten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defenestration, befanden sich darunter. Von dem ganzen ältesten östreichischen Adel erhielten sich nur etwa dreizehn Häuser: doch gab es jetzt schon Convertiten, nächst den Liechtenstein hatten sich schon 1598 die Althann convertirt, die Kuffstein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt ist, viele Geschlechter nach Schlesien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna-Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die Renard'sche Groß-Strehlitz erwarben; auch östreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hofkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrczan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1836

zuſammengeſtellt hat. Es ſind hier ganz andere ſchlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht ſo verſchrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte ſpäter. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verſtärkt durch das feine Gift der Jeſuitenpolitik, entlud ſich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeiſterfamilie Oeſtreichs, verſprach der Kaiſer Gnade, wenn er zurückkehrte. Er ſchlug ſie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmiſche? Kopf ab. Eine mähriſche? Ewiger Kerker. Eine öſtreichiſche? Raub aller Güter.“

Nur Schleſien wurden beſſere Bedingungen wenigſtens zugeſagt, weil die Einwohner dieſes Landes ſich nur gegen das ausdrückliche Verſprechen des Kurfürſten von Sachſen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit geſichert bleiben ſolle. Trotz der kaiſerlichen Zuſagen aber zog der Kammerpräſident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenſtein'ſchen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jeſuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltſam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, ſo raubte man den Eltern die Kinder oder quälte ſie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, ſpalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque.“ Dieſer Dohna nannte ſich ſelbſt wohlgefällig „den Seligmacher.“ Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna,

der 1589 die Standesherrschaft Wartenberg in Niederschlesien gekauft hatte, die nach dem Abgang des schlesischen Stammes der Dohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußischen Dohna's fiel und von diesen an die jetzigen Besitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Protestanten auch in Schlesien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf seinem Zug nach Sachsen 1707 den Kaiser nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, schloß 1622 seinen Frieden mit dem Kaiser zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungarische Gespannschaften mit der Stadt Kaschau und dazu noch zwei schlesische Fürstenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kursachsen erhielt für seine dem Kaiser geleisteten Dienste die Lausitzen pfandweise, Brandenburg für sein Stillsitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überschwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7. Die neue katholische Aristocratie Oestreichs und die große östreichische Fürsten- und Grafen-Fournée.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiserlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergschlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der großen Zriny-Nadasty'schen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat sich der östreichische Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutschen Fürsten- und Grafenkronen sind für die Getreuen Oestreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: sie wurden von den Kaisern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiser Habsburgs mit deutschen Reichsländern in den Friedensschlüssen, und schon in dem Friedensschlusse, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, so zahlten die Kaiser Habsburgs die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder fest gemacht hatten, mit deutschen Reichswürden.

Neue deutsche Reichsfürsten und neue deutsche Reichsgrafen, durch bloßes kaiserliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergschlacht „bei Dutzenden" geschaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römischer Kaiser, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. s. w." „aus selbst eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürstendiplome der Liechtensteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutschen, sondern auch wälschen, spanischen, ungarischen, polnischen, ja sogar croatischen Männern ist dazumal in die deutsche Reichsaristocratie eingebracht worden, um Verdienste um die östreichische Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerſchied zwiſchen alt- und neufürſtlichen Häuſern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürſtlichen Häuſern, wie den Welfen und Sachſen-Wettinern (Erneſtiniſcher Branche) und den Holſteinern, deren Nachkommen jetzt auf den erſten Thronen der Welt, dem engliſchen und dem ruſſiſchen Throne ſitzen, ſetzte der Kaiſer in Wien ſolche neufürſtliche Häuſer an die Seite, wie die Liechtenſteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren“ auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oeſtreich waren, nicht „illustres“ und böhmiſche Grafen ſeit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erſte Fürſt Carl Liechtenſtein ſich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürſten dieſe neuen Collegen nicht mochten; erſt ein Jahrhundert ſpäter, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenſtein, auf der deutſchen Fürſtenbank niederſitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus“ geweſen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutſche Reichsfürſten und nicht weniger als ſiebzig neue deutſche Reichsgrafen und über hundert neue deutſche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liſte im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach ſeinem Tode publicirt haben, durch bloßes Pergament „aus ſelbſt eigner Bewegniß“ creirt. Die Liſte iſt aber keineswegs vollſtändig, wie denn z. B. unter den Fürſten Notabilitäten wie Liechtenſtein, und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Colloredo, Maradas, die Mörder Wallenstein's Lesley und Butler, der Feldmarschall Illo, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata, die östreichischen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitsch u. s. w. Unter den Neucreirten befanden sich allerdings schon solche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar sehr expressiven Elogien taxirt hat. Sie schrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis (1686 von Oestreich gefürstet) das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder schrieb sie in einem Briefe vom 18. Julius 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand (1701 von Oestreich per Pergament gestiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." So taxirten damals die Personen altfürstlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen; aber das gutmüthige deutsche Volk taxirte sie anders, religiöser.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutschen Reichsfürsten, welche Ferdinand creirte, stand freilich einer, der wirklich fürstliche Macht hatte und auch fürstliche Gaben, er hatte sich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauses Liechtenstein, der dem Blutgerichte des Kaisers auf dem Ringe der Altstadt Prag vorsaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re-

gierer des Hauſes Liechtenſtein ſtiegen — ſie ſtiegen ſogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächſt Wallenſtein und Liechtenſtein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht öſtreichiſch-deutſche Fürſtendiplome: der Eggenberger, deſſen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeſchäft betrieben hatten — demnächſt ein Fürſt der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Reſtitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichſtein. Dazu kamen noch die böhmiſchen Lobkowitze, die ſchwäbiſchen Hohenzollern, die rheiniſchen Salme. Neben dieſen ſieben deutſchen Familien erhielten durch kaiſerliches Gnadendiplom die deutſche Fürſtenkrone zehn bis funfzehn wälſche Familien: die Eſte in Modena, deren großen Reichthum Oeſtreich vor Kurzem geerbt hat; die 1746 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oeſtreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege, weil ſie ſich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oeſtreichs ſchlugen: ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergſchlacht genommen und ein Caraffa ward ſpäter der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u. ſ. w. Von ſpaniſchen Familien hat Ferdinand zwei gefürſtet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundiſchen Roturiers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entſchiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiser Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt gewesen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unversöhnlichen Feinds der französischen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgischen Kaiserhauses, und ich komme auf ihn bei Kaiser Leopold noch einmal zurück. Die zweite spanische Familie, der Ferdinand das Fürstendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländische, die wieder erloschenen Fürsten von Gyor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutsche Reichsfürsten gefürstet: die beiden Siebenbürger-Fürsten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geschaffte Bethlen Gabor und 1630 sein Nachfolger Georg Ragoczy, in dessen Urenkel Oestreich noch ein letzter gefährlichster Feind während des spanischen Erbfolgekriegs in Ungarn aufstand. Endlich erhielten noch die polnischen Czartorisky die deutsche Reichsfürstenwürde von Ferdinand, wie sie Kaiser Max I. schon den Radziwill gegeben hatte, den Haupthelfern der Kosacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutschland.

Die siebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Bergschlacht deutsche Reichsgrafendiplome stellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutsche, sondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie gesagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus.“ Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai-

rischen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarschälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Hesse Hatzfeld (Illust.), der Westphälinger Bronkhorst (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Götz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Marabas und Verdugo und die Croatengenerale Isolani und Kollonitsch. Endlich wurden später noch die Mörder Wallenstein's, die beiden Inselmänner Lesley und Butler gegraft. Eben so reichlich senkten sich die kleinen neuen deutschen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiserlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Interessen wahrgenommen hatten. Es befanden sich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der untersten Reihe, wie der wälsche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterschachertreiber mit Wallenstein, später auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbst ein oberster Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberstkämmerer Khiesel, dessen Großvater noch Bürgermeister in Laibach gewesen war, der aber zum Grafen von Gotschee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotschee von dem die Fürsten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Oberst-hofmeister Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kuffstein, Gesandter an die Pforte, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Besitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Rosenberg, Lobkowitz-Hassenstein, Smirczicky, Swanberg, Bernstein, Neuhaus, ihrerseits Familien, die theils ausstarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oestreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erst seit 1524, die Breuner, die erst seit 1550 und die Harrach, die erst seit 1566 in den niederöstreichischen und seit 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen waren, Familien also, die gar nicht zu den ältesten Herrengeschlechtern Oestreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unsren Tagen die morganatische Gemahlin eines preußischen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt souverainen Fürsten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die schwäbischen Truchseß von Waldburg, Erbschenken des Reichs und die Königsegg und die bairischen Rechberg, alle diese drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürsten Thurn und Taxis und die

Paar aus Bergamo, die östreichische Erbpostmeisterfamilie, ihr Grafendiplom von ihm.

Diese neue deutsche Reichsaristocratie war entschieden gut-östreichisch oder schlechtweg „gut gesinnt", wie man das damals und wie es noch Fürst Metternich in der Hofsprache nannte. Diese neuen getreuen Reichsgrafen und Reichsfürsten bildeten, nachdem die alte protestantische Adelskette, welche rebellirt hatte, ausgetrieben war, dotirt mit den Gütern derselben, den Kern der neuen katholischen Adelsaristokratie Oestreichs, der Aristocratie, welche sich unter Leopold später auch in Ungarn unter den Esterhazy's, Palffy's u. s. w. neue Anhänger und Genossen verschaffte und welche nebst den Jesuiten das Heft der Regierung in Oestreich erhielt. Diese Regierung vermehrte mit Güter- und Geldbestechungen fort und fort ihre Anhänger aus Gliedern der zuletzt bis zur Rebellion vorgegangenen ersten Adelskette, und um sich einer neuen Rebellion zu erwehren, adoptirte sie die neuen spanischen Mittel: Gift und Dolch. „Ohne der Kaiser Wissen, schreibt ausdrücklich die Herzogin von Orleans unterm 6. December 1721, schaffen sie die Leute in jene Welt"! An Bethlen Gabor und an dem Friedländer, zwei übermächtig gewordenen und nicht mehr mit Geld zu ködernden Gliedern, fielen die ersten sichern Opfer gegen eine von ihnen drohende Rebellion, die wahrscheinlichen früheren aus der alten protestantischen Adelskette, Albrecht Smirczicky u. s. w., nicht zu zählen.

Als die regierenden proteſtantiſchen Fürſten ihre Glaubensbrüder im deutſchen Volke preisgaben, nahmen ſich ihrer Parteigänger an, Parteigänger, die, wie der aus einem Condottiere Herzog von Mailand gewordene Sforza, an die Spitze ihrer Soldateska ſich ſtellten, um ſich in der unruhigen Zeit allenfalls auch, wie das ſich in Italien ſo ſehr günſtig gemacht hatte, ein Fürſtenthum zu erkämpfen.

Der erſte dieſer kühnen Parteigänger, die unter dem Panier des Proteſtantismus ihr Glück zu machen ſuchten, war ein norddeutſcher Graf Ernſt von Mansfeld aus dem im Harzgebirge ſeßhaften, jetzt erloſchenen Geſchlechte. Es war ein Mann des Schlages wie Wilhelm der Eroberer, ein Baſtard, ein natürlicher Sohn des 1604 geſtorbenen erſten Fürſten von Mansfeld Peter Ernſt von der niederländiſchen Linie, ſpaniſchen Generalcapitains von Luxemburg. Dieſer Mansfelder, ein Germane, der das Geſchick, aber nicht das Glück des Normannen hatte, war ein Mann, der ein recht leichtes Gewiſſen hatte und über die Mittel zum Zweck zu kommen, ſich nicht viel Scrupel machte. Er war eine Art kleiner Räuberhauptmann im großen Style. Er gab das erſte Beiſpiel, wie der Krieg mit nur durch den Krieg genährten Soldaten geführt werden könne, durch Soldaten, die durch den Raub ſich ernährten und ergänzten, und die denen nur Quartier gaben, die Löſegeld zahlen konnten. Durch Mansfeld wurde der Charakter des dreißigjährigen Kriegs als ein ſo blutiger Sol-

datenkrieg fixirt, in dem Raub und Mord Hauptſache wurde. Mansfeld hatte bereits Friedrich von der Pfalz in Böhmen gedient, er hatte Pilſen erobert und es lange gehalten. Lange noch nach der Prager Schlacht hatte er dem Kaiſer Böhmen ſtreitig gemacht. Dieſer ſuchte ihn wiederholt durch Beſtechung auf ſeine Seite zu ziehen. Ein Verſuch iſt ſchon erwähnt, ein anderer geſchah durch die Infantin Iſabella von Brüſſel aus. Hier ſchloß Mansfeld zum Schein Alles bis zur Unterſchrift ab, lud dann die Emiſſaire des Kaiſers zu Tiſch und ſtellte ihnen zuletzt — den Böhmenkönig vor, der eben damals von Holland aus über Paris nach Germersheim in ſeine Rheinpfalz gekommen war. Als Geld nicht half, den Baſtard, den man gern auf der katholiſchen Seite vernutzt hätte, zu gewinnen, ſetzte der Kaiſer zuletzt einen Preis von 300,000 Thalern auf des ſchlimmen, hartnäckigen Mansfelders Kopf. Mansfeld war ein kleiner, blonder, verwachſener Mann, ſein Geſicht entſtellte noch dazu eine Haſenſcharte, aber es lebte in ihm eine unternehmende, kühne, unbeugſame Seele. Sogar ſeine Feinde mußten anerkennen, daß er ein großer General ſei. Er war die wunderbarſte Miſchung von einem unermüdlichen Parteigänger und höchſt bequemen Lebemann, vom bloß bezahlten Condottiere und unwiderſtehlichen Parteihaupte. Als Baſtard eines Fürſten gerirte er ſich als deren Gleichen. In ſeinen Abſagebriefen an den Biſchof von Würzburg verſchwor er ſich ganz naiv „ſo wahr er ein Cavalier von Ehre ſei, deſſen Land und Leute mit Feuer und Schwert auf's Aller-

äußerſte zu verfolgen." Und dem gemäß that er denn auch wirklich ganz cavaliermäßig ehrlich. Er erſchien, nachdem er Böhmen geräumt hatte in der Oberpfalz gegen Tilly und in der Rheinpfalz gegen die Spanier.

An dieſen erſten proteſtantiſchen Parteigänger ſchloß ſich ſehr bald ein zweiter, Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, einundzwanzig Jahre alt, der jüngere Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, des trefflichen Julius Enkel. Dieſer Braunſchweig, „der zu Deutſchlands Verderben geborne Menſch" — „die höchſte Peſt, ſo jemals geweſen, die aus dem holländiſchen Moraſte emporſtieg," wie der deutſche Florus Waſſenberg ſchreibt und wie er den Katholiken erſchien, war wo möglich noch ſchlimmer als Mansfeld. Er war einer der tollſten Abentheurer, einer der größten Löwen des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war ein bildſchöner und kraftvoller Menſch, einer der galanteſten Wüſtlinge, erzräuberiſch, aber fürſtlich freigebig mit ſeinem Raube. Er fing ſein Soldatenhandwerk mit 300 Ducaten im Seckel an, mit 200 Pferden und mit einem Handſchuh auf ſeinem Hute. Dieſer Handſchuh gehörte der Dame, für die er ſeinen Degen gezogen hatte, der engliſchen Königstochter, der romantiſch-melancholiſchen Eliſabeth Stuart, der nach Holland vertriebenen Winterkönigin. Er hatte ihr in ihrem Hoflager in Rheenen gelobt, ihr dieſen Handſchuh in Prag wieder zu überreichen. In vier Monaten ſeit ſeinem Auszuge aus Holland hatte er ein nicht zu verachtendes Heer auf den Beinen. Die Deviſe auf ſeinen Fahnen war:

„Alles für Gott und für sie!“ Er trat in Niederdeutschland nnd Westphalen auf und sein Plan war, durch das Hessische hindurch sich mit Mansfeld in der Pfalz zu verbinden. Er begann mit der Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter. Zu Paderborn fand er die Statue des heiligen Liborius von reinem Golde, 80 Pfund schwer: er umarmte diesen würdigen Heiligen und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münster fand er die zwölf Apostel von Silber: er warf ihnen vor, nicht so müßig dazustehen, rief ihnen zu, sie sollten hingehen in alle Welt und den Heiden predigen und ließ sie einmünzen. Den berühmten Thalern, die 1622 aus ihnen geschlagen wurden, gab er die Legende auf sein eignes Brustbild: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind.“ Auf dem Revers steht ein geharnischter rechter Arm mit einem Schwert und den Worten: „Tout avec Dieu.“ In demselben Jahre 1622 in der Schlacht bei Fleury verlor er, was die Katholiken nicht verfehlten als Gottes Rache auszukündigen, seinen linken Arm: er ließ sich ihn vor dem ganzen Heere unter Trompeten- und Paukenschall abnehmen und darauf wieder eine Münze schlagen mit der Legende:

„Verlier' ich gleich Arm' und Bein
Will ich doch Pfaffenfeind sein.“

Ein „kunstreicher Bauer aus dem Maasland“ setzte ihm einen künstlichen eisernen Arm an, den man in der Wolfenbüttler Kunstkammer später aufbewahrte und den er wie einen natürlichen bewegen konnte, er konnte damit anfassen und zugreifen und war mit Gold angeheftet.

An diese beiden kühnen Parteigänger schlossen sich nun noch eine gute Anzahl nachgeborne Prinzen und kleine regierende Fürsten an, die ebenfalls unter der Fahne des Protestantismus Land und Leute gewinnen, oder wiedergewinnen wollten, aus den norddeutschen Häusern Brandenburg und Sachsen und aus den süddeutschen Würtemberg und Baden. Dazu gehörten bei Namen: der vom Kaiser geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, dessen Fürstenthum in Schlesien 1623 an Fürst Carl von Liechtenstein vergabt worden war und der in Ungarn 1624 bei Bethlen Gabor starb — die Herzoge Wilhelm von Sachsen, der in Weimar regierte und den Kurhut seiner ernestinischen Linie wieder gewinnen wollte; sein Bruder Johann Ernst, der 1626 in Ungarn fiel, und Bernhard, der nachher so berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar — Herzog Magnus von Würtemberg, der 1623 in der Schlacht bei Wimpfen fiel — endlich Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der vor der Wimpfener Schlacht die Regierung an seinen Sohn abtrat, dann nach Genf und Savoyen ging und 1638 in Genf starb. Alle diese Fürsten führten den Krieg für die protestantische Sache auf ihre eigne Hand fort. Die Umstände schienen günstig: kurz nach dem Nicolsburger Frieden, noch 1622, hatte Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen, dieser war also auch im Rücken bedroht. Die Fürsten aber konnten sich nicht gegen Tilly behaupten. Es half nichts, daß der Winterkönig Frie-

drich 1622 aus dem Haag als Kaufmann verkleidet zurückkehrend, wieder persönlich in seiner Pfalz erschien, es half auch Mansfeld's Sieg über Tilly bei Wisloch, ohnfern Heidelberg, nichts. Tilly schlug in demselben Jahre, 1622, noch Braunschweig bei Höchst am Main und den Markgrafen von Baden aufs Haupt bei Wimpfen, ohnfern Heilbronn, am Neckar. Tilly vollendete darauf die Eroberung der Pfalz durch Einnahme der beiden Hauptfestungen Heidelberg und Mannheim, noch im Jahre 1622. Mit Entzücken sah der päpstliche Nuntius zu Heidelberg, von wo der berühmte calvinische Catechismus ausgegangen war, die Messe wieder lesen. Die berühmte Heidelberger Universität schenkte Max von Baiern damals in den Vatican nach Rom, von wo sie bekanntlich erst 1815 zurückerlangt wurde.

Mansfeld, der, wie oben erwähnt, aus Böhmen nach der Oberpfalz gegangen war, hatte sich erst 1621 nach dem Elsaß geworfen, um Würtemberg und Baden Luft zu machen. Nach der Wimpfener Schlacht, 1622, zog er mit Braunschweig in die Niederlande: hier war es, wo er bei Fleury den Arm einbüßte. Mansfeld ging zweimal nach England, wo er 1624 enthusiastisch, wie später Eugen, Blücher und Kossuth, aufgenommen wurde. 1625 ging auch Braunschweig nach London. Sie kehrten zwar mit englischen Truppen zurück, konnten aber wenig mehr ausrichten, obwohl sie sich mit dem Dänenkönig, der 1624 den Krieg in die Hand nahm, verbanden. Mansfeld wurde endlich von Wallenstein vom deutschen Boden vertrie-

ben, ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und ſtarb in der Gegend von Zara, ſechsundvierzigjährig, ächt ſoldatiſch, in ſeiner beſten Uniform, den Tod ſtehend erwartend, im Jahre 1626 auf dem Wege nach Venedig, wo der alte Graf Thurn war und wo er ſich zum drittenmal nach England einſchiffen wollte. Chriſtian von Braunſchweig war ſchon vor ihm, in demſelben Jahre 1626, in der Burg ſeiner Väter zu Wolfenbüttel, ſiebenundzwanzigjährig, am Bandwurm geſtorben.

Schon im Jahre 1623 hatte der erſte Act des großen Kriegs geendet durch Uebertragung der pfälziſchen Kur auf Max von Baiern, was auf dem Regensburger Fürſtentage am 6. März geſchah. Kaiſer Ferdinand war dem Herzog von Baiern dreizehn Millionen für Kriegskoſten ſchuldig geworden und hatte ihm dafür Oberöſtreich verpfändet: er bezahlte jetzt dieſe dreizehn Millionen durch die Abtretung eines Reichslands, der Pfalz.

Der beraubte Pfalzgraf beſchwerte ſich mit Recht über dieſe kaiſerliche Procedur. Er bezog ſich namentlich auf den Bethlen Gabor, der ganz in ſeinem Falle geweſen war, ſich ebenfalls wider den Kaiſer zum König von Ungarn aufgeworfen hatte und doch mit der Reichsfürſtenwürde und den Fürſtenthümern Ratibor und Oppeln begnadigt worden war. Selbſt der ſpaniſche Geſandte Graf Ognate gab ſein Mißfallen ſehr ſtark zu erkennen: er ſtattete dem neuen Kurfürſten von Baiern nicht einmal den üblichen Beſuch ab, um ihm zu der neuen Würde zu gratuliren. Der ſpaniſche

Premierminister Olivarez hatte damals einen ganz andern Ausweg vorgeschlagen: „dem Pfalzgrafen eine Abfindung zu geben, wie sie einst Kaiser Carl V. Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen gegeben habe, seinem Sohne aber die achte Chur zu ertheilen, ihn in Wien katholisch erziehen zu lassen und ihn mit einer kaiserlichen Prinzessin zu vermählen.“ Dazu kam noch der Zusatz: „die neunte Chur könne Hessen-Cassel haben, da neun besser als acht.“

Trotzdem, daß bereits im Jahre 1623 Mansfeld und Braunschweig aus Westphalen vertrieben worden waren, blieben dennoch nach wie vor noch die ligistischen Truppen Tilly's in Niederdeutschland stehen. Die Absicht des Kaisers lag klar damit am Tage: die niederdeutschen Bisthümer, die bisher seit der Reformation, die sie secularisirt hatte, von protestantischen Prinzen administrirt worden waren, sollten wieder katholisch, Niederdeutschland wie Oberdeutschland behandelt werden. Bethlen Gabor hatte 1624 seinen zweiten Frieden zu Wien mit dem Kaiser gemacht.

Da stellte sich, wie erwähnt und bekannt, 1624 Christian IV., König von Dänemark, Fürst des Reichs als Herzog von Holstein und Kriegsobrister des niedersächsischen Kreises, an die Spitze der Protestanten. Er verband sich mit Mansfeld und Braunschweig, Bethlen Gabor brach zum drittenmale, 1626, mit dem Kaiser. Christian trat mit Holland und England in Verbindung und auch Frankreich sicherte

Subsidien zu: Cardinal Richelieu war 1624 ans Ruder gekommen, er ging sofort auf die alte Politik Franz' I. und Heinrich's II. zurück, die sich, obwohl sie die französischen Protestanten verfolgten, mit den deutschen verbanden.

Zeither war der Krieg in Deutschland vornehmlich mit dem Heere der Ligue geführt worden, der Kaiser konnte nicht wünschen, daß Alles allein durch das Haus Baiern geschehe. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln zur Rüstung eines großen Heeres. Da trat ein neuer Condottiere im Sinne Mansfeld's auf und erbot sich, den Krieg durch den Krieg im großen Style zu führen: Wallenstein. Er ward in der zweiten Periode des Kriegs, was Tilly in der ersten Periode gewesen war.

6. Wallenstein und seine Pläne für die Souverainität des Kaisers.

Albrecht Wenzel Eusebius Baron von Waldstein, oder Wallenstein, stammte aus einem alten böhmischen Geschlechte, dessen Existenz bis ins zwölfte Jahrhundert hinauf sich nachweisen läßt. Zur Zeit des Böhmenkönigs Ottokar erschien, wie das bekannte Plafondgemälde in dem waldsteinischen Schlosse Dux bei Töplitz es darstellt, einer der Vorfahren der Waldsteine mit vierundzwanzig stattlich und streitbar geharnischten Söhnen im königlichen Hoflager, um dem Zuge des Königs gegen die heidnischen Preußen zu folgen. Der Name Waldstein kommt aber in Urkunden erst im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen vor:

ein Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1375 hat die Umschrift: Henricus de Valstein.

Der berühmte Feldherr Wallenstein ward am 15. September 1583 auf dem Gute seines Vaters Wilhelm Wallenstein, Herrmanic, an der Elbe, im Königingrätzer Kreise, geboren und zwar kam er zwei Monate zu früh in die Welt, wofür er denn auch unterschiedene Monate zu früh von der Welt gekommen ist. Seine Eltern waren Protestanten, sie gehörten der böhmischen Brüdergemeinde an, auch die Familien seiner Mutter Marusca Smirczicka und seiner Großmutter, einer Slawata, waren Utraquisten. Aber Wallenstein verlor seine Mutter bereits 1593 und seinen Vater bereits 1595. Nachdem den zwölfjährigen Knaben einer seiner Oheime, Albrecht Slawata, der Protestant war, in der Schule der böhmischen Brüdergemeinde auf seinem Schlosse Koschumberg im Chrudimer Kreise hatte unterrichten lassen, brachte ihn ein zweiter katholischer Oheim, Johann von Ricam, der ein eifriger Freund der Jesuiten war, in das adelige Convictorium der Jesuiten nach Olmütz, wo Pater Pachta ihn wieder der katholischen Kirche zuführte.

Schon in sehr früher Kindheit zeigte sich der nach hohen Dingen strebende Geist und die Härte und der Trotz in Wallenstein's Charakter. Als die Mutter einmal den siebenjährigen Knaben züchtigte, rief er aus: „Wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte." Schon damals theilte er sich bei den Soldatenspielen mit andern

Kindern ſeines Alters die Anführerſtelle zu, ſchon damals ließ er ſich gern vornehm bedienen. Als ſein Oheim Adam von Waldſtein, der damals Oberſtallmeiſter bei Kaiſer Rudolf war (ſpäter ward er Oberſtlandhofmeiſter und Oberſtburggraf in Böhmen), ihn deshalb zur Rede ſtellte und ihm zurief: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürſt wärt!" gab Wallenſtein die raſche Antwort: „Nun, was nicht iſt, das kann noch werden." Vielfache Sagen über den hochfahrenden trotzigen Sinn Wallenſtein's verbreiteten ſich im Volke. So hieß es, auf der Schule zu Goldberg habe ihm einſt geträumt, daß Lehrer und Schüler und ſelbſt die Bäume ſich vor ihm neigten, worüber ihn ſein Cantor Fechner verſpottet. Auf der Nürnbergiſchen Univerſität Altdorf ſei er zu dem neuerbauten Carcer verurtheilt worden und weil dieſer den Namen deſſen, der ihn zuerſt betrete, führen ſolle, habe er ſeinen Pudel hineingeſtoßen, worauf der Name Pudel fortan dem Altdorfer Carcer verblieben ſei. Endlich ſei er als Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der ſchönen Philippine Welſer zu Innsbruck, im ehrgeizigen Träumen einſt drei Stock hoch von einem Fenſter des Innsbrucker Schloſſes herabgeſtürzt und wie durch ein Wunder gerettet worden.

Palacky, der Geſchichtsſchreiber Böhmens, hat aber nachgewieſen, daß Wallenſtein weder in Goldberg, noch in Altdorf, noch in Innsbruck, während ſeiner Jugendzeit ſich aufgehalten hat.

Von Olmütz aus begab ſich Wallenſtein auf Rei-

ſen, auf Empfehlung des Pater Pachta, ſeines Inſtructors, den er noch in ſpäterer Zeit als ſeinen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, im Andenken behielt. Er machte mit einem jungen, reichen mähriſchen Edelmann, Adam Leo Licek von Rieſenhurg auf Pernſtein in Mähren die europäiſche Cavaliertour durch das ſüdliche und weſtliche Deutſchland und die vornehmſten Städte von Holland, England, Frankreich und Italien. Ihr gelehrter Begleiter war der Mathematiker und Aſtrolog Verdungus, ein Franke; wie dieſer ſelbſt in einem Briefe an Keppler ſchreibt, regte er zuerſt Wallenſtein's Neigung zur Aſtrologie an: dieſer verweilte längere Zeit in Padua, um durch den Profeſſor Argoli in die geheimen Wiſſenſchaften von den Sternen und in die Kabbala eingeweiht zu werden. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien trat er auf Empfehlung ſeines Oheims in das Heer Kaiſer Rudolf's unter Georg Baſta ein, er diente in Ungarn gegen die Türken, er diente auch dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand unter Dampierre gegen die Venetianer. In der letzteren Campagne konnte er ſchon ein Dragonerregiment auf eigne Koſten ſtellen. Er war reich geworden, er hatte eine alte, in Mähren reich begüterte Wittwe, Lucretia von Landeck, aus dem Hauſe Wiczkowa, geheirathet, ſie hatte ihm, um ſeine Neigung zu gewinnen, mit einem Liebestrank faſt den Tod beigebracht, ſie ſtarb aber dafür ſchon 1614.

Bei der Rückkehr vom Feldzug gegen Venedig war Wallenſtein im Jahre 1617 von Matthias in den

böhmiſchen Freiherrnſtand erhoben und zum kaiſerlichen Obriſt, Hofkriegsrath und Kämmerer ernannt worden. Beim Ausbruch der Unruhen war er bereits ſo bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er aber blieb dem Kaiſer treu, mußte zwar vor Graf Thurn aus Olmütz nach Wien flüchten, nahm aber dahin die Kriegskaſſe, in der über 90,000 Thaler waren, mit. Er warb nun, unter Bouquoy's Befehl gewieſen, wieder ein Cuiraſſierregiment und zog mit dieſem in den böhmiſchen Krieg, wo er als Obriſt-Generalquartiermeiſter diente. Den Nachmittag vor der Prager Schlacht hatte ihn Tilly zur Deckung einer großen Fouragirung verſchickt, er traf erſt in der Schlachtlinie ein, als alles vorbei war. Darauf ward er gegen Bethlen Gabor verwendet, bis dieſer 1622 zum Nicolsburger Frieden und zur Entſagung der ungariſchen Krone ſich bequemte. Noch im Jahr der Prager Schlacht, 1620, hatte er die Reichsgrafenwürde erhalten, im Jahr des Nicolsburger Friedens überließ ihm Ferdinand Friedland, eine Herrſchaft von neun Städten und ſiebenundfünfzig Schlöſſern und Dörfern im nordöſtlichen Böhmen, wo es mit der Lauſitz und Schleſien gränzt: ſeitdem hieß Wallenſtein gewöhnlich der Friedländer. Endlich, am 7. September 1623, ward er zugleich mit ſeinem Freunde und nahen Verwandten, dem Premier Eggenberg, in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Das Vermögen, das er beſaß, entſprach der fürſtlichen Würde, er war nach und nach durch Aufkauf von Gütern, die confiscirt worden und von Emi-

grirenden aus Böhmen um einen Spottpreis zu haben waren, der reichste Grundherr nach dem Kaiser in Böhmen geworden. Das von Rieger mitgetheilte Güterconfiscationsverzeichniß nennt siebenundsechszig Güter, im Werth zu etwa acht Millionen Gulden, aber sie wurden von Wallenstein um weit weniger erkauft. Das jetzt Colloredo'sche Opotschno ward um etwa 350,000 Schock Groschen abgeschätzt und so gekauft von Colloredo, es fehlt aber in dem Verzeichniß die Angabe, was Wallenstein dafür gegeben hatte. Es war Johann Rudolf Terzka confiscirt worden. Das an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten Schlick nach Wallensteins Catastrophe gegebene Walisch, dem Grafen Andreas Schlick und dem jüngeren Grafen Thurn confiscirt und über 170,000 Schock Groschen taxirt, wurde um 170,000 Gulden von Wallenstein gekauft. Weiß- und Hühnerwasser, Bohuslaw Berka und Wenzel Budowetz confiscirt, nachher an den Marchese di Grana gekommen, waren zu 260,000 Schock Groschen taxirt und wurden für 216,000 Gulden an Wallenstein überlassen. Das jetzt Clam-Gallas'sche Friedland und Reichenberg, den Rödern confiscirt, wurde für nur 150,000 Gulden von Wallenstein gekauft, taxirt war es auf nahe eine halbe Million. Es heißt übrigens in dem Güterconfiscationsverzeichniß gleich beim ersten Gute Aderspach: „Wegen dieses Guts ist durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, sondern nur per Pausch

darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter." Wallenstein trieb den Güterschacher im allergrößten Style, denn er verkaufte auch wieder, namentlich an den oben vorgekommenen Parvenu Paul Michna Graf von Waitzenau. Sein Antheil aus der böhmischen Rebellenbeute war nahehin ein Drittheil des Ganzen, wenn man die aus dem Verzeichniß sich ergebende Kaufsumme von circa achtundzwanzig Millionen zum Grunde legt: diese Güter aber hatten einen weit höhern Werth. Was die Liechtensteine und Dietrichsteine in Mähren waren und was die Esterhazy's später in Ungarn wurden, war Wallenstein damals in Böhmen nebst den Eggenbergen, die im Süden Böhmens so mächtig waren, wie Wallenstein im Norden und an deren Stelle später die Schwarzenberge traten.

Wallenstein war unterdessen auch am Wiener Hofe in eine wichtige Familien-Verbindung gekommen, durch eine zweite Heirath mit Isabella, Gräfin Harrach, einer Tochter des Grafen Carl Harrach, welcher als Geheimer Rath und Kämmerer bei Kaiser Ferdinand II. in hoher Gunst stand. Wir treffen ihn im Sommer des Jahres 1624 in Wien, wohin ihm seine Gemahlin wiederholt aus Prag schrieb. Förster in seiner Biographie Wallenstein's hat einige dieser Briefe mitgetheilt, aus denen ein Einblick in die damalige Familiencourtoisie zu gewinnen ist. Isabella schrieb am 20. August 1624 aus Prag nach Wien:

„Gestern hab ich mit höchsten Freuden ein liebes

Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier angenehmes geſchehen könnt', auſſer Ihn ſelbſt zu ſehen, deſſen er mir aber ſchlechte Hoffnung giebt. Unſer Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn ſo lange nicht zu ſehen, weil es aber Sein Wille noch nicht iſt, muß ich mit Geduld und Unluſt erwarten, bis er Mittel ſchaffen wird, daß es geſchieht. Es iſt mir wohl von Herzen leid, daß Er an Seinem Fuß wieder übel auf iſt; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder beſſer werden. Es iſt für Ihn hier wohl gar keine Zeit krank zu ſein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei ſeinem Bett auf der Erde ſitzen, ich wollte wohl fleißig bei Ihm bleiben ꝛc. Ich bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Iſabella."

Schon den darauf folgenden Tag ſchreibt ſie ihm wieder:

„Mein gar herzliebſter Herr, Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchſter Freude empfangen, weil ich dadurch Seinem Gedächtniß verſichert worden und daß es ſich Gottlob mit Ihm wieder beſſert. Unſer Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehn, denn ich fürchte, daſſelbige würd' Ihn verhindern, daß Er Sein Geſchäfte nicht ſo bald richten könnt', als ich verlange, damit Er deſto eher herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tauſend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt und daß Ihn ohne mich die Weil iſt lang geweſen. Ich

versichere Ihn wohl gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab bei Ihm zu sein und mir es von Herzen gewünscht, wenn's hätt sein können."

Drei Tage darauf, 24. August 1624, schreibt sie wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Mit höchster Freude hab ich vom Kammerdiener sein gar liebes Briefel empfangen, mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er Gottlob wohl auf ist. Ich hoff zu Gott, Er werde nunmehr schon wieder können ausgehen. Ich verlang's wohl von Herzen, daß Er seine Geschäfte bald richten könnt, und ich noch glückselig wäre, Ihn bald bei mir zu sehen. Ich dank Ihm gar aufs Schönste wegen der Hasen-Pasteten, die er mir geschickt, sie sind mir wohl gar von Herzen lieb, weil ich dadurch sehe, daß er mich lieb hat und meiner nicht vergißt."

Im nächsten Frühjahr, 1625, erging der Befehl an Wallenstein vom Kaiser, ihm ein eignes Heer neben dem ligistischen Tilly's zu schaffen, ein Heer von etwa zwanzigtausend Mann. Dies schlug er aus, aber vierzig- oder fünfzigtausend erbot er sich zu stellen, denn ein Heer von vierzig- bis fünfzigtausend Mann, meinte er, werde sich schon selbst zu ernähren wissen. Er erhielt darauf die Vollmacht von Wien für diese Zahl und zugleich den unbeschränkten Oberbefehl als Generalissimus des Kaisers, mit dem Recht, alle Offiziersstellen vergeben zu dürfen. Sofort schlug er in Böhmen, in Franken, in Schwaben seine Werbeplätze auf. Wenige Monate vergingen und das Heer war

beisammen: sein Name lockte, nicht bloß unbeschäftigte, hungrige Menschen, an denen allerdings kein Mangel in jenen schweren Zeiten war, traten unter seine Fahnen, sondern auch Männer vom höchsten Range kamen als Offiziere. Sein Hauptquartier war Eger in Böhmen, derselbe Ort, wo nach neun Jahren seine gewaltige Laufbahn so blutig endigen sollte.

Wallenstein war zum Kriegsfürsten geboren. Er trat im höchsten Staat und Prunk auf und imponirte durch seinen fürstlichen Reichthum, den er mit vollen Händen auswarf, durch seinen fürstlichen Luxus, an dem er alle seine Umgebungen Theil nehmen ließ, durch ein phantastisch glänzendes Gepränge, das alles blendete, was in seine Bahn trat. Nicht mit Unrecht nannte ihn Gustav Adolf, der ihn gar nicht für einen großen General hielt, „einen Narren," aber dieser phantastisch abentheuerliche Mann wußte die stärksten Leidenschaften der Menschen zu ködern und sie sich dadurch auf Leben und Tod dienstbar zu machen. Seine Offiziere hatten an seiner Tafel das prächtigste Leben, er belohnte gar nicht anders als fürstlich. Er sah allen Ausschweifungen seiner Soldaten durch die Finger unter der einzigen Bedingung der strengsten Disciplin im Dienste. Sein Lager war das lustigste und freudenvollste, das Soldaten haben konnten. Er duldete einen Train von Bedienten, Troßbuben und Fuhrknechten bei demselben, duldete einen Train von Frauen, die dem Heere folgten — im Lager von Nürnberg sollen 15,000 gewesen sein — aber er duldete keinen Pfaffen im Lager. Ohne allen Unterschied des Glaubens nahm

er Leute unter seine Fahnen, Freibeuter aller Confessionen und Parteien. Besonders leichte Reiterei, Croatenschaaren und Kosackenpulks zog er herbei. Sein scharfes Auge erkannte auf den ersten Blick den Tüchtigen, er hob ihn aus der Masse heraus, der gemeinste Mann konnte zu den höchsten Stellen avanciren. Bei jeder Gelegenheit lobte er die Soldaten, die sich durch Bravour hervorthaten, jede heroische That ward augenblicklich durch Beförderung und reichliche Geschenke — das geringste, was er gab, waren hundert Thaler — gelohnt. Er verlangte von den Soldaten nichts weiter, als Unerschrockenheit und strengsten blinden Gehorsam. Aber eben so unerbittlich fielen die harten Strafen: auf Feigheit stand unabwendbar der Tod, bei der geringsten Indisciplin erging der Befehl, der statt Kriegsgerichtsspruch galt: „Laßt die Bestie hängen!" Er verachtete die Menschen, er betrachtete und behandelte sie nur als Werkzeuge zu seinen Zwecken. Vor dem Sturm auf sein Lager bei Nürnberg, als Gustav Adolf ihm den Antrag machen ließ, im äußersten Falle Pardon sich zu geben, ließ er zurückwissen: „die Truppen mögen entweder combattiren oder crepiren."

Schon das Aeußere des Feldherrn flößte Ehrerbietung und Scheu ein. Eine lange, hagere, stolze Gestalt, das Gesicht immer ernst, bleich und gelb, die Stirn sehr hoch und gebieterisch, das schwarze Haar kurz abgeschnitten und aufwärts stehend, die Augen klein, schwarz und feurig stechend, der Blick stets finster und voller Argwohn, Lippen und Bart mit starkem, abstehenden Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Seine

gewöhnliche Tracht war ein Reiterrock von Elendsleder, darüber ein weißes Wams, Mantel und Beinkleider von Scharlach, ein breiter, nach spanischer Art gekräuselter Halskragen, Cordouanstiefeln, die wegen des Podagras mit Pelz gefüttert waren, auf dem Hute nickte eine lange rothe Feder, wie bei Tilly.

Während um ihn das lauteste, lustigste Lagerleben tobte, umgab ihn selbst stets das tiefste Schweigen. Unmittelbar in seiner Nähe mußte alles still sein, seinen Umgebungen war aufs Strengste die tiefste Stille anbefohlen. Weder Wagengeraffel, noch laute in seinem Vorzimmer gesprochene Worte, nicht einmal das Klirren von Sporen mochte er in seiner Nähe ertragen. Man sagt, er habe einen Kammerdiener aufknüpfen lassen, der ihn ohne Befehl geweckt und einen Offizier heimlich umbringen, weil er mit dem lauten Geräusch klirrender Sporen zu ihm getreten sei. Er war immer in sich selbst versunken, in sich selbst webend und brütend, nur mit sich selbst und seinen Plänen und Entwürfen beschäftigt. Er war unermüdlich forschend und unermüdlich thätig, aber alles Forschen und alle Thätigkeit nur aus dem eignen Borne heraus schöpfend und fremde Zuflüsse möglichst abwehrend. Er konnte es nicht einmal leiden, wenn man ihn scharf ansah, wenn er Berichte abhörte oder Befehle ertheilte; auch wenn er durch die Gassen des Lagers hindurchschritt, mußten die Soldaten so thun, als bemerkten sie ihn nicht. Ein wunderliches Grauen überfiel die Leute, wenn Wallenstein's lange hagere Gestalt so gespenstisch durch sie hindurchstrich: es umgab ihn etwas Geheim-

nißvolles, Feierliches, Banges. Er ging eingehüllt in dieſe Zauber und ſie bildeten einen Nimbus um ihn. Der Soldat glaubte ſteif und feſt, daß der General mit dunklen Mächten im Bündniſſe ſtehe, daß ihm die Sterne Beſcheid ſagten, daß er keinen Hund bellen, keinen Hahn krähen hören könne, daß er kugel- und hieb- und ſtichfeſt ſei und vor Allem, daß er die Fortuna an ſeine Fahnen feſtgebannt habe. Die Fortuna, die ſeine Göttin war, ward die Göttin des ganzen Heeres.

Wallenſtein war ein Mann des heißeſten Temperaments, aber äußerlich war er immer kalt und ruhig. Seine Befehle waren kurz und bündig. „Laßt," ſchreibt er einmal unterm 9. Auguſt 1627 an ſeinen Hauptmann im Herzogthum Friedland, Gerhard von Taxis, „laßt fleißig münzen, auf daß ich nicht Urſach hab' ſolches zu ahnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab, welches mir wohl in die Naſen raucht, ich bin nicht gewohnt, eine Sache oft zu befehlen." Er war höchſt wortkarg, ſprach wenig, dann aber immer mit Nachdruck. Am wenigſten ſprach er von ſich ſelbſt. Der heißeſte Ehrgeiz flammte aber ſtill und lautlos in ſeinem Innern. Ihm opferte er kaltblütig Alles. Als der Vater der beiden Zriny, die ſpäter die große Conſpiration gegen Kaiſer Leopold anſtifteten, Georg Zriny, Ban von Croatien, ihm einſt den Kopf eines vornehmen Türken, den er ſelbſt abgehauen, mit den Worten brachte: „So müſſe man des Kaiſers Feinde verfolgen," antwortete Wallenſtein eiskalt: „Abgehauene

Köpfe habe er mehr gesehen, aber nicht selbst abgehauen," und vergiftete darauf den Ban bei einem Gastmahle mit einem Rettich, so daß er bald darauf 1626 starb. Wallenstein war ein Meister in der Verstellung. Keiner wußte, was er thun wollte: darin bestand seine Hauptstärke, dieser Enthaltsamkeit in der Mittheilung, daß er z. B. nichts Schriftliches von sich gab in wichtigen Sachen, hatte er seinen Haupteinfluß und seine Haupterfolge zu danken. Um im Felde zu siegen, bediente er sich besonders des Mittels, das später Marlborough und Eugen mit so viel Glück gebraucht haben: er hielt überall reich bezahlte Spione. Wallenstein war 42 Jahre alt, also im reifen Mannesalter, als er den Oberbefehl über die für den Kaiser geworbenen Truppen übernahm.

Es war im Herbst 1625, als Wallenstein von seinem Hauptquartier Eger aus nach Niedersachsen gegen den König von Dänemark aufbrach. Er und Tilly führten abgesondert den Krieg. Tilly griff den König an der Weser in der Stirn an, Wallenstein eilte, so weit möglich die Elbe entlang, um ihm in den Rücken zu kommen. Er überwinterte 1625 in dem eroberten Halberstadt, Tilly zu Hameln an der Weser. Im Feldzuge des folgenden Jahres schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld auf's Haupt bei der Dessauer Brücke, so daß dieser sich durch Brandenburg und Schlesien zu Bethlen Gabor retten mußte. Als Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen hatte, wandte sich Wallenstein gegen ihn nach Ungarn und überwinterte darauf in Prag. Im Feldzuge 1627 eroberte er dem Kaiser Schlesien zurück, eroberte alle

däniſche Beſitzungen auf dem Feſtlande und dazu Mecklenburg, das ſpäter ſein eignes Herzogthum ward und Pommern. In allen dieſen eroberten Ländern und in den Marken von Kurbrandenburg überwinterte er in den beiden Jahren 1627 und 1628 mit ſeiner zahlreichen und furchtbaren Armada: ſeine Reſidenz war in dem mecklenburgiſchen Güſtrow.

Schon im Jahre 1626, während Wallenſtein in Ungarn war, hatte Tilly den Dänenkönig in einer Hauptſchlacht bei Lutter am Barenberge im Harz auf's Haupt geſchlagen und der Geſchlagene war nur mit Mühe der Gefangenſchaft entkommen. In demſelben Jahre fielen Chriſtian's beide Alliirte, Mansfeld und Braunſchweig, und Wallenſtein nöthigte den Bethlen Gabor zu ſeinem dritten Frieden mit dem Kaiſer zu Leutſchau. Tilly behielt ſein Standquartier an der Weſer und im Erzſtift Bremen und im Jahre 1629 mußte ſich Chriſtian zum Frieden von Lübeck bequemen. Die Sachen ſtanden nun wieder in Niederdeutſchland auf dem alten Fuße: der Kaiſer war wieder Herr und Meiſter.

Wallenſtein hatte in dem däniſchen Kriege nicht blos den General, ſondern auch den Gelddarſtrecker des Kaiſers gemacht: reiche kaiſerliche Belohnungen waren dafür von Neuem auf ſein Haupt niedergefallen. Ferdinand hatte ihm am 4. Januar 1627 den Herzogstitel verwilligt. In demſelben Jahre überließ er ihm das Herzogthum Sagan in Schleſien und die Herrſchaft Priebus um den Scheinpreis von 125,000 Thalern. Im Januar 1628 traf er mit ihm auf dem Schloſſe

Brandeis in Böhmen zusammen, am 19. Januar überließ er ihm für die drei Millionen Gulden Kriegskosten, die er aus seinem Vermögen aufgewendet, das Reichsfürstenthum Mecklenburg, das den mit dem Dänenkönige verbündet gewesenen Herzogen, die in die Reichsacht erklärt worden waren, abgesprochen wurde: noch in Brandeis übte Wallenstein während der Aufwartung bei der Tafel des Kaisers das Recht eines Reichsfürsten aus, mit bedecktem Haupte vor dem Kaiser zu erscheinen. Am 20. April 1628 erfolgte darauf noch die Ernennung Wallenstein's zum „General des baltischen und oceanischen Meeres." Oestreich, durch die egoistisch-dynastische Vorliebe Kaiser Carl's V. seiner besten Küsten, der Niederlande, beraubt, dachte jetzt wieder daran, eine Seemacht zu werden, sich eine Marine zu beschaffen, dem deutschen Handel eine strackliche Aufhülfe zu geben. Die Pläne, dies zu bewerkstelligen, waren mannichfaltig, man griff die Sache mit Macht an, leider entsprach der Erfolg nicht den Entwürfen. Zuvörderst unterhandelte man mit den Hansestädten über die Beschaffung von Schiffen, die Dänen sollten auf ihren Inseln angegriffen, der Kaiser zum König von Dänemark gewählt, eine bewaffnete Handelscompagnie errichtet werden: diese Compagnie sollte den Verkehr mit Spanien und Italien erhalten, um die neuen Seemächte Holland und England auszuschließen. Spanien, wohl eingedenk der der Armada Philipp's II. durch Getreidezufuhr einst geleisteten Hülfe, versprach der Hansa das Monopol des gesammten Handels zu überlassen. Das Hauptaugenmerk richtete man auf

Hamburg, das anstatt Antwerpens der Hauptplatz für den Welthandel werden sollte: Hamburg hatte, obwohl es dem Namen nach die Neutralität hielt, seit mehreren Jahren schon unter der Hand Tilly Zufuhr geleistet. Der kaiserliche Abgesandte, Graf Georg Ludwig Schwarzenberg, prophezeite laut den niederdeutschen Städten auf einer Versammlung zu Lübeck in einer glänzenden Rede im Jahre 1627 die nahe Wiedergeburt der alten Hansa. — Aber schon nach drei Jahren ward der letzte Hansatag gehalten.

Eine einzige, gar nicht große Stadt Norddeutschlands war es, die damals die Pläne der Begründung einer neuen Seemacht Oestreichs und des von ihm ernannten Generals des baltischen und oceanischen Meeres aufhielt: Stralsund. Wallenstein lag schon seit dem Februar des Jahres 1628 davor, er lag bis zum August, ein ganzes halbes Jahr; sowohl der Dänenkönig, als Gustav Adolf von Schweden, warfen Succurs von der Seeseite in die Stadt, Wallenstein mußte sie, die er in seinem Uebermuthe geprahlt hatte einnehmen zu müssen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, uneingenommen lassen, nachdem er 12,000 Mann eingebüßt hatte. Der heroische Widerstand Stralsunds ließ das ganze Project einer katholischen Seeherrschaft Oestreichs zum Schrecken des Nordens wie Nebel zerrinnen; später konnte man bei dem großen Uebergewicht, das Schweden erlangte, gar nicht daran denken, es wieder aufzunehmen.

Der Unfall vor Stralsund untergrub Wallenstein's Stellung, mit der er zeither im Norden Deutschlands

Freund und Feind imponirt hatte. Der Kaiser verlor den Glauben an seine Unüberwindlichkeit. Die Fürsten-aristocratie trat jetzt mit ihren Klagen über den ungeheuern Pomp und die Pracht des Emporkömmlings auf. Aus ganz Norddeutschland kam ein Schwall von Klagen nach Wien über die unerträglichen Brandschatzungen, mit denen der General die Länder, in die er sich bis zum dänischen Kategat eingelagert habe, erdrücke. Bis jetzt hatte Alles, wie verblüfft von seinem fabelhaften Glücke, geschwiegen, jetzt thaten die Lippen sich auf und ergossen sich in Verwünschungen gegen den Tyrannen, der auf Kosten eines allgemeinen Elends im Ueberflusse prasse. Zu einer Zeit, wo unzählige Menschen in Folge des Elends, das der zwölfjährige Krieg herbeigeführt hatte, Hungersnoth litten, Tausende im wörtlichen Verstande den Hungertod starben, schwelgte dieser Friedländer in kaiserlicher Pracht und seine Obristen und Offiziere ahmten ihm in stufenweiser Nachfolge dieses Pomps nach. Fürstlicher als der Landesherzog gelebt hatte, lebte in Pommern jeder Rittmeister der Wallenstein'schen Soldateska, während sich viele Bürger und Bauern entleibten, um der Qual des Hungertodes zu entkommen. In Schlesien, wo Wallenstein alles Getreide in Beschlag genommen hatte, lebte seine Armee im Ueberflusse, während der Bruder den Bruder, die Eltern ihre Kinder anfielen, um sie aus wüthendem Hunger zu schlachten. Kurbrandenburg berechnete seinen Schaden von der Einlagerung und den Brandschatzungen Wallenstein's auf zwanzig, Hessen-Cassel auf sieben Millionen Gulden.

Wie die Wallenſtein'ſchen Truppen bei ihren Einlagerungen und Durchzügen hauſten, darüber beſitzen wir ein Zeugniß von einem Mitgliede der kaiſerlichen Familie, dem Erzherzoge Leopold von Tyrol, Bruder Ferdinand's II. Als im Jahre 1629 die 20,000 Mann Kerntruppen, die Wallenſtein nach Italien zum mantuaniſchen Erbfolgekriege entſandte, im Mai ſich den Ländern des Erzherzogs näherten, ſchrieb dieſer an den Kaiſer: „E. kayſ. Maj. können nicht glauben, wie das Volk in Durchzügen hauſet. Ich bin etliche Jahre dem Kriegsweſen auch nachgezogen, verſichere aber E. K. M., daß ich es nie geſtattet habe, wiewohl es ohne Schaden nicht abgehen mag, aber Brennen, Weiber ſchänden, die Leute todt ſchlagen, Ohren und Naſen abſchneiden, Fenſter und Oefen einſchlagen, will geſchweigen andrer Marter und Verſchwendungen, ſo ſie den armen Leuthen anthun, das iſt den Officieren gar wohl möglich zu remediren. Ich weiß wohl, daß man begehret, E. K. M. dergleichen Sachen auszureden; aber ich verſichere E. K. M., daß das, was ich ſchreibe, mehr als wahr iſt, denn ich will es mit vielen anſehnlichen Chur- und Fürſten bezeugen. Es können Ihro Maj. mir als Dero getreueſtem Bruder, gewiß ſo viel glauben, als denen, die intereſſirt ſeyn und aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel geſpickt haben. Ich wollte E. K. M. viele vornehme Offiziere nennen, die vor weniger Zeit ſchlecht aufgezogen, jetzt zu 3 oder 400,000

Gulden baaren Geldes haben, und die es nicht von dem Feind bekommen, sondern das Meiste von der katholischen Chur- und Fürsten armen Leuthen.— Gedenken E. K. M. wie jetzo die Leuthe in Italien hausen werden, da sie alles voll auf finden, und die meisten Soldaten, ja sogar die meisten Offiziere calvinisch und lutherisch sein. Helfe Gott den armen Frauenklöstern, die in so großer Anzahl sich aller Orten befinden! Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht schaden können."

Ganz Norddeutschland gehorchte stumm Wallenstein's Winke, er stand wie der Dictator, der Alleinherrscher da. Das Unbegreiflichste an dem unbegreiflichen Manne war, daß je mehr die Feinde verschwanden, desto eifriger wurden von ihm die Werbungen und Rüstungen betrieben. Das Heer, das ursprünglich 40—50,000 Mann stark war, ward nach und nach auf 100,000 Mann vermehrt und im Jahre 1629, das Jahr zuvor, ehe er abgesetzt ward, zählte es 150,000 Mann. Mit dieser Armada stand Ferdinand II. furchtbarer da, als Carl V. einst nach der Mühlberger Schlacht.

Die Rivalitäten gegen die drohende Uebermacht des Kaisers in Deutschland wurden von allen Seiten rege, gerade so rege, wie sie es unter Carl V. geworden waren. Von allen Seiten erhob sich die geheime Opposition gegen ihn: Max von Baiern an der Spitze der Ligue, die ganze sowohl katholische als lutherische Fürstenaristocratie des Reichs, die Jesui-

ten und der Papst, der eben so energisch allen Widersachern Ferdinand's die Hand bot, wie nur einst sein Vorgänger sie den Plänen des Kurfürsten Moritz von Sachsen und König Ferdinand's gegen Carl geboten hatte. Die Seele aller Rathschläge gegen den übermächtig zu werden drohenden deutschen Kaiser aber war Cardinal Richelieu, der Premierminister Frankreichs. Im Jahre 1628 war der mantuanische Erbfolgekrieg in Italien ausgebrochen. Richelieu's Hauptplan war auf Italien gerichtet, der ausgebrochene Krieg gab ihm Hoffnung, neuen Fuß in Italien zu fassen und damit Oestreich von seiner empfindlichsten Seite zu bedrängen, von jener Flanke, von der noch in neuester Zeit Napoleon in einem der critischsten Zeitpunkte es faßte und den Frieden ihm abzwang. Richelieu erwirkte von Papst Urban VIII., aus dem Hause Barberini, daß er auf die engste Allianz mit Frankreich einging und einer Reihe von Rathschlägen Gehör gab, die allerdings meisterhaft darauf berechnet waren, das stolze Haus Habsburg-Oestreich zu umgarnen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen und seine etwaigen Pläne auf eine Universalmonarchie scheitern zu lassen. Graf Khevenhüller hat diese Rathschläge, die Richelieu damals insinuirte, im Anfang seines Berichtes vom Jahre 1629 in seinen Annalen Ferdinand's mitgetheilt. Sie lauteten also:

„Die Erfahrung hat es gebracht, daß das Haus Oestreich eine Bestia von vielen Köpfen ist, so daß, wenn man schon einen oder den andern verletzt, oder gar hinrichtet, die andern erst erweckt werden und

nicht aufhören, bis ſie den verletzten oder gar abgeſchnittenen Kopf wieder heilen oder restauriren. Darbey denn bisher der Verletzer allezeit eingebüßt und zu beſorgen, wenn man die Maniere nicht ändert, je mehr man dieſes Haus dringt, je mehr es um ſich greifen wird.

Derohalben ſolle man das Blatt umkehren, mit den Waffen eine Zeit lang ausſetzen und ſich zwei andrer Mittel gebrauchen zu ſeinen und der Seinigen Ruin und Falle — als: des Kaiſers Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Und zwar müſſe man des Kaiſers Gottesfurcht damit zu ſeinem eignen Ruine anwenden, daß man ihn aufhetze, alle ſeit dem Paſſauer Vertrage von 1552 eingezogenen Kirchengüter zurückzufordern, um ſich dadurch die proteſtantiſchen Fürſten auf immer zu Feinden zu machen.

Ferner müſſe man ſeiner Frömmigkeit ſich bedienen, indem man ihm das Gewiſſen rühre und ſein Mitleid reize, daß ſein Kriegsvolk allenthalben ſo übel hauſe. Namentlich müſſe man einen großen Lärm über die Plünderungen Wallenſtein's erheben, womit dieſer Mann ſeine Grandezza unterhalte und ſeine Adhärenten ſo ſtattlich belohne. Capire dieſes der Kaiſer als ein mitleidiger und frommer Herr, ſo müſſe man Wallenſtein's Abſetzung vorſchlagen.

Alsdann ſolle Frankreich Extrema tentiren, wenn der Kaiſer ſo Liebe, als Macht verloren habe, ein großes Heer nach Deutſchland ſchicken und Gewalt brauchen, wo Gewalt von nöthen, wo Geld und der-

gleichen Negotiationen annehmlich, nichts unterlaſſen und mit Verſprechen der Religionsfreiheit „bis zu ſeiner Zeit" nicht ſparſam, ſondern freigebig ſein.

So man die Disgustirten, Emigranten und Feinde der Neuerung soutenire, könne Frankreich zur Wahl eines römiſchen Königs gelangen und alsdann den Kaiſer als einen alten, nunmehr abgematteten Herrn bei dem Titul eines Kaiſers laſſen und das Regiment an ſich nehmen.

Frankreich könne der Conspiration in den Niederlanden die Hand bieten und dieſe dem König von Spanien wo nicht gar wegnehmen, doch den Handel derſelben verhindern und Spanien in einen Winkel Europa's einſchließen.

Damit wäre Oeſtreich hin und was man durch Practiquen und Gewalt der Waffen nicht erhalten, mit Dexterität gewonnen."

Der Papſt ging auf dieſe Vorſchläge Richelieu's ein. Die franzöſiſche Diplomatie ſprach in ihnen mit Bewußtſein und Zuverſicht zum erſten Male jenes Geheimniß der Welt aus, das weit ſpäter einmal Napoleon in einer Unterredung mit Göthe in den berühmten Worten ausſprach: „Die Politik iſt das Schickſal!" Es begann nun das Werk der Umgarnung des Kaiſers. Der Papſt, Richelieu und der Jeſuitenbeichtvater Pater Lamormain bedeuteten Ferdinand, daß der Paſſauer und der Augsburger Religionsfrieden ungültig ſeien, aus dem einfachen Grunde, weil man ſie ohne Conſens des Papſtes abgeſchloſſen habe. Darauf erließ der Kaiſer das be-

rüchtigte Restitutionsedict vom 6. März 1629. Dieses Edict machte alles wieder katholisch, was seit dem Jahre 1552, also seit 77 Jahren, protestantisch geworden war: die beiden norddeutschen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, zwölf norddeutsche Bisthümer, zahllose Klöster und eine Menge Städte im ganzen Reiche. Die einzige Ausnahme, welche das Edict noch machte, ward zu Gunsten des mächtigsten unter den protestantischen Fürsten gemacht: offenbar nur vor der Hand und bis auf Weiteres ließ man dem Kurfürsten von Sachsen die in seinem Lande eingelegenen drei Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg. Sofort auf den Erlaß des Edicts folgte die strengste Execution. Zwar erklärten die norddeutschen Protestanten: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in die alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß das Edict ausgeführt werde" — die in ihre Länder eingelagerte Wallenstein'sche und ligistische Armada zwang sie, es ausführen zu lassen.

Der Kaiser, der dem politischen Eigennutz der protestantischen Fürsten beharrlich den Raub der Bisthümer vorgeworfen hatte, eignete dieselben nun sofort guten Theils seiner Familie zu. Sein Bruder Leopold hatte im Jahre 1625, wo das Erzhaus auf nur acht Augen stand, die bisher innegehabten Bisthümer Strasburg und Passau resignirt und Claudia von Medicis, die Wittwe des Herzogs von Urbino, geheirathet, um Erben zu erwecken: er starb 1632 und ist der Stifter der letzten östreichischen Nebenlinie in

Tyrol, die bereits 1665 wieder mit ſeinen beiden Söhnen erloſch. An Leopold's Stelle war des Kaiſers zweitgeborner Sohn Leopold Wilhelm Biſchof von Strasburg und Paſſau geworden. Sofort nach Erlaß des Reſtitutionsedicts wurden ihm noch die Erzſtifte Magdeburg und Bremen und das Bisthum Halberſtadt gegeben, dazu war er auch bereits ſchon noch Biſchof von Breslau und Olmütz, Abt des anſehnlichen heſſiſchen Kloſters Hersfeld und Hoch- und Deutſchmeiſter: auf dem Haupte des Erzherzogs waren alſo neun hohe geiſtliche Würden vereinigt und dieſes Haupt war das Haupt eines jungen funfzehnjährigen Menſchen.

Eben ſo willkührlich wie mit den niederdeutſchen Stiftern ward mit den Klöſtern verfahren. Hier griffen die Jeſuiten zu, unbekümmert, ob dieſe geiſtlichen Häuſer früher den Benedictinern oder anderen Orden angehört hatten.

In allen Reichsſtädten erzwang die kaiſerliche Soldateska die Wiederherſtellung des katholiſchen Gottesdienſtes, ſogar auch in ſolchen, wo der lutheriſche längſt vor dem Paſſauer Vertrage war eingeführt worden. Das geſchah namentlich in Augsburg, dem verhaßten Augsburg, wo die Confeſſion übergeben worden war.

Endlich traf der Raub auch noch die Güter der Laien. Welcher Edelmann irgend im Reiche dem Böhmenkönige, dem Mansfelder, dem Braunſchweiger oder dem Dänenkönige gedient hatte, dem wurden die Güter confiscirt.

Unter dem Vorwande zu wachen, daß dem Reſtitutionsedicte ſtrackliche Folge gegeben werde, lagen nun auch fortwährend noch die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Truppen in allen Ländern der Proteſtanten, mit Ausnahme Kurſachſens, und raubten ſie mit ihren Brandſchatzungen aus. Jede Beſchwerde ward übermüthig, ja höhniſch abgewieſen: damals war es unter andern, wo das harte habsburgiſche Wort ausgeſprochen wurde: „der Kaiſer will lieber, daß die Deutſchen Bettler ſeien, als Rebellen!“

Alle Fürſten Deutſchlands, auch die Häupter der Proteſtanten, Sachſen, wo kein großer Kurfürſt Moritz wieder aufkam, und Brandenburg, wo der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm noch nicht auf dem Plane war, beugten ſich vor Ferdinand und erkannten das Reſtitutionsedict an.

Magdeburg war, wie im Schmalkaldiſchen Kriege, wieder die einzige Stadt in Deutſchland, die der ganzen Macht des Kaiſers widerſtand. Wallenſtein ließ ſie zwar belagern, aber nach achtundzwanzig Wochen accordirte er mit ihr, wie früher Kurfürſt Moritz mit ihr accordirt hatte.

Der Kaiſer hatte ſeit lange her ein ganz neues Syſtem der Regierung Deutſchlands angenommen, ein Syſtem, das mit gewiſſen Abſichten, die Wallenſtein mit Bewußtſein verfolgte und auf die ich ſogleich kommen werde, vortrefflich Hand in Hand ging. In Reichsverſammlungen nach dem alten Coſtüme ließ Ferdinand die Reichsangelegenheiten nicht mehr verhandeln. Der letzte Reichstag war unter Matthias gehalten

worden. Ferdinand II. hat während seiner ganzen Regierung nicht einen einzigen gehalten. Die Städte berief er gar nicht mehr ein. Er verhandelte nur die Reichsgeschäfte auf sogenannten Kurfürstentagen mit Kurfürsten und Fürsten.

Es kam nun aber auch der Conflict der alten und neuen Fürsten. Sechzehn Monate nach Erlaß des Restitutionsedicts gelang es auf dem berühmten Reichstage zu Regensburg von 1630, daß die alte Fürstenaristocratie Deutschlands jenen von Richelieu insinuirten zweiten Hauptstaatsstreich durchsetzte: den Kaiser zur Absetzung Wallenstein's zu bringen, des verhaßten Emporkömmlings, den sie in ihrem sehr richtigen Instincte als ihren Hauptfeind erkannt hatte und zwar schon seit lange. Max von Baiern, das Haupt der Ligue und Wallenstein's Hauptfeind, war an der Spitze: er war einverstanden mit Frankreich, dem Papste und den Jesuiten.

Wallenstein hatte fast seit dem Momente seiner Erhebung dem Kriege ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt, als er früher gehabt hatte. Seine Pläne gingen ganz auf etwas Anderes hinaus, als die Pläne der Liga. Die katholische Liga unter dem Baiernherzog und Tilly, in Diensten des römischen Stuhls und der Jesuiten, verfolgte ganz einfach und zäh den Hauptplan, die Masse der deutschen Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzutreiben. Die Häupter dieses katholischen Bundes hatten wohl berechnet, daß der Reformeifer, den so viele deutsche Fürsten bewiesen hatten, weit mehr in sehr lebhaften Begierden nach dem

Kirchengute seine „Wurzel und Saugader" habe, als in dogmatischen Ueberzeugungen und daß daher der Reformeifer erkalten werde, sobald man der Befriedigung jener Begierden einen unübersteiglichen Damm entgegendämme. Dieser Damm war nun mit dem Restitutionsedicte aufgebaut; dadurch war der Verlust, den die alte Kirche erlitten hatte, wieder eingebracht worden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, selbst Sachsen und Brandenburg hatten das Edict angenommen; blieb ja noch einige Abneigung bei ihnen gegen die alte Kirche zurück, so hoffte man diese durch die Lockspeise zu überwinden, die man nachgebornen Söhnen protestantischer Herren, die zur alten Kirche zurücktreten würden, in der Versorgung mit den restituirten Reichsstiftern zu geben gedachte.

Wallenstein's Pläne aber waren ganz anderer Art. Sie waren entschieden ghibellinisch und deshalb direct denen der Liga entgegenlaufend. Wallenstein wollte ausführen, was Carl V. mißglückt war, wie dieser wollte er zu der alten Politik der Hohenstaufischen Kaiser zurücklenken. Vor Allem sollte der Kaiser zum unumschränkten Herrn von Deutschland, wie es die Könige von Frankreich und Spanien waren, gemacht und deshalb die aristocratische Verfassung im Reiche umgestürzt werden, welche seit vier Jahrhunderten das Oberhaupt desselben tausendfach behindert hatte. Wallenstein wollte katholische wie protestantische Stände zu unbedingter Unterwerfung nöthigen, allerdings nebenbei den alten Glauben wiederherstellen, aber doch zugleich auch den übergroßen Besitzstand des hohen deut-

schen Clerus auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt wissen.

„Der Kühnheit dieses Gedankens," sagt Gfrörer,*) „entsprach Glück und Raschheit der Ausführung. Wallenstein besaß eine Schärfe des Verstandes, eine Unbeugsamkeit des Willens, eine Verschlagenheit, wie vielleicht nie ein anderer deutscher Feldherr. Aber auch die Umstände und insbesondere der Geist der deutschen Nation wirkten ihm in die Hände. Die niederen Stände, namentlich die Bauern, strömten in Masse seinen Fahnen zu, nicht blos, weil in Friedland's Lager Raub und Beute winkten, sondern eben so sehr, weil der gemeine Mann mit richtigem Instinkte herausfühlte, daß Wallenstein der Mann sei, um das Oberhaupt des germanischen Reichs wieder zum mächtigsten Fürsten der Christenheit, die Deutschen aber zu dem, was sie im ganzen Mittelalter gewesen, zum herrschenden Volke Europa's zu machen. Einen noch kräftigeren Rückhalt fand Wallenstein an dem damaligen Kerne der Nation, dem niederen Adel, der Reichsritterschaft und den ärmeren Grafengeschlechtern, welche es noch nicht verschmerzt hatten, daß sie zu den Reichsfürsten, in denen sie einst reichere Genossen gesehen, in mehr oder minder drückende Abhängigkeit gerathen waren und mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um auf dem Rücken der Aristocratie die Macht des Kaisers zu erhöhen, die ihnen, als den Abkömmlingen der ehe-

*) Rede über Wallenstein beim Antritt seiner Professur in Freiburg in den Mon.-Bl. der A. Allg. Ztg., Jan. 1847.

maligen Kriegerkaste des Reichs, eine Zukunft voll Ruhm und Vortheilen verhieß. Wallenstein zog von Anfang an ebensowohl protestantische als katholische Offiziere in sein Heer, was zu bitteren Beschwerden von Seiten der Liga Anlaß gab; er that dies, weil der Zweck, den er verfolgte, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntniß für protestantische wie für katholische Edelleute gleich erwünscht war. Man beschuldigte ihn sogar, daß er Protestanten den Vorzug vor Katholiken ertheile und allerdings ist laut dem Erfunde der Akten *) diese Beschuldigung nicht unbegründet, und die Vermuthung rechtfertigt sich, daß er so handelte, weil er annahm, protestantische Offiziere würden gewissen Einflüsternngen von bairischer und römischer Seite her unzugänglicher und daher zuverlässiger sein, als katholische. Gleichwohl war es durchaus nicht seine Absicht, die protestantische Kirche im Besitze der Güter und Rechte zu belassen, welche dieselbe seit dem Augsburger Religionsfrieden erworben, vielmehr stimmte er in diesem Punkte mit den Ligisten überein, nur wollte er das von beiden erstrebte Ziel auf andere Weise erreichen. Reichsfürstliche Politik hatte nach seiner Ansicht die deutsche Nation in zwei feindselige Kirchen zerrissen, durch eine kaiserliche, dachte er, könne und müsse der Riß — jedoch ohne Zuthun der Theologen — wieder geheilt werden. Er setzte —

*) Man erinnere sich des oben angezogenen Briefes Erzherzog Leopold's vom Jahre 1629: „die meisten Offiziere Friedland's sind calvinisch oder lutherisch."

wie wir glauben mit Recht — voraus, daß nach errungenem Siege, nach erfolgter Wiederherstellung kaiserlicher Macht, das ganze Heer, Protestanten wie Katholiken, ihrem glorreichen Kaiser in seine Kirche folgen, und daß sodann die Masse der ländlichen Bevölkerung dem Beispiele des Heeres nachgehen werde. Blieb auch in den Städten und in dem Bürgerstande, wo die Reformation am festesten saß, tödtliche Abneigung gegen den Wechsel zurück, so konnte man solche störrige Geister durch Einräumung von Sektenfreiheit zufriedenstellen. Einen nationalen politischen Aufschwung vorausgesetzt, muß sich die Ueberzeugung, die bei ruhiger Ueberlegung und ohne den Nebel künstlich anerzogener Vorurtheile jedem Menschen von fünf gesunden Sinnen sich aufdrängt, allgemeine Bahn brechen, daß ein Volk mit zwei feindseligen Kirchen nicht bestehen kann, weil eine solche Trennung nothwendig innerer Zwietracht gefährliche Vorwände verleiht und den Ränken des Auslandes Thür und Angel öffnet. Der vorausgesetzte Aufschwung war damals in Deutschland wirklich vorhanden und hatte zur Folge, daß eine Masse Protestanten zum Theil vor Friedland's Auftreten — unbezweifelbar aus patriotischen Rücksichten (?) — zur alten Nationalkirche zurücktraten. Waren doch zwei der gefeiertsten Häupter des katholischen Heeres, Wallenstein selbst und Pappenheim, Proselyten der römischen Kirche."

Wallenstein hatte, sobald der Lübecker Friede vom 22. Mai 1629 mit dem Dänenkönig geschlossen war, die öffentliche Meinung schon so entschieden auf seiner

Seite, daß er offen seinen Gedanken aussprach: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Jetzo ist es Zeit, daß man ihnen das Gasthütel abzieht; wie in Frankreich und Hispanien ein König ist, also soll auch in Deutschland nur der Kaiser allein Herr sein.“ Diese Sprache, die der deutschen Fürstenaristocratie furchtbar in die Ohren klang, paßte zu der Idee des neuen militairischen Lehnsadels, der aus den Ländern der geächteten protestantischen deutschen Fürsten geschaffen werden sollte. Wallenstein selbst war schon Herzog von Mecklenburg, Liechtenstein hatte das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf von dem geächteten protestantischen Markgrafen aus dem Hause Brandenburg erhalten. Durch neuere Nachforschungen in den Archiven ist ermittelt worden, daß eben so nach und nach die übrigen kleineren protestantischen Reichsfürsten mit Arglist oder Gewalt von Land und Leuten vertrieben, ihr Nachlaß in Parzellen geschlagen und diese an die Offiziere des friedländischen Heeres verliehen werden sollten. Das erneuerte Kaiserreich sollte sich, wie Napoleon es in neuester Zeit gethan hat, auf diesen neuen Soldatenadel stützen. Die Güter, die Wallenstein den protestantischen Reichsfürsten entriß, hatte er als Köder gebraucht, um das Heer der Liga zum Abfall von seinen Gebietern und zum Uebertritt in das kaiserliche Lager zu verführen. Viele Offiziere der Liga, unter ihnen selbst ein paar commandirende Generale, wie Graf Matthias Gallas und Graf Anholt, waren wirklich über-

getreten. Von den Ländern der Welfen waren schon vom Nachlasse des Halberstädter Bischofs Christian drei Grafschaften an kaiserliche Günstlinge gegen Schuldforderungen überlassen worden: die Grafschaft Reinstein an Max, Graf Waldstein, den Vetter des Friedländers, die Grafschaft Blankenburg an den General Graf Julius von Merode und die Grafschaft Hohenstein an Graf Simon von Thurn, der des Kaisers Geheimer Rath und Kämmerer war. Wallenstein's Plan ging dahin, von dem Länderbesitz des kinderlosen Friedrich Ulrich von Braunschweig, der sich mit den Dänen gegen den Kaiser verbunden hatte, dem Grafen Tilly das Herzogthum Calenberg, dem Grafen Pappenheim die Grafschaft Hoya und dazu selbst Wolfenbüttel anzubieten. Es war auch im Werke, daß Erzherzog Leopold Wilhelm Herzog von Braunschweig werden sollte. Eben so war Würtemberg dem neugebackenen Fürsten Eggenberg und dem Grafen Max Trautmannsdorf, Baden dem Grafen Johann Franz Trautson, einem Jugendfreunde Ferdinand's III., dem Sohne des ersten Grafen und Vater des ersten Fürsten Trautson, bestimmt. Sachsen sollte Herzog Carl von Lothringen erhalten und Kurfürst Hans Georg statt seines Erblandes mit Jütland und Schleswig abgefunden werden, Theilen von Dänemark, welches der Kaiser der baltischen Meerherrschaft wegen sich selbst zueignen sollte. Die neuerworbenen Lausitzen sollten dagegen wieder an Böhmen zurückfallen. Mit

diesem großen Länderschacher der weltlichen protestantischen Fürstenthümer gingen damals namentlich auch noch Pläne von Säculaˈrisirung der geistlichen Fürstenthümer im Schwange. Es hieß in den damaligen diplomatischen Correspondenzen des Madrider und Wiener Hofs: „Die deutschen Fürstbischöfe trügen allzulange und allzuweite Mäntel.“ Endlich war auch davon die Rede gewesen, daß die Reichsstädte und die unmittelbare Reichsritterschaft die so lange ausständigen Besoldungen der Reichskanzlei und der kaiserlichen Geheimen Räthe zahlen sollten. Wie der Oberfeldherr, dachten auch die Unterfeldherren. Von General Aldringer, einem klugen, politischen Haupte, ward ein an den Kaiser gerichtetes Memorial aufgefangen und 1629 zu Mühlhausen gedruckt. Es heißt darin unter Verweisung auf das Vorbild Spaniens: „jetzt sei die Zeit gekommen, der Fürstenherrschaft in Deutschland ein Ende zu machen und zwar müsse man zuerst die protestantischen als Rebellen bezwingen, um dann, dadurch mächtig geworden, die katholischen unterjochen zu können. Der Hansestädte müßte man sich vor der Hand gegen die Fürsten bedienen“ u. s. w.

Man kann denken, daß der Wiener Hof nicht so leicht sich geneigt finden lassen konnte, den Mann zu entfernen, der auf die Verwirklichung der schönsten, stolzesten Pläne der habsburgischen Universal-Monarchie mit so außerordentlichem Glücke zeither eingegangen war. Kaiser Ferdinand befand sich auf dem Regensburger Fürstentage im Juni 1630 in einem verzweifelten Gedränge. Von Seiten aller anwesenden

Fürſten insgeſammt ein furchtbares gleichlautendes Geſchrei, daß der Kaiſer dem Reiche den Frieden ſchenken, daß er ſein über jedes Maaß angeſchwollenes Heer verringern, daß er endlich den wahren Urheber des allgemeinen Elends, den Feind der deutſchen Verfaſſung, „den unerträglichen Dictator und Fürſten-Exactor," wie ſie ihn nannten, aus dem Kriegsdienſte entlaſſen ſolle. Würde der Kaiſer nicht nachgeben, ſo ließ man durchblicken, daß die Ligiſten ſich mit den Proteſtanten, ja ſogar mit dem Könige von Frankreich vereinigen würden. Zur Zeit des Regensburger Fürſtentags ſtand, wie man in Wien recht wohl wußte, ein Heer von vierzigtauſend Franzoſen marſchfertig zunächſt der deutſchen Grenzen und König Ludwig XIII. hatte durch ſeinen in Regensburg anweſenden Geſandten, den Capuziner Pater Joſeph, Maximilian von Baiern die Eröffnung thun laſſen, daß es ſeinerſeits nur der Abſendung eines Eilboten bedürfe, ſo würde jenes Heer unverweilt zum Schutze der ſ. g. deutſchen Freiheit über den Rhein herüberkommen. Auf der andern Seite bot Wallenſtein einen Ausweg, aber einen fürchterlichen, an, die Ueberrumpelung der Fürſten zu Regensburg mit Einem Schlage. Richtig beurtheilte der Friedländer das Regensburger Intriguengewebe der Liga und wollte es mit einem kräftigen Zuge zerreißen. Noch ganz andere Pläne ſchwebten damals vor ſeinem kühnen Geiſte, wenn nur der Kaiſer darauf eingegangen wäre. Wallenſtein hatte, nachdem er den Winter von 1629 zu 1630 in Halberſtadt zugebracht, dann ſeine böhmiſchen Herrſchaften beſucht hatte,

im Süden von Deutschland sich aufgestellt. Die Veranlassung dazu war der Bruch Oestreichs mit Frankreich in Folge des eben ausgebrochenen mantuanischen Erbfolgekriegs: schon vor einem Jahre, im Mai 1629, hatte Wallenstein zwanzigtausend Mann hergegeben, die Graf Rombald Collalto und unter ihm Gallas, Aldringer, Merode nach Italien geführt hatten. Wallenstein hatte früher den italienischen Krieg widerrathen, jetzt bot er dem Kaiser sogar seine Hand gegen den Papst; er ließ seine Absicht dem Kaiser wissen, selbst nach Italien zu gehen und sich vernehmen: „es sei bereits hundert Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden, jetzt müsse es noch um Vieles reicher sein." Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken, hinter denen immer noch sein letzter, unzählige Male in seinen Briefen berührter Zweck lagerte — endlich einmal die Türken aus Europa zu jagen — Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken seit Frühling 1630 gegen hunderttausend Mann seines Heeres nach dem südwestlichen Deutschland gezogen und von den Grenzen des Metzer Bisthums bis an die Iller hin also aufgestellt, daß das Elsaß, die beiden Markgrafschaften Baden, das Herzogthum Würtemberg und die Städte an der Iller und am Lech voll friedländischer Völker lagen. Er selbst hatte sein Hauptquartier in der Reichsstadt Memmingen in Schwaben: er blieb hier vom 27. Juni bis 2. Oct. 1630. Die Meinung dieser Aufstellung Wallenstein's in Schwaben ist an und für sich klar, erhellt aber auch noch

auf's Deutlichſte aus den geheimen franzöſiſchen Akten und insbeſondere aus einem von dem in Regensburg anweſenden venetianiſchen Geſandten an ſeine Signoria erſtatteten Berichte. Wallenſtein's Plan war, die eine Hälfte dieſer großen Streitmacht unter dem Befehl des im vorigen Jahre von der Liga übergetretenen Grafen Anholt nach Frankreich zu werfen, zugleich die mit Richelieu's hartem Regiment höchſt unzufriedenen Prinzen von Geblüt, ſo wie die kirchlichen Parteien Galliens zum Kampfe aufzurufen und auf ſolchem Wege den Franzoſen am eignen Heerde ein Höllenfeuer anzuzünden, das ſie ſicherlich gehindert hätte, in unſere Angelegenheiten ihre Hände zu miſchen. Die andere Hälfte der Streitmacht ſollte auf deutſchem Boden verwandt werden. Fünfundzwanzigtauſend Mann ſollten über die Reſidenz von Wallenſtein's Hauptfeind, dem bairiſchen Kurfürſten, dem Haupte der Liga, über München, das von Memmingen nur drei Tagemärſche entfernt iſt, herfallen. Mit den letzten fünfundzwanzigtauſend Mann gedachte Wallenſtein in eigner Perſon den Hauptſchlag zu thun, nämlich über Regensburg, wo damals die vier katholiſchen Kurfürſten und andere Reichsfürſten, die alle auf ſeine Abſetzung drängten, verſammelt waren, und das ebenfalls in wenigen Tagemärſchen erreicht werden konnte, loszuſtürzen, es zu überrumpeln und einen jener blutigen Staatsſtreiche auszuführen, wie ſie zur Begründung der unumſchränkten Gewalt gegen eine übermüthige Ariſtocratie damals für nöthig erachtet wurden und wiederholt in romaniſchen und germaniſchen Staaten Europas ſchon ſeit Aus-

gang des funfzehnten Jahrhunderts wirklich ausgeführt worden waren. Die Ermordung des hugenotschen Adels in der Bartholomäusnacht in Frankreich, 1572, war nichts Anderes, als ein solcher Staatsstreich gewesen.

Wallenstein und seine Günstlinge drangen unaufhörlich in den Kaiser, daß er, was allein noch zur Verwirklichung des Planes fehlte, ihn zum souveränen Herrn in Deutschland zu machen, seine Einwilligung zur Ausführung dieser militairischen Entwürfe geben möge.

Aber diese Partei, die davor nicht erbebte, eine deutsche Bartholomäushochzeit zu feiern, diese Partei, die nicht erbebte, eine frevelhafte Erhebung gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche, vor der freilich auch Ferdinand's II. großer Ahn Carl V. nicht erbebt hatte, zu versuchen — diese Partei drang nicht durch. Die Gegenpartei drang durch, die Partei, die, wie Khevenhüller sagt, „das Erzhaus durch des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit mittelst Abdankung des Kriegsvolks und Generals beim Anzuge der Könige von Frankreich und Schweden ganz zu Boden zu stoßen vermeinte und aller Orten ihre heimlichen bösen Negotia und Intelligentien durch Geistliche und Weltliche arglistiglich beförderte." Der Kaiser gab nicht die Fürsten auf, wie Wallenstein es wollte — er gab Wallenstein auf, wie die Fürsten es wollten. Ungern, gegen seine Ueberzeugung, resolvirte er seine Entlassung. „Hat der Kaiser," schreibt Khevenhüller ausdrücklich, „wiewohl ungern und ohne

Gutheißen mit Protestation an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein, in die Abdankung des Herzogs von Friedland gewilligt." Man sieht aus diesen Worten, wer in Deutschland regierte.

Unwidersprechlich ist, daß der Papst und die Jesuiten die ghibellinischen Entwürfe Wallensteins durchblickten. Früher hatten sie, wie Khevenhüller sagt, „dem Herzog allein das Placet gesungen" — jetzt machte Alles darauf Chorus hin, ihn zu verderben. Dem päpstlichen Nuntius Rocci gelang es, Ferdinand endlich in Regensburg umzustimmen, in Verbindung mit jenem größten und feinsten Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts, einem Diplomaten unter der Kutte, dem famosen von Cardinal Richelieu zum Reichstag entsendeten Capuziner Pater Joseph, dem Mann, der, wie sein Begleiter Herr von Leon selbst sagte, „gar keine Seele hatte, sondern nur Untiefen und Lachen, in die Jeder, der sich mit ihm auf's Unterhandeln einlasse, gerathen müsse." Am 4. Juli 1630 unterzeichnete Ferdinand den Absetzungsbefehl des Friedländers. Er hieb sich damit gleichsam selbst die rechte Hand ab. Im entscheidendsten Momente, wo Alles zu gewinnen war, gab der Kaiser Alles auf. Die mit der Adelsaristocratie alliirte geistliche Politik hat zu keiner Zeit in Deutschland einen größeren Triumph gefeiert. Vierzehn Tage nach dem Absetzungsbefehl ward Mantua von Collalto erstürmt: dadurch ward der Kaiser in Italien Herr und Meister, wie er es in Deutschland

bereits war; er erhielt im Frieden zu Chieraſco 1631 das Beſatzungsrecht in Mantua, dem Hauptplatz der ganzen Lombardei. Der 1628 nach Conſtantinopel entſandte Hans Ludwig von Kuffſtein, der neun Monate in Conſtantinopel blieb, war Ende des Jahres 1629 mit der Nachricht, daß Murad IV. in den Krieg nach Perſien gegangen ſei und mit dem Friedensbriefe des Sultans zurückgekehrt; ſogar Bethlen Gabor, der gefährlichſte Feind in der Nähe, war 1629 geſtorben.

Zwei alte Freunde des Feldherrn, der Hofkanzler Graf von Werdenberg und der Hofkriegsrath Baron von Queſtenberg wurden von Regensburg abgeſandt, den Abſetzungsbefehl Wallenſtein zu überbringen. Sie trafen ihn in ſeinem Hauptquartier in Memmingen, anſcheinend tief in aſtrologiſche Studien vergraben, aber die Gedanken unausgeſetzt im Geheimen auf die Ueberrumpelung der deutſchen Fürſten auf dem Regensburger Tage gerichtet. Er empfing und bewirthete die kaiſerlichen Räthe prächtig. Man ſprach lange von gleichgültigen Dingen, die Herren getrauten ſich nicht, gegen den Mächtigen mit ihrem Auftrag herauszugehen. Aber Wallenſtein war von den Umtrieben der Fürſten auf dem Regensburger Fürſtentage gegen ihn durch ſeinen Vetter und Schwager, den Oberſtallmeiſter des Königs von Ungarn und Böhmen, Ferdinand's III., Grafen Max von Waldſtein, wohl unterrichtet. Er ſelbſt brach das Eis und kam den Räthen mit einer Erklärung entgegen. Er nahm einige Papiere vom Tiſche und ſagte: „Dieſe Papiere enthalten des Kai-

sers und des Kurfürsten von Baiern Nativität. Aus ihnen könnt Ihr selbst sehen, daß ich Euern Auftrag kenne. Die Sterne zeigen, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt. Aus dieser Ursache messe ich dem Kaiser keine Schuld bei. Es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät mit Abdankung seiner Truppen den edelsten Stein aus seiner Krone wegwirft, es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät sich meiner so wenig angenommen hat, aber Gehorsam will ich leisten." Die kaiserlichen Räthe entledigten sich nun ihres Auftrages, sie kündigten die Entlassung dem Feldherrn an. Wallenstein bat den Kaiser nur in einem Schreiben, ihn in seinen Besitzungen zu schützen. Dieser erwiederte ihm mit Rücksicht auf die Vorstellung der Fürsten, daß die Restitution der Herzoge von Mecklenburg geschehen möge, er werde deshalb eine Untersuchung verfügen, bis dahin möge Wallenstein sich auf seine Güter in Böhmen begeben. Der Herzog von Mecklenburg machte später seinen Frieden mit dem Kaiser, indem er ihm 100,000 Thaler zahlte, der Bischof von Wien erbaute sich für das, was er erhielt, einen neuen Palast, den Bischofshof zu Wien. Sofort zog Wallenstein sich nun in sein Herzogthum Friedland in die Einsamkeit zurück, zur Hauptstadt desselben hatte er das aus dem Erbe der Smirczicky erkaufte Gitschin erhoben. Er lebte theils hier, theils in Prag. Der Gitschiner und der Prager Palast wurden mit feenmäßiger Pracht ausgestattet. Die Abreise Wallensteins aus Memmingen auf seine Güter in Böhmen erfolgte am 2. Oct. 1630. Von dem großen Heere wurden, sobald die günstigen Nachrichten

aus Italien einliefen, nicht weniger als dreißig Regimenter abgedankt, der Reſt vereinigte ſich wieder mit dem der Ligue unter Tilly. Den großen Zuzug, den ſpäter Guſtav Adolf hatte, verdankte er hauptſächlich den abgedankten kaiſerlichen Völkern. Auf dem Reichstage zu Regensburg, der noch bis November 1630 ſaß, ſetzten die proteſtantiſchen Reichsfürſten die Suſpenſion des Reſtitutionsedikts bis auf einen neuen Vergleich durch. Dagegen vermochte der Kaiſer nicht einmal die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen König durchzuſetzen.

Mit der Abſetzung Wallenſtein's und der Siſtirung des Reſtitutionsedikts ſchloß 1630 der zweite Act des dreißigjährigen Krieges. Der Proteſtantismus blieb aber trotzdem auf's Gefährlichſte bedroht, es ſchien in Frage geſtellt werden zu können, ob es bei dem Fanatismus Ferdinand's, den zeither das Glück in den Plänen ſeiner Gegenreformation ſo augenfällig begünſtigt hatte, überhaupt noch in Zukunft eine proteſtantiſche Kirche in Deutſchland werde geben dürfen.

8. Guſtav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenſtein, Generaliſſimus in absolutissima forma.

An demſelben Tage, wo das Reſtitutionsedikt Ferdinand's erſchien, hatte Ludwig XIII. von Frankreich die Alpen bei Suſa überſchritten: der mantuaniſche Erbfolgekrieg und der Plan Urban's VIII. und Richelieu's, das Haus Habsburg aus Italien zu vertreiben, gab den deutſchen Proteſtanten Hoffnung.

Aber die Erstürmung Mantua's befestigte Oestreichs Herrschaft. Es erhob sich für jetzt aber ein Rächer und Erretter in der Schneemajestät, wie ihn die Herren in Wien nannten, die aber damals noch gar nicht ahnten, was für Hitze ihnen dieser Eiskönig machen werde.

Gustav Adolf, Gustav Wasa's Enkel, war sechsunddreißig Jahre alt, als er sich entschloß, über das Meer herüber mit seinen Gothen den deutschen Brüdern Hülfe zu bringen. Er hatte, schon ehe Dänemark damit vorgriff, sich an die Spitze der deutschen Protestanten stellen wollen und zeither mit Polen Krieg geführt, wo ein katholischer König seines Hauses herrschte, der von dem schwedischen Throne, den grundgesetzlich nur ein lutherischer Fürst besitzen sollte, vertrieben worden war. In dem polnischen Kriege hatte Gustav Adolf sein großes Feldherrntalent gebildet. Obgleich eine landständische Verfassung in Schweden bestand, hatte er sich doch auf eine höchst energische, aber durchaus kluge Weise fast zur vollen Souverainität heraufgearbeitet, er herrschte unumschränkt mit seinem stehenden Heere und stehenden Steuern und er war ein strenggebietender Herr.

Um den König von Schweden in Polen zu beschäftigen, hatte Ferdinand 1629, in dem Jahre, wo das Restitutionsedict erschien, in demselben Jahre, wo ein Heer unter Collalto gegen die Franzosen nach Italien zum mantuanischen Krieg, ein zweites unter Piccolomini in die Niederlande den Spaniern gegen die Holländer zu Hülfe ging, ein drittes unter Feldmarschall Arnim nach Polen, dem König Sigis-

mund zu Hülfe gegen die Schweden gesandt; aber unter Richelieu's Vermittlung hatte Gustav Adolf mit Polen den Stillstand zu Altmark geschlossen, 1629, der ihm das Ostseeküstenland Liefland und die Küste von Preußen überließ. Jetzt hatte er freie Hand zu dem Kriege in Deutschland. Er wollte der Held des Protestantismus werden, denn er war ein ungeheuchelt frommer Mann, dem das Jesuitenjoch im Innersten zuwider war, das seinen deutschen Glaubensverwandten auferlegt werden sollte. Er wollte aber auch das schwedische Volk auf einen größeren europäischen Schauplatz führen und sich selbst eine große Stellung in der Weltgeschichte sichern. Dem Plane des Kaisers zuvorzukommen, Preußen wieder zu gewinnen und an der Ostsee eine katholische Seeherrschaft zum Schrecken des Nordens aufzustellen, eilte er mit Macht; er hatte deshalb seine Fahnen bereits in Stralsund wehen lassen, noch stand in Stralsund eine starke schwedische Besatzung, er hatte die Stadt genöthigt, sich ihm auf alle Zeiten zu untergeben. Gustav Adolf zeigte sich auch hier als ein geborener Herrscher, er gebrauchte dazu die praktischsten Mittel, er war lange nicht so idealisch, wie ihn die neuere Geschichte hat darstellen wollen. Gfrörer hat den Charakter zuerst in's rechte Licht gestellt.

Gustav Adolf, der Goldkönig, wie ihn die deutschen Protestanten wegen seines blonden Haares und Bartes nannten, der Löwe aus Mitternacht, wie sie ihn auch nannten in ihrer gläubigen Hoffnung, war von ungewöhnlich hohem Wuchse, starken Kno-

chenbaus und noch ſtärkeren Embonpoints, ſo daß ihm mit den Jahren dieſe zunehmende Wohlbeleibtheit faſt beſchwerlich fiel und nur ein ſtarkes Pferd ihn zu tragen vermochte. Sein Auge unter der weiten Stirn war groß und graublau, es war kurzſichtig, es blickte über der Adlernaſe mit freundlichem Ausdruck. Seine ganze Haltung war hoch und königlich, ſein Anſtand edel-gebieteriſch, ſeine ganze Erſcheinung trug das Gepräge der Zuverſicht und Offenheit, die wohltönende Stimme flößte Vertrauen zu ihm ein. Man rühmte es an ihm beſonders, daß die Seinigen ihm mit ſo beſonderer Neigung und Ergebenheit dienten, trotz ſeines hohen Ernſtes bezauberte er durch ſeine Freundlichkeit Alles, ſeit Luther hat wohl Niemand größere Macht über die Gemüther ausgeübt, als Guſtav Adolf, etwa noch Heinrich IV. Beredtſamkeit wohnte auf ſeiner Zunge, er ſprach fünf Sprachen, außer dem Deutſchen, der Sprache ſeiner Mutter, einer holſteiniſchen Prinzeſſin, und dem Schwediſchen lateiniſch, franzöſiſch und italieniſch; Anmuth und Leutſeligkeit waren in ſeiner Unterhaltung. Er liebte die Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsbuch war das Buch vom Krieg und Frieden des Hugo Grotius, das er immer, auch im Gezelt ſeines Lagers mit ſich führte. Von ſeiner erſten Jugend an hatte nur der Krieg für ihn Reiz, er war zum Helden, wie zum Herrſcher geboren. Er war ausgezeichnet beſonders darin, daß er es verſtand, einen ganzen Kreis von ausgezeichneten Männern des Kriegs und Friedens um ſich zu bilden. Guſtav Adolf war, wie geſagt, von Herzen gottesfürchtig,

Grundſatz war aber der Grundſatz des Spinoza und des Grotius, daß Jeder rechtgläubig ſei, der ſich nur den Geſetzen gemäß verhalte. „Die Menſchen vor der Hölle zu bewahren," ſagte er, „iſt nicht Beruf der Fürſten, ſondern es iſt der Prediger Beruf." Er machte deshalb keinen Unterſchied zwiſchen Proteſtanten und Katholiken. Aber Guſtav Adolf war eben ſo ſchlangenklug als er taubenfromm war. Seine Diplomatie ging mit ſeiner Heldenſchaft ganz gleichen Schritt: er war ein eben ſo großer Staatsmann als Kriegsfürſt. Seine Geſchäftsleute wurden hoch bezahlt und das ſchwediſche Cabinet war durch ſeine undurchdringliche Verſchwiegenheit ſo ausgezeichnet, daß die franzöſiſchen Geſandten fortwährend darüber klagten, nie hinter die eigentlichen Abſichten der ſchwediſchen Diplomatie kommen zu können. Ein Netz von ſchwediſchen Geſandten und Spionen war über alle europäiſche Höfe verbreitet, ſogar in Conſtantinopel ſtand ein Geſandter, Strasburg. Der König gebrauchte ohne Scheu das wirkſamſte Mittel der Diplomatie: Beſtechung. Durch Chriſtine Munk, die Geliebte des Dänenkönigs Chriſtian's IV., erfuhr der ſchwediſche Reſident Fegräus zu Copenhagen Alles. Fremden Miniſtern und Offizieren liebte Guſtav, wenn ſie in ſein Lager zu Unterhandlungen kamen, ihre Geheimniſſe beim Weine zu entlocken, wozu beſonders ein dazu ſehr geeigneter Mann verwandt ward, der Obriſt Sir Patrik Ruthven, ein Schotte, der die ſeltne Eigenſchaft beſaß, übermäßig viel vertragen zu können und doch dabei den Verſtand

beisammen zu behalten. Gustav Adolf zog auch seine Offiziere ohne allen Unterschied zur Tafel, um ihren Charakter kennen zu lernen: alles ängstliche Ceremoniel war bei ihm verbannt. Er war immer freundlich, lobte gern, tapfere Thaten blieben stets in seinem Gedächtniß, höfische Schmeichler entfernte er von seiner Person, solche Leute konnten nie sein Vertrauen gewinnen.

Das war der Fürst, der aus Schweden über's Meer kam, die deutsche Glaubensfreiheit zu schützen. Gerade in der Zeit, wo die Entlassung Wallenstein's in Regensburg beantragt wurde, am 24. Juni, 4. Juli neuen Stils, 1630, dem Vorabend des hundertjährigen Jubeltags der Uebergabe der Augsburgischen Confession, stieg Gustav Adolf in Deutschland an's Land.

Gustav Adolf landete mit der schwedischen Flotte vor der westlichsten der drei Odermündungen und stieg unter einem heftigen Donnerwetter auf der Insel Usedom beim Dorfe Peenemünde auf deutschen Boden. Noch ehe er landete, hatte er dem Obristen Alexander Lesley, einem Schotten, der unter seinen Fahnen focht, Befehl ertheilt, von Stralsund aus die Insel Rügen von der kaiserlichen Besatzung zu säubern. Nur 14,500 Mann hatte Gustav Adolf, theils Schweden und Finnen, theils Britten und Schotten, theils Deutsche und Liefländer; es war aber eine Schaar von Helden, es waren Soldaten gleichsam aus einer anderen Welt, ganz verschieden von der wilden Soldateska, wie Deutschland sie zeither bei dem Mansfelder und Braunschweiger, bei Tilly und Wallen-

stein gesehen hatte. Unter den Schweden war strenge Ordnung und Mannszucht, mit dem Beispiel der Frömmigkeit ging ihnen ihr König voraus, zweimal des Tags war bei dem schwedischen Heere Gebet und jede Schaar hatte ihren Geistlichen. Bei diesem schwedischen Heere befanden sich jene Offiziere, die nachher die Welt mit ihren Thaten erfüllt haben, Baner, Torstenson, Wrangel, Graf Niels Brahe, Gustav Horn, Max Teufel, Dodo Kniphausen, Wolf Heinrich Baudissin, von Deutschen der Rheingraf Otto Ludwig. Gustav Adolf war es, der zuerst einen permanenten Generalstab um sich hielt. Auch der Graf Heinrich Matthias Thurn, der Anstifter des ganzen Krieges, befand sich im Gefolge des Königs.

Die kaiserliche Macht unter Tilly war wenigstens doppelt so stark, als die der Schweden, dazu waren fast alle Städte Norddeutschlands, mit Ausschluß Kursachsens, das der Kaiser allein noch geschont hatte, mit kaiserlichen Besatzungen erfüllt. Gustav Adolf ließ aber viel Volk zu von Wallenstein's entlassener Armada. Sodann zwang er in allen Städten, die er auf Capitulation einnahm, die kaiserlichen Besatzungen, ihm zu dienen. Und endlich verließ er sich allermeist auf die Sympathie im deutschen Volke: in allen Städten, wo er einkam, blies man von den Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland.“ Er suchte vorerst in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu fassen. In Pommern, wo der alte kränkliche Torquato Conti commandirte, nahm er die Hauptstadt Stettin ein, das Land des kinderlosen Herzogs gedachte er der-

einſt mit den ihm von Polen abgetretenen preußiſchen Küſten und Liefland zu verbinden, und ſo ſich eine compacte Macht an der Oſtſee zu gründen. In Mecklenburg rief er die Einwohner von Wallenſtein ab und zum Gehorſam gegen die alten Herzoge zurück. Am 13./23. Januar 1631 unterzeichnete er ſodann den Allianztractat, in der Neumark zu Bärwalde abgeſchloſſen, mit der Krone Frankreich. Die Unterhändler waren von franzöſiſcher Seite: Charnace, von ſchwediſcher: Horn und die Gebrüder Johann und Carl Baner. Richelieu ſagte jährlich 400,000 Thaler zu den Kriegskoſten zu. Zur Sicherheit forderte der König ſieben Geiſeln, die nach Amſterdam geſchickt werden ſollten. Eben ſo begehrte er Geiſeln von den andern Mächten, die ihm Hülfe zuſagten, von England, von Venedig, vom Zaar von Rußland. Er traute allein den Holländern. Am 3. April 1631 erſtürmte Guſtav Adolf ſchon über Tiefenbach Frankfurt an der Oder. Horn ward nun nach Schleſien, wohin Tiefenbach gezogen, abgeſchickt, der König ſelbſt wandte ſich nach den Marken. Am meiſten war Guſtav Adolf darum zu thun, die Allianz der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu erwirken. Beide aber zögerten, beide lehnten eine Verbindung mit Schweden gegen den Kaiſer ab, ſich begnügend, Vorſtellungen gegen das Reſtitutionsedict zu machen. Die einzigen deutſchen Fürſten, die entſchloſſen ſogleich auf die Seite des zur Rettung der Sache der Proteſtanten gekommenen Schwedenkönigs traten, waren die Landgräfin-Vormünderin Amalie von Heſſen-Caſſel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard

von Sachſen-Weimar, Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg und die Herzoge Franz und Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg. Jene Unentſchloſſenheit der beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg aber ward Veranlaſſung zu einer der ſchaudervollſten Cataſtrophen des daran ſo reichen dreißigjährigen Krieges, des Falls der Vorkämpferin des Proteſtantismus in Norddeutſchland ſeit den Tagen des Schmalkaldiſchen Krieges, der Stadt Magdeburg. An Magdeburg ſollte nach dem allgemeinen Geſchrei der Katholiſchen ein Exempel ſtatuirt werden. Der Bruder des Kurfürſten Johann Sigismund von Brandenburg, Chriſtian Wilhelm, war ſchon ſeit 1598 als Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg poſtulirt, von Kaiſer Ferdinand aber geächtet. Dieſer wollte nach dem Reſtitutionsedikt ſeinen Sohn Leopold Wilhelm aufdringen und bewirkte es, daß ihn der Papſt zum Erzbiſchof erklärte. Das Domkapitel hatte ſich dem mit allen Kräften widerſetzt und dieſe Widerſetzlichkeit wollte eben Ferdinand rächen. Johann Georg von Sachſen, deſſen Sohn Auguſt 1628 zum Erzbiſchof poſtulirt worden war, ſah ruhig zu.

Guſtav Adolf hatte nach Magdeburg einen der Oberſten ſeiner vierzig deutſchen Compagnien geſandt, einen heſſiſchen Edelmann Dietrich von Falkenberg, den einſt Landgraf Moritz von Caſſel als Geſandten nach Stockholm geſchickt hatte. Falkenberg, ein ſehr tapferer Mann, der ſich als Schiffer verkleidet in die Stadt durch Pappenheim's 10,000 Mann, die vor ihr ſeit dem Winter 1630 lagerten,

hindurchschlich, übernahm den Commandantenposten der wichtigen Stadt. Pappenheim versuchte Falkenberg zwar durch das Versprechen einer großen Summe zu bestechen, die Stadt ihm zu übergeben, er aber erwiderte: „Braucht der Pappenheim (er war Convertit) einen Schelmen, so mag er ihn im eignen Busen suchen." Am 5. April 1631 langte darauf Tilly mit 30,000 Mann vor Magdeburg an; er nahm innerhalb vier Wochen alle Außenwerke weg, es fiel der „Trutz Tilly," der „Trutz Pappenheim," der „Succurs," es fielen die Schanzen auf den Elbinseln. Am 18. Mai ließ Tilly die Stadt auffordern und schickte deshalb einen Trompeter hinein, am 19. Mai ward mit der Kanonade innegehalten, Tilly ließ sogar Stücke abführen aus der Sudenburger Batterie, er hatte erfahren, der Schwedenkönig stehe bei Zerbst, dies wußten auch die Magdeburger, deshalb hielt Falkenberg den Trompeter Tilly's bis zum 20. Morgens auf. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai hielt Tilly Kriegsrath, er wollte die Belagerung aufheben, allein Pappenheim's Rath, die Stadt, obgleich noch keine Bresche geschossen war, durch einen Hauptsturm zu nehmen, drang durch. Pappenheim wußte, daß die Bürger von Magdeburg die Nacht über fleißig wachten, fünf Uhr Morgens aber ihre Posten verließen, um zu schlafen. Deshalb sollte gerade um fünf Uhr Morgens der Sturm versucht werden. Falkenberg hatte bereits um vier Uhr sich auf's Rathhaus begeben, um Tilly's Trompeter abzufertigen, der Magistrat war versammelt, Falkenberg setzte gegen dessen Meinung einen abschläglichen Bescheid durch.

Als der Trompeter mit demſelben zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits an der andern Seite erſtiegen. Eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly, der wieder gezaudert und noch einmal ſeine Offiziere zum Kriegsrath verſammelt, hatte Pappenheim die Lärmkanone losgebrannt, zwiſchen ſechs und ſieben Uhr auf der Seite der Neuſtadt an der Spitze einiger abgeſeſſener Reiter den Wall erſtiegen und das kaiſerliche Banner darauf gepflanzt. Der vom Rathhaus zurückkehrende Falkenberg warf es zwar herunter, aber eine Kugel ſtreckte ihn nieder. Nun war Pappenheim nicht mehr aufzuhalten, nach und nach führte er vier Regimenter auf den Wall, er kam damit dem Adminiſtrator von Magdeburg, Chriſtian Wilhelm, in den Rücken, er nahm ihn mit eigner Hand gefangen. Sofort drangen die Kaiſerlichen in hellen Haufen in die Stadt, verzweifelnd wehrten ſich die Bürger auf den Straßen, aus den Fenſtern, um neun Uhr ertönte ſchon ringsum das alte Siegsgeſchrei der Deutſchen: „All gewonnen, all gewonnen!“ Pappenheim ward der Mordbrenner der Stadt. Er hatte gleich Anfangs, um die Feinde zu vertreiben, einige Häuſer in Brand ſtecken laſſen, in dieſe Feuersbrunſt blies ein Sturmwind, der ſich unverſehens erhob; die kaiſerlichen Truppen, erzürnt darüber, daß der Brand die verhoffte Beute ihnen entziehe, ſchlugen nun Alles todt, was ihnen in den Weg kam. Abends zehn Uhr war die ganze Stadt ein Raub der Flammen, bis auf den Dom, das katholiſche Liebfrauenkloſter und einige Fiſcherhütten an der Elbe. Tilly, über Pappenheim's Eigenmächtigkeit erzürnt, kam erſt nach zehn Uhr in

die Stadt. Einige ligistische Offiziere, empört durch das schreckliche Wüthen der wie eine Bande losgelassener Teufel sich auf die wehrlosen Einwohner stürzenden Croaten, Ungarn und Wallonen, traten vor ihn, baten ihn, er möge Einhalt thun und durch Trommeln und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. Finster erwiederte ihnen Tilly von seinem kleinen Schimmel herunter: „Drei Stunden Plünderung ist die kürzeste Kriegsregel. Der Soldat will für Müh' und Gefahr etwas haben. Was würde der Pappenheim sagen? Kommt in einer Stunde wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist.“ Pappenheim schrieb unter'm 21. Mai nach München: „Magdeburg's Jungfrauschaft ist hinweg. Wir haben's mit stürmender Hand gestern um neun Uhr Vormittags erobert, über vier Stunden gefochten, den Bischof hab' ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut, sammt aller Soldateska und Bürgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldateska schon aufgehört, hat erst der gerechte Zorn und Strafe Gottes angefangen, sind mehrere Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht haben, die haben in wenig Stunden diese schöne Stadt mit allen ihren Reichthümern in die Asche gelegt. Was sich nun von Menschen in die Keller oder Böden versteckt hatte, ist alles verbrannt. Ich halt', es seien über zwanzigtausend Menschen darüber gegangen und es ist gewiß seit der Zerstörung von Jerusalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. Alle unsere Soldaten sind reich geworden.“ Pappenheim

ſchrieb ſpäter unter'm 25. Aug. nach Wien: „es iſt mir und meinen redlichen, tapferen Spießgeſellen bei dieſer wunderbaren Victori nichts abgegangen, als daß wir nit E. Kaiſ. Maj. und dero kaiſerliches Frauenzimmer ſelber zu Zuſchauern gehabt."

Das war die Magdeburgiſche Hochzeit, wie die kaiſerliche Soldateska ſie nannte: allerdings eine Art wenigſtens von deutſcher Bartholomäusnacht; von 35,000 Einwohnern Magdeburgs erhielten ſich etwa 5000, davon 1000 im Dome, denen Tilly, als er am 24. ſeinen feierlichen Einzug über die noch rauchenden Trümmer hielt, Pardon gab; er ſpeiſte ſie, nachdem ſie drei Tage und zwei Nächte in beſtändiger Todesangſt zugebracht hatten. Am 25. Mai ward im Dome Meſſe geleſen und Te Deum geſungen. Das kaiſerliche Kriegsvolk ſang:

„Magdeburg, du ſtolze Magd,
Haſt dem Kaiſer den Tanz verſagt,
Jetzt tanze mit dem alten Knecht,
Geſchieht dir eben recht."

Von Magdeburg weg zog Tilly im Juni 1631 über den Harz, wo die Bauern ihm eine Menge Leute todtſchlugen, nach Thüringen gegen Sachſen-Weimar und von da über Erfurt nach Mühlhauſen. Er wollte der Landgräfin von Caſſel ſeine Rache fühlen laſſen, Guſtav Adolf zwang ihn zur Rückkehr nach der Elbe, wo er Pappenheim gelaſſen hatte.

Guſtav Adolf, der, ehe Sachſen und Brandenburg ſich für ihn erklärt, nichts zu Magdeburgs

Entſatz hatte wagen wollen, und der in einer eignen Schutzſchrift die Schuld von ſich auf die beiden Kurfürſten abzuwälzen verſucht hatte, hatte endlich ſeit Magdeburgs Fall einen entſchiedenen Schritt gegen den unentſchiedenen Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg gethan. Er war vor Berlin gerückt und hatte am 11. Juni eine beſtimmte Erklärung über Krieg und Frieden gefordert. Der Kurfürſt war ſein Schwager, Guſtav Adolf war der Gemahl ſeiner Schweſter, der ſchönen Eleonore, aber der Kurfürſt war in ſeines Miniſters, des Grafen Adam Schwarzenberg, Händen. Dieſer war ein Katholik und ſtreng öſtreichiſch geſinnt, er ſtand im Solde der Jeſuiten. Der Kurfürſt, die Uebermacht des Kaiſers fürchtend, wollte ſtille ſitzen, temporiſiren, es bangte ihm, Land und Leute zu verlieren. Er äußerte: „was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich ſoll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Der Kaiſer hat einen Sohn, und ich habe auch einen Sohn, bleibt der Kaiſer und ſein Sohn Kaiſer, ſo bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürſt.“ Jetzt aber war Georg Wilhelm genöthigt nach Köpenick zu ſeinem Schwager herauszukommen, in der äußerſten Beſtürzung bat er nur noch um eine kleine Bedenkzeit, um ſich mit ſeinen Räthen zu beſprechen. Unterdeſſen ſprach Guſtav mit den brandenburgiſchen Prinzeſſinnen. Der Kurfürſt kam dann wieder, wollte auf Schwarzenberg's Rath nochmals proteſtiren, aber Guſtav ließ ihm nur die Wahl zwiſchen der Unterzeichnung der Allianz oder feindlicher Behandlung. Da endlich unterſchrieb Georg

Wilhelm und fuhr dann eilig nach Berlin zurück. Guſtav jagte ihm noch einen kleinen Schrecken ein, indem er zur Feier der Allianz plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Darauf beſetzte er Berlin und die Feſtungen Spandau und Cüſtrin, durch dieſe erhielt er eine Sicherung der Baſis ſeiner Operationen.

Er war jetzt im vollſten Zuge des Glücks, die öffentliche Stimme war überall für ihn — um dieſe Zeit führte auch der Marquis Hamilton ihm 7000 Engländer, die in Pommern an's Land ſtiegen, zu. Er ging jetzt bei Tangermünde über die Elbe und ſchlug am 1. Juli in einer ungemein feſten Stellung bei Werben in der Altmark, wo die Havel in die Elbe mündet, ſein Lager auf. Hierher zog ihm Tilly, der zeither ſein Hauptquartier in Mühlhauſen gehabt hatte, Ende Juli entgegen, aber ohne ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können. Aus Mangel an Lebensmitteln führte nun Tilly ſein Heer über Magdeburg nach Eisleben: hier ſtieß Graf Egon von Fürſtenberg mit 25,000 Mann aus Süddeutſchland zu ihm, es waren alte kaiſerliche Völker, die aus Italien kamen. Er war nun über 50,000 Mann ſtark. Er ließ einen Theil derſelben unter Johann Aldringer bei Erfurt und unter Otto Heinrich Graf Fugger*) in Heſſen

*) Von der Linie Kirchheim. Ein Vater von achtzehn Kindern von Einer Mutter, einer Truchſeß, 1622—1639, in achtzehn Jahren und ſämmtlich in der Kriegszeit erzeugt, neun Söhne und neun Töchter. Fugger war Oberſtkämmerer am bairiſchen Hofe und Graf Ludwig von Fürſtenberg,

zurück und rückte über Halle ohne alle weitere Kriegserklärung ins Kurfürstenthum Sachsen ein: er stand am 13. September vor Leipzig. Dies trieb endlich auch den immer noch unentschiedenen Hans Georg Kurfürsten von Sachsen zur Entscheidung. In Wien und München war man über den Ueberfall Sachens sehr ungehalten, man hatte den Kurfürsten von Sachsen nicht angreifen wollen. Hans Georg, so lange schwankend, warf sich im Zorn über Tilly den Schweden in die Arme, er schloß mit Gustav Adolf, nachdem er mit seinem ohngefähr 20,000 Mann starken Heere nach Torgau gerückt war, ein Bündniß zu Coswig am 11. September. Gustav vereinigte sich mit dem Kurfürsten am 15. September 1631 bei Düben, zwischen Torgau und Leipzig, an demselben Tage capitulirte Leipzig an Tilly.

In jenen Herzfeldern Deutschlands, den Feldern von Leipzig, wo mehrmals die deutschen Geschicke ausgekämpft worden sind, bei Breitenfeld, sollte es sich nun zeigen, ob der alte zweiundsiebzigjährige, zeither kaum besiegte Tilly auch den jungen siebenunddreißigjährigen Helden Gustav Adolf werde bestehen können, oder ob das wahr sei, was Schiller's Wallenstein sagt:

Egon's Bruder, derselbe, der die Anmerkungen zu Wassenberg's deutschem Florus über den dreißigjährigen Krieg gemacht hat, war sein Obristlieutenant, der das Kriegsvol commandirte.

„Ein König, aber einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seines Gleichen."

Die Stärke beider Heere war ohngefähr gleich, jedes zählte ohngefähr 40,000 Mann. Gustav Adolf aber war dessenungeachtet stärker, schon seit drei Monaten hatte es Tilly zu Pappenheim rund herausgesagt: „er sei bereits keiner freien Handkehrum mehr Meister und gezwungen, des Feindes Bewegungen zu folgen." Gustav Adolf war strategisch überlegen. Er war auch taktisch überlegen, er hatte eine neue Taktik begründet, die ihm zum Sieg half. Seine blauen Schweden, in leichter Uniform, ohne Harnisch und Schienen, hatten leichtere Bewegungen als die gelben, geharnischten, wenigstens mit Küraſſen, Beinschienen und Helmen versehen kaiserlichen Truppen; die schwedischen Pikeniere trugen nur elf Fuß lange Partisanen, die kaiserlichen weit längere Lanzen; die schwedischen Musketiere feuerten schneller mit ihren leichteren Gewehren, die nicht wie bei den kaiserlichen auf eine Gabel gestellt zu werden brauchten. Eben so gebrauchte Gustav Adolf hauptsächlich leichte Cavallerie, Dragoner, nur mit Hüten und Carabinern; er gebrauchte endlich auch leichtes Feldgeschütz, er hatte bei der Breitenfelder Schlacht hundert, Tilly nur dreißig Kanonen.

Die Nacht vor der Breitenfelder Schlacht brachte der Schwedenkönig im Dorfe Klein-Wölkau, drei Stunden nordwärts von Leipzig, in seinem Wagen zu mit seinem Generalstabe, mit Baner, Horn und Teufel. In einem kurzen Schlummer träumte ihn, er habe

heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich überwältigt. Tilly hatte sein Hauptquartier in einem abgelegenen Hause vor Leipzig, er merkte erst nachher, daß es des Todtengräbers Haus gewesen sei, er hatte in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen gezierten Zimmer seine Ordres ausgefertigt. Eine finstere Ahnung ergriff ihn, selbst Pappenheim erbleichte. Am Schlachttage, den 17. September 1631, Morgens 9 Uhr, schickte Tilly den Pappenheimer mit 2000 Cuirassieren den Schweden und Sachsen entgegen, nur in der Absicht zu recognosciren. Der hitzige Mann ließ sich aber in eine Schlacht ein. Um ihn zu retten, mußte Tilly 2000 Cuirassiere nachschicken und endlich seine ganze Armada entfalten, er hatte erst noch das Corps von Aldringer, der mit 6000 Mann bei Erfurt stand, und Fugger, der in Hessen mit gegen 9000 Mann stand, an sich ziehen und sich hinter Leipzig aufstellen wollen, wo er gar nicht hätte angegriffen werden können. Tilly hatte von einem nach Leipzig geschickten sächsischen Offizier die Verbindung des Kurfürsten mit Gustav Adolf erfahren; Pappenheim aber leugnete sie und drängte Tilly, „diese herrliche occasion nicht zu verlieren, er werde es weder bei Gott, dem Kaiser, noch dem Kurfürsten aus Baiern verantworten können.“ Tilly schlug, als Pappenheim die andern 2000 Cuirassiere begehrte, die Hände über den Kopf zusammen und rief aus: „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute!“ Um den Rückzug der schönen Reiter zu decken, stellte Tilly sich jetzt in der

Gegend zwiſchen Breitenfeld und Seehauſen, anderthalb Meilen nordwärts vor Leipzig in Schlachtordnung auf. Seine Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden um den rechten Arm. Ihr Feldgeſchrei war: „Jeſus Maria!“ Der Schweden Feldgeſchrei war: „Gott mit uns!“ Tilly commandirte wieder in einem ſonderbaren Coſtüme, in einem grünſeidenen Schlafrock, mit einem Barett mit bunten Federn auf dem Kopfe, er ritt ſeinen kleinen Schimmel. Guſtav Adolf trug ein ledernes Koller von Elendshaut, einen blaugrauen Ueberrock, einen weißen Hut mit grüner Feder. Er fiel auf die Kniee nieder und ſprach ſein gewöhnliches Gebet. Dann ritt er die Schlachtordnung auf und nieder, ſprach ſeine Soldaten an und ſchickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, um ihn nach altem Ceremoniel zum Kampfe herauszufordern. Tilly ließ dem Könige zurückwiſſen, es ſei ihm ſtets eine Ehre, des Königs Wünſchen entgegen zu kommen.

Es war bereits Mittag, als die Kaiſerlichen und Schweden bis auf Schußweite an einander gerückt waren. Die Kaiſerlichen eröffneten mit drei Schüſſen das Kanonenfeuer, das zwei Stunden lang, bis 2 Uhr, ſpielte. Tilly's grobes Geſchütz ſtand auf einem Hügel bei Seehauſen. Da die Kaiſerlichen in tieferen Reihen ſtanden, als die Schweden, hatten ſie mehr Verluſt durch das Feuern, als dieſe. Guſtav Adolf, um dem Feinde den Vortheil der heißbrennenden Septemberſonne und des Windes, der ſeinen Schweden Rauch und Staub in's Geſicht trieb, zu nehmen, ſchwenkte

nach und nach nordwärts. Da brach Pappenheim hervor, um den rechten Flügel der Schweden unter Baner aufzurollen, allein die zwiſchen den ſchwediſchen Schwadronen aufgeſtellten Musketier-Compagnien trieben ihn ſiebenmal hinter einander zurück. Tilly kam ihm zu Hülfe, das Centrum der Schweden unter Teufel angreifend, auch ihn trieb das heftige Feuer des ſchwediſchen leichten Geſchützes zurück. Teufel aber zahlte mit dem Leben. Tilly commandirte nun zum Angriff des linken Flügels der Schweden, des von den Sachſen gebildeten unter Arnim, der gegen Egon Grafen Fürſtenberg ſtand. Die Sachſen hielten nicht, ihr Kurfürſt Hans Georg floh ſelbſt mit vom Schlachtfelde, von den Croaten verfolgt; er mochte an das ſchreckliche Schickſal Johann Friedrich's bei Mühlberg ſich erinnern; erſt in Eilenburg kam er wieder zu Athem. Arnim war zu Guſtav Adolf geflohen. Jetzt entwickelte der Schwedenkönig ſein ganzes Kriegsgenie und die Ueberlegenheit ſeines leichten Fußvolks. Er machte gegen die andrängenden Kaiſerlichen Front, wendete ſich raſch mit der Spitze ſeiner Colonne gegen die Hügel, wo Tilly's Geſchütz ſtand, und nahm dieſes weg. Er beſchoß jetzt Tilly mit ſeinen eignen Kanonen. Dieſes Manöver entſchied: es war Abends 7 Uhr. Die Reiterei, aus dem Felde geſchlagen, ließ das Fußvolk im Stich. Nur fünf Wallonenregimenter, in geſchloſſenen Gliedern fechtend und weder Pardon gebend noch nehmend, ſchlugen ſich mit Mühe und Noth mit ihrem „alten Vater Tilly," wie ſie ihn nannten, unter dem Schutze der Nacht

durch. Tilly war persönlich in höchster Lebensgefahr. Die Wallonen hatten ihn in ihre Mitte genommen und schützten ihn mit ihren Piken. Er starrte vor sich hin, die Augen voll Thränen. Er hatte schon drei Streifschüsse. Die Schweden erkannten ihn gar wohl und wollten ihn gefangen nehmen. Ein Cuirassierrittmeister von des Rheingrafen Regiment, wegen seiner Riesenstatur der lange Fritz genannt, kam an ihn heran, faßte ihn an den Kragen und redete ihn mit Kolbenschlägen in den Nacken zu, Pardon zu nehmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg (ein Bruder Franz Albrechts) rettete den alten Herrn, er streckte den langen Fritz mit einem Pistolenschuß durch beide Ohren zu Boden. Von den 5200 Wallonen waren kaum der sechste Theil, 900, noch übrig. In Halle fanden sich Tilly und Pappenheim zusammen. Pappenheim hatte wieder mit der höchsten Bravour gefochten, vierzehn Schweden theils niedergehauen, theils, weil ihm das Schwert zerbrach, in seinen Armen erdrückt. Der Rückzug ward über den Harz, wo die Bauern wiederholt viele Leute todtschlugen, nach Halberstadt genommen. Tilly übergab dem Rathe von Halberstadt die Stadtschlüssel, die er seit sechs Jahren nicht gehabt hatte, und eilte weiter mit dem vom Kaiser für seinen Sohn, den seit dem Restitutionsedict erwählten Bischof von Halberstadt, Leopold Wilhelm eingesetzten Administrator Johann Reinhard Metternich. Auch Graf Wolf von Mansfeld, der für Leopold Wilhelm gesetzte kaiserliche Administrator in Magdeburg, capitulirte an Baner.

Die Kaiserlichen wichen nach der Weser zurück in's Stift Paderborn. Tilly ließ hier den Grafen Gronsfeld stehen, Pappenheim ging nach Cöln, Tilly selbst wandte sich nach Hessen und vereinigte sich hier mit Aldringer und Fugger.

Die Schweden erbeuteten das ganze kaiserliche, sehr reiche Lager, jeder Soldat erhielt wenigstens zehn Ducaten, sie erbeuteten alles Geschütz, achtundzwanzig schwere Kanonen, an hundert Fahnen; Tilly hatte 7000 Todte, 5000 wurden gefangen. Der König schlief beim Wachtfeuer auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag bei Breitenfeld gab Schweden das Uebergewicht volle drei Jahre lang bis zur Nördlinger Schlacht. „Hat," schreibt Khevenhüller, „der Graf von Tilly nicht wenig über den von Pappenheim geklagt, daß er ihn aus seinem Vortheil (als der viele Jahre nach einander obzusiegen gewohnt gewesen) gebracht habe und hat sich hierzu der Tilly desto eher auch bewegen lassen, weil ihm wohl wissend gewesen, daß der Graf von Pappenheim seine Actiones bei dem Kurfürsten aus Baiern vielmals verkleinert und ihm, wenn er nicht fortgezogen wäre, bald die Schuld einer Nachlässigkeit aufladen wollen. Diese sehr schädliche Niederlage hat Graf Slawata am allerbesten am kaiserlichen Hofe zu Ebersdorf, als der Kaiser von der Pürsche heimkommen und gleich zum Nachtessen gehen wollen, über Prag erfahren, das dann Ihr Maj. hoch zu Herzen gangen, doch vernünftig, wie alle Sachen, dissimuliret und es dem Allerhöchsten geduldig heimgestellet und alsbald und noch selbige Nacht unter-

ſchiedliche Currier abgefertigt, damit das aus Italien anziehende Volk ſich mit dem Grafen Tilly conjungiren ſollte."

Es kam jetzt eine andere Stimmung in Wien, die Hofſchranzen und Weiber, die Jeſuiten und Kapuziner, Pater Lamormain an der Spitze, gaben es jetzt auf, „das neue Feinderl," wie ſie Guſtav Adolf nannten, mit Ruthen wieder über die Oſtſee heimzupeitſchen oder das Schneekönigleín zerrinnen zu ſehen, wie es ſich dem Süden nähern würde. Mit dieſem Siege bei Leipzig über den alten Tilly drehte ſich die Glückskugel plötzlich und gänzlich zum Vortheil der Proteſtanten. „'S iſt richtig mit Leipzig" blieb lange Zeit im Volke Sprichwort für eine höchſt unerwartete, faſt kaum glaubliche Sache. Der catholiſche König von Polen aus dem Hauſe Schweden-Waſa, Sigismund, meinte: „Er könne gar nicht begreifen, warum unſer Herrgott lutheriſch geworden ſei." Es war ein zermalmender Schlag für den Kaiſer: das Haus Oeſtreich ſchien verloren, wenn Guſtav Adolf raſch in Böhmen eingebrochen wäre, ſich Prags verſichert hätte und von da an den Wiener Donaubrücken vor der Hofburg des Kaiſers erſchienen wäre.

Wahrſcheinlich um ſich ſeinem Alliirten Frankreich zu nähern, führte Guſtav Adolf aber dieſen kühnen Plan nicht aus. Er überließ den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg Böhmen und Schleſien. Hans Georg eroberte noch in demſelben Jahre 1631 Prag, deſſen verlaſſenen Zuſtand Wallenſtein dem Arnim, der früher unter ihm gedient hatte, verrieth.

Guſtav Adolf erwählte ſich die „Pfaffengaſſe,“ wendete ſich nach dem Reich, nach Franken. Er zog über Erfurt und den Thüringer Wald nach Würzburg, nahm Hanau und war am 27. November in Frankfurt am Main. Hier kam der vertriebene Böhmenkönig zu ihm; auch traf ihn hier ſeine ihm nachgereiſte Gemahlin Eleonore mit dem Kanzler, dem berühmten Oxenſtierna. Dieſer begrüßte ſeinen Herrn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden.“ Guſtav Adolf nahm am 23. December mit Accord Mainz ein. Die ganze Rheinpfalz bis auf Heidelberg ward befreit. Er unterhandelte nun mit Baiern. Erſt als „der alte Teufel,“ wie Guſtav den Tilly nannte, den in Franken zurückgelaſſenen Marſchall Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt hatte, ging Guſtav voll Zornes Anfangs März 1632 an die Eroberung von Baiern. Das mächtige und reiche Cöln — von wo aus Pappenheim nachher ganz Weſtphalen wieder nahm — ließ er unerobert hinter ſich, augenſcheinlich nur aus Rückſicht auf Frankreich.

Am Lech fiel, tödtlich verwundet, am 15. April der greiſe Tilly, eine Falkonetkugel zerſchmetterte ihm den rechten Schenkel. In Ingolſtadt ſtarb er am 22. April. Seine letzte Sorge war Regensburg, ſeine letzten Worte, als ihm, dem im Tode Erblaſſenden, der Geiſtliche das Crucifix vorhielt: „In te domine speravi, non confundar in aeternum.“ Werner, ſein Neffe und Liebling, der jüngere Sohn ſeines Bruders, der ſieben Jahre vor ihm geſtorben war, erbte die Güter,

die ihm der Kaiſer und Max von Baiern gegeben hatten, deſſen älterer Bruder erbte von dem Vater die niederländiſchen Stammgüter. Dieſer hat die niederländiſche und Werner die deutſche Linie Tilly geſtiftet. Beide ſind ausgeſtorben. Die deutſche Linie, von Werner Tſerclaes-Tilly gegründet, welcher kaiſerlicher und baieriſcher Rath und ein Schwiegerſohn des erſten Fürſten von Liechtenſtein war und die ſchöne Tillisburg bei Enns gebaut hat, ſtarb 1724 aus, die Güter fielen an Baiern; die niederländiſche, aus der einer Albert Octavius Tſerclaes-Tilly als ſpaniſcher Fürſt und Vicekönig von Catalonien, Aragonien und Navarra ſtarb, erloſch 1737. Von ein paar Seitenzweigen, die um's Jahr 1630 entſtanden, leben noch heut zu Tage Tilly's in Belgien, von denen einer als Verfaſſer von Memoiren, die der Pendant zu Caſanova ſind, ſich ausgezeichnet hat. Dieſer Graf Alexander Tilly, Page der Königin Antoinette, wie er ſich nennt, erſchoß ſich 1816 in Brüſſel. Seine Memoiren erſchienen 1827 deutſch, 1828 franzöſiſch.

Noch vor Tilly's Tode kam am 18. April Augsburg in Guſtav's Hand, er ließ ſich, was großes Aufſehen machte, von der Bürgerſchaft huldigen. Es ſchien als wolle er dieſe ſchöne Stadt zur Auguſta-Guſtava, zu ſeiner deutſchen Reſidenz machen. Der Kurfürſt von Baiern ſchickte den in München beglaubigten franzöſiſchen Geſandten St. Etienne, um mit Guſtav Adolf zu unterhandeln, nach dem Lager des Königs vor Ingolſtadt. Dieſer ließ ſich alſo vernehmen: „Was iſt das für Lug und Trug! Hat nicht Tilly meinen leicht-

gläubigen Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt? Vor vierzehn Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand in Wien dem Herzog Max Hilfe verspricht und durch wen? durch seinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. Ich kenne den Maximilian wohl sammt dem Pfaffenschwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kassake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? den Ketzern ist man nicht schuldig Treue zu halten? Der Teufel traue Euch Katholischen. Ihr laßt Euch gleich von allen Eiden absolviren." St. Etienne wollte widerlegen. Gustav Adolf wurde aber noch aufgebrachter und fuhr den Franzmann stark an: „Ihr geht zu weit. Es ist ein König, mit dem Ihr redet. Vergeßt das nicht. So ein kecker Franzos ist in Worten gar leicht und singt immer etliche Noten höher als genotirt ist. Ihr wollt Euch als Vermittler anfdrängen und habt nicht einmal ein spezielles Creditiv. Der Herzog ist geschlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Faust Gleich zu Gleichem unterhandeln. Er traut mir ein wenig viel Geduld zu. Ingolstadt will ich als Unterpfand, vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, so soll mein Heer in Baiern so hausen, daß er fühle, was es sei, den Seinigen um Fremder willen einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben. Der König von Frankreich," setzte Gustav Adolf hinzu, „solle sich übrigens nicht bemühen, ein Heer nach Deutschland zu schicken, gelüstete es ihm nach

Krieg, ſo wollen wir ihm eine Schlacht liefern vor ſeiner Hauptſtadt Paris.“ Schon in Mainz hatte Frankreich Guſtav Adolf zwingen wollen, ſeine Siegesſchritte einzuhalten, er aber ſagte dem franzöſiſchen Geſandten Charnace: „Möthigenfalls werde ich vorgehen bis Paris und der Champagner und Burgunderwein ſoll trefflich meinen Soldaten munden!“

Der Kurfürſt von Baiern hatte ſich unterdeß der wichtigen Reichsſtadt Regensburg durch Liſt bemächtigt. Er übergab Ingolſtadt nicht. Guſtav Adolf hielt ſich aber bei der Belagerung nicht auf, ſondern marſchirte geradezu auf München. Der Hof flüchtete nach Salzburg, einige Magiſtratsperſonen gingen mit dem franzöſiſchen Geſandten dem Könige nach Freiſingen entgegen und überreichten ihm die Schlüſſel der Stadt. Am 17. Mai 1632 hielt Guſtav ſeinen Einzug in München. In ſeiner Begleitung war der Kurfürſt von der Pfalz, der vertriebene Böhmenkönig, er wohnte jetzt mit Guſtav in dem Schloſſe ſeines Vetters, der ihn aus Prag hinausgeſchlagen hatte. Das Pfingſtfeſt feierte der König in Augsburg. Eine Chronik erzählt davon alſo: „Den 30. Mai, als am heiligen Pfingſttage, wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienſte nicht bei, ſondern ließ ſich ſowohl Vor- als Nachmittag von ſeinem Hofprediger Dr. Fabricius in ſeinem Cabinete predigen. Abends aber bei der Tafel bekam er jählingen Luſt zu tanzen, dahero denn ſogleich Anſtalt gemacht worden, daß die Geſchlechters Töchter in den Fugger'ſchen Häuſern, wo er wohnte, erſchienen, mit welchen ſich ſowohl der König als die

andern anweſenden fürſtlichen Perſonen etliche Stunden lang mit engliſchen und deutſchen Tänzen erluſtiget. Am Abend des zweiten Pfingſttages ergötzte ſich der König mit Ballonſchlagen.“ Guſtav Adolf war ein großer Verehrer der Damen. Er wollte eine der ſchönen Augsburgerinnen, die ihm beſonders gefiel, ſie hieß Jacobine Lauber, küſſen, ſie riß aber dem König die Halskrauſe ab. Von Augsburg wandte ſich dann Guſtav Adolf wieder nach Franken, er beſetzte hier am 9. Juni Nürnberg, es galt den letzten Entſcheidungskampf gegen Wallenſtein, dem der in ſeinen Erbſtaaten bedrohte Kaiſer jetzt wirklich wieder das Obercommando übertragen und der ſich mit Maximilian in Eger vereinigt hatte.

In ſtolzer Ruhe und Einſamkeit hatte Wallenſtein zeither theils in Prag, theils in ſeinem Herzogthum Friedland, in ſeiner Reſidenz Gitſchin, gelebt. Schon von Memmingen aus hatte er für ſein neues Schloß hier Sorge getragen. Am 27. Juni 1630 hatte er ſeinem Landeshauptmanne, Gerhard von Taxis, befohlen: „Seht, daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig werden mit allen requisitis; laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in der Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daſelbſt den Gottesdienſt verrichten könnte. So ſeht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und ſchönen quadri (Bildern) verſehen, denn in dieſem verlaſſe ich mich allein auf euch, dieweil der Max (der Vetter) nicht zur Stelle iſt und die andern ſich auf ſolche Sachen nicht ver-

ſtehn. So werdet ihr auch ſehn, daß der Garten verfertiget wird und viel Fontanen daſelbſt gemacht. Die Loggia laßt geſchwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und Lavor di Stucco zieren. Die Grotta bei der Loggia, daß ſie eheſt alſo verfertiget wird, wie ich es anbefohlen hab, bitt, laßt euch's angelegen ſein." P. S. „Iſt mir recht, ſo iſt in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der Loggia deſignirt geweßt. Sagt dem Baumeiſter, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loggia muß eine großmächtige Fontana ſein, dahin alles das Waſſer laufen wird, alsdann aus derſelben, daß ſich das Waſſer auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, ſo in den Quartieren ſind, laufen macht." „Ich vermeine," heißt die Weiſung anderweit aus Memmingen, 16. September 1630, „zu Mitte October zu Gitſchin zu ſein und daſelbſt ſtets zu verbleiben; dahero ſeht, daß das Gebäu fertig und die Zimmer (mit Damaſt, Sammet und goldnen Ledern) ausgeputzt und möblirt werden. Macht Proviſion von allen Sachen für mich, inſonderheit von heurigem Wein, dieweil ſie ſehr gut werden. Laßt mir auch bittern Wermuth-Moſt anmachen, der dulce picante iſt, auf daß ich ihn kann deſto ehender haben." (Namentlich beſtellte Wallenſtein noch in andern Schreiben den in Niederſachſen kennen gelernten Breihahn). P. S. „Laßt alle Ställe in Gitſchin verfertigen (darüber waren die Fremdenzimmer), wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

In Prag lebte der Friedländer mit einem faſt königlichen Aufwand, aber für ſeine Perſon, wie im

Lager, in der tiefſten Abgeſchiedenheit. Zu dem großen Palaſt, den er ſich auf der Kleinſeite bauen laſſen, hatten hundert Häuſer, um Platz zu gewinnen, niedergeriſſen werden müſſen. Alle Straßen, die die Zugänge zu demſelben bildeten, waren mit Ketten geſperrt worden. Sechs Portale führten zu dem Palaſte; im Schloßhofe ſtand eine Leibwache von fünfzig aufs Reichſte gekleideten Hellebardieren. Sein Hofſtaat zählte nahe an tauſend Perſonen und mehrere der neuen und einer der älteſten Grafen der öſtreichiſchen Monarchie, waren ſeine Hofwürdenträger. An der Spitze ſeines Hofs, als Oberhofmeiſter, ſtand Graf Paul Liechtenſtein, der monatlich zweihundert Gulden ordinari Beſoldung erhielt, nebſt freier Station für ſich und achtundvierzig Perſonen und eben ſo viel Pferde. Die Oberſtkämmererſtelle bekleidete ein Graf Harrach, die Oberſtallmeiſterſtelle ein Graf Hardegg. Vierundzwanzig Kammerherrn bedienten des Friedländers Durchlaucht, welche, wie die des Kaiſers, die goldnen Schlüſſel trugen und ſechszig Edelknaben aus den vornehmſten Häuſern, alle in hellblauen Sammet gekleidet mit Gold. Viele von den ehemaligen Offizieren Wallenſtein's lebten fortwährend bei ihm gegen Sold und freie Tafel. Unter hundert Schüſſeln ſpeiſte der Herzog niemals. Ueber tauſend Zug- und Reitpferde ſtanden in ſeinen Marſtällen und fraßen aus marmornen Krippen. Wenn er reiſte, geſchah es nie anders als mit fünfzig ſechsſpännigen und fünfzig vierſpännigen Wagen. In einem hochgewölbten Feſtſaale ſeines Prager Palaſtes hatte er ſich als Triumphator malen laſſen von vier Sonnen-

roſſen gezogen, einen Stern über ſeinem lorbeerbekränzten Haupte. Die langen Zimmerreihen dieſes Palaſtes waren mit aſtrologiſchen, allegoriſchen und mythologiſchen Figuren gefüllt. Eine geheime Treppe führte aus einem kleinen runden Salon in eine Badegrotte von künſtlichem Tropfſtein. Aus dieſer Grotte trat man in eine hohe Säulenhalle und von da in die mit Fontainen und fiſchreichen Canälen geſchmückten Gärten.

Wallenſtein's Vermögen war für ſeine Zeit ungeheuer. Man hat ſeine Jahreseinkünfte auf ſechs Millionen angegeben, die er theils aus den großen Capitalien zog, die er unter eigner Verwaltung in den Banken von Amſterdam und Venedig ſtehen hatte, theils aus ſeinen Gütern in Mähren und Böhmen, namentlich dem Herzogthum Friedland und dem Fürſtenthum Sagan. Er beſaß das Herzogthum Mecklenburg zwar nicht mehr, fuhr aber bis 1631 noch fort Ducaten ſchlagen zu laſſen mit der Umſchrift als Herzog von Mecklenburg. Auf dem Avers ſieht man auf dieſen, in den Münzcabineten ſehr ſeltenen, Wallenſteiniſchen Ducaten ſein Bruſtbild mit bloßem Haupte und kurz abgeſtutzten Haaren, mit der Umſchrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl.“ und auf dem Revers ein Wappenſchild mit dem Fürſtenhute bedeckt und mit dem Vliesorden umhangen; die Umſchrift ſetzt fort: „Et Sagani Princeps. Vand.“ Statt Mecklenburg ward ihm das Fürſtenthum Glogau eingeräumt. Während ſeiner Zurückgezogenheit bemühte er ſich, dieſes anſehnliche Beſitzthum in Schleſien und Böhmen zu einem neuen reichsunmittelbaren Erbland ſich beſtätigen

zu laſſen und wo möglich dazu noch die beiden Lauſitzen hinzuzufügen; dagegen ſollte der Kurfürſt von Sachſen Mecklenburg übernehmen. Vorläufig ſchloß er mit dieſem unterm 7. Januar 1631 eine Uebereinkunft ab, ſich gegenſeitig ihre Länder zu ſchonen. Unausgeſetzt erließ er einſichtsvolle Verfügungen für ſein Beſitzthum, ſuchte die Jeſuiten durch große Stiftungen beim Guten zu erhalten, berief in ſeine Dienſte tüchtige Männer, wie den berühmten Keppler, der längere Zeit in Sagan angeſtellt lebte. Bei ſich ſelbſt in Prag hatte er den Aſtrologen Seni, einen Italiener, mit dem er ganze Nächte in aſtrologiſchen Studien verbrachte. Sonſt verkehrte Wallenſtein nur mit ſehr wenigen Perſonen: ſeine einzigen Vertrauten waren ſein Schwager Adam Terzka*), der Gemahl der Gräfin Maximiliane Harrach, ſeiner Gemahlin Schweſter, und Terzka's Mutter, die ihm wegen ihrer hohen Klugheit ganz beſonders werth war. Seine Geſundheit hatte von den vielen Anſtrengungen, Kriegsſtrapazen und Nachtwachen gelitten, das Podagra ſtellte wiederholt ſich ein, er mußte, wenn er ging, auf einen indiſchen Rohrſtock ſich ſtützen und höchſt mäßig leben.

Die Correſpondenz Wallenſtein's mit dem Kaiſerhofe hatte ohne Unterbrechung ſtattgefunden, Ferdinand

*) Terzka ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Howora und zwar aus der Branche der Lippa. Schon im Jahre 1597 erwähnt Balbin bei einem Turnier in Prag einen Rudolfus Dynasta Trczka de Lippi, „quem jam decrepitum novi," ſagt er. Terzka beſaß die große jetzt Colloredo'ſche Herrſchaft Opotſchno.

brauchte fortwährend Wallenſtein zu diplomatiſchen Verhandlungen mit dem König von Dänemark, um eine Verbindung mit ihm gegen „die ſchwediſche Canaglia" zu Stande zu bringen, wie Wallenſtein ſie immer zu nennen pflegte und die ihm ein Greuel war in Deutſchland. Wallenſtein unterhandelte auch im Auftrag und Intereſſe Ferdinand's mit Kurſachſen durch Arnim.

Nach dem furchtbaren Schlage der Leipziger Schlacht, wo man darauf denken mußte, einen Mann wieder zu gewinnen, deſſen Credit bei der Soldateſca ohne ſeines Gleichen war, ward Queſtenberg von Wien nach Prag entſendet, um mit Wallenſtein wegen Wiederannahme des Commandos zu unterhandeln — im October 1631. Wallenſtein ſchlug alles ab, ſeine Geſundheit vorſchützend. Darauf ging Prag und zwar ohne Schwertſtreich am 1. November an Arnim über. Don Balthaſar Maradas zog mit den Truppen ab, um ſie in Sicherheit zu bringen. Zuvor hatte er bei Wallenſtein um Rath fragen laſſen, dieſer aber erwiedert: „er möge thun, was er wolle, er habe kein Commando mehr." Arnim ſeinerſeits hatte den Befehl ertheilt, kein Huhn auf Wallenſtein's Beſitzthum zu krümmen. Prag hatte er verlaſſen und war wieder nach Gitſchin gezogen. Seine Gemahlin mit den beſten Sachen ſchickte er mit ſeinem Vetter Max nach Wien. Max ward nun vom Kaiſer an den Friedländer geſchickt, zugleich kam ein bewegliches Handſchreiben Ferdinand's an mit der dringendſten Bitte: „ihn in gegenwärtiger Noth nicht aus Handen zu gehn, viel

weniger ihn zu verlaſſen.“ Dies Schreiben wirkte. Wallenſtein begab ſich im December 1631 nach Znaym in Mähren, um von hier aus weiter mit dem Kaiſer zu unterhandeln. Die letzte Beſtimmung gab dem Friedländer ſein Freund, der Fürſt Eggenberg, den Ferdinand zu ihm nach Znaym ſchickte. Er bequemte ſich das Commando wieder zu übernehmen, vorerſt aber nur auf drei Monate. Man drang darauf immer mehr in ihn und endlich erfolgte der Abſchluß auf die Uebernahme des Oberbefehls ohne Beſtimmung einer Zeit, aber „in absolutissima forma.“ Die Vollmacht ward ſo unumſchränkt gegeben, daß weder der Kaiſer ſelbſt, noch ſein Sohn bei der Armee etwas zu ſchaffen haben ſollten, weder bei derſelben erſcheinen noch das Commando ſollten anſprechen dürfen. Artikel 6 und 7 des Vertrags beſtimmten namentlich, daß der Herzog uneingeſchränkte Macht haben ſolle, die Güter rebelliſcher Reichsſtände einzuziehen, zu begnadigen oder mit Confiscation zu beſtrafen, wen er für ſchuldig erachte. Ausdrücklich war bedungen, daß weder der Reichshofrath, noch das Kammergericht, noch der Kaiſer ſelbſt in ſolchen Dingen das Geringſte einreden dürfe. „Denn, heißt es im Vertrage, der Kaiſer ſei gar zu mild und laſſe es geſchehen, daß jeder Schuldige, der an den Hof komme, Begnadigung erhalten möge. Dadurch würden die Mittel abgeſchnitten, welche erforderlich ſeien, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen.“

Dieſe Artikel beweiſen allerdings ſehr klar, daß

Wallenſtein ſeinen alten Plan wieder aufnehmen wollte, den Plan, der auf die Vernichtung der beſtehenden hohen Fürſtenariſtocratie losging.

Als eine „ordinari Recompens" verlangte Wallenſtein kaiſerliche Aſſecuration auf ein öſtreichiſches Erbland und als „extraordinari Recompens" die Oberlehnsherrſchaft in den eroberten Ländern.

Der Vertrag kam zu Znaym im April 1632 zu Stande, als Tilly am Lech gefallen war. Seine Bedingungen ſind ſo außerordentlich, daß ſie vielleicht ohne zweites Beiſpiel und einzig in der Weltgeſchichte daſtehen. Ihre Beſchaffenheit war aber eine ſo gefährliche, daß nur ein ſo phantaſtiſcher Mann, wie Wallenſtein war, vor ihrer Gefährlichkeit nicht zurückbebte. Das zu hoch geſpannte Seil ließ, als es riß, ſeinen Spanner einen großen Fall thun.

Der weit und breit beliebte Feldherr gab ſofort wieder Befehl, die Werbetrommeln in ſeinen Namen zu rühren. Das geſchah nicht vergebens. Von allen Seiten ſtrömten die Leute herzu. Nach Flandern, um dort Wallonen zu werben, ward der niederländiſche Graf Merode*) geſchickt. Der Croatenobriſt Iſolani ward nach Ungarn entſandt, um dort Croatenſchaaren aufzutreiben. Graf Terzka, Wallenſtein's Schwager, ging nach Polen, um mit dem König wegen Ueberlaſſung von Koſackenpulks zu unterhandeln. Wenige Monate vergingen und Wallenſtein hatte wieder ein neues Heer: es beſtand aus 120 Com-

*) Er ward in den vierziger Jahren von dem Reitergeneral Jean de Werth zu Cöln bei einem Banquete erſtochen.

pagnien Fußvolk und 214 Schwadronen Reiterei, etwa 40,000 Mann, nebſt 44 Kanonen. Mit der größten Profuſion brauchte Wallenſtein diesmal von Anfang herein ſeine alten Hauptmittel, Geld und Stellen, um ſich die Leute feſt zu machen. Iſolani, dem es geglückt war, eine große Mannſchaft aus Ungarn herbeizuführen, ward zum General der geſammten leichten Cavallerie befördert; die vier Grafen Gallas, Aldringer, Mansfeld und Montecuculi zu Obriſten der Artillerie. Dazu ernannte Wallenſtein mit einemmale noch acht Generalwachtmeiſter: Merode, Holk, Sparre, Deffurt, Cronenberg, Schaumburg, Haraucourt und Officutz.

Ihrerſeits machten auch der Hof und der Adel die größten Anſtrengungen, um Geld zu beſchaffen. Der König von Ungarn gab 300,000 Thaler her, Fürſt Eggenberg 100,000 böhmiſche Thaler, Fürſt Dietrichſtein 100,000 Gulden, der Fürſtbiſchof von Wien 80,000 Thaler, der Reform-Commiſſar in Böhmen Graf Georg Wilhelm Michna von Waitzenau 100,000 Gulden, der Reichsvicekanzler Baron Strahlendorf 18,000 Ducaten.

Eine hohe Vermögensſteuer traf Geiſtliche, wie Laien. Jeder Landherr in Oeſtreich zahlte vierzig Gulden, die nobilitirten Doctoren und die Hofhandelsleute je dreißig, Advocaten je zwölf, Bürger und Handwerker je ſechs, Pfarrer und Capläne je vier, die Vorſtädter in Wien je drei, Landleute je zwei Gulden; ja ſelbſt Tagelöhner, Knechte und Mägde ſteuerten je funfzehn Kreuzer.

Wallenſtein ſäuberte ſofort bis Ende Mai

1632 Prag und ganz Böhmen von den Sachsen, die sich nach Schlesien zurückzogen. Er vereinigte sich sodann zu Eger mit Max von Baiern, der etwa 20,000 Mann stark war. Max, der einst Wallenstein gestürzt hatte, mußte sich jetzt bequemen, ihm den Oberbefehl zu lassen. Scheinbar friedlich und wohlgesinnt umarmten sich beide Fürsten, als sie an der Spitze ihrer Armeen herziehend, einander betrafen im Angesichte der Heere. „Doch haben, bemerkt Khevenhüller, die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt." Beide zogen nun dem Schwedenkönig, der in Nürnberg stand, entgegen. Auch zwischen Gustav Adolf und Wallenstein sollte es sich jetzt wieder zeigen, wer der größere sei.

Am 6. Julius 1632 erschien die vereinigte wallensteinsche und baierische Armada, weit und breit plündernd, mordend und brennend, im Angesichte von Nürnberg, wo Gustav Adolf mit Hülfe der Bürger sich verschanzt hatte. Wallenstein besetzte die Anhöhen des Altenbergs zwei Stunden von Nürnberg und verschanzte sich gleichfalls auf denselben. Sein Plan war, dem König keine Schlacht zu liefern, er wollte ihm zeigen, daß er schlagen und nicht schlagen könne, wie er wolle. Wallenstein stand Monate lang wie eingefroren. Rings herum fing Hunger und Elend an zu wüthen. Der König, der Anfangs nur 18,000 Mann stark gewesen, dem aber am 20. August gegen 30,000 Mann Verstärkung unter Herzog Bernhard von Weimar zugeführt worden war, mußte fechten oder weichen. Am 4. Septbr. versuchte er daher einen Sturm auf Wallenstein's Linien,

er mißlang gänzlich. „Wir haben einen Pagenſtreich gemacht", erklärte Guſtav Adolf, aber von dieſem Tage an verlor er einen Theil ſeines frohen Muths und erhielt ihn nicht wieder. Wallenſtein ſchrieb an den Kaiſer: „Das Combat hat gar früh angefangen und den ganzen Tag calidissamente gewähret, Seindt viele Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beſchädigt, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre verſichern, daß ſich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und zu Fuß ſo tapfer gehalten haben, als ichs in einiger occasion mein Leben lang geſehen und hat gewiß in dieſer occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen gezeigt." „So hat ſich, ſchließt der Bericht, der König bei dieſer Impresa die Hörner gewaltig abgeſtoßen, indem er allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lagers bemächtigen, oder kein König ſein. Er hat auch damit ſein Volk über die Maaßen discoragirt, daß er ſie ſo hazardosamente angeführt, daß ſie in vorfallenden occasionen ihm deſto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage gar überflüſſig hat, ſo hat doch dieſe occasion ſie mehr assicurirt, indem ſie geſehen, wie der König, ſo alle ſeine Macht zuſammengebracht, repussirt iſt worden."

Wenige Tage nach dieſem Angriff ließ Guſtav Adolf durch den gefangenen kaiſerlichen Oberſtwachtmeiſter Sparre, einen gebornen Schweden, Wallenſtein Friedensvorſchläge thun. Aber noch ehe die Antwort aus Wien kam, am 18. Septbr., zog er bereits von Nürnberg ab. Er zog an Wallenſtein,

der unbeweglich in ſeinen Linien blieb, vorbei, nach Ingolſtadt an der Donau, des Willens, wieder tiefer in Baiern einzudringen. In Nürnberg blieb der Reichskanzler Oxenſtierna. Mit einer andern Abtheilung deckte Bernhard von Weimar den Main und Franken. Am 23. Septbr. brach auch Wallenſtein nach der Seite von Franken hin auf, ſein Lager anzündend, ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel, da daſſelbe nicht weniger als anderthalb Meilen in Umfang gehabt hatte, nur allein zum Troſſe gehörten 30,000 Menſchen, Männer und Frauen und eben ſo viele Pferde. Das Lager Wallenſteins war ein förmlicher wandernder Raubſtaat.

Der Kurfürſt von Baiern war Wallenſtein bei ſeinem Abzuge von Nürnberg bis Coburg gefolgt. Er erhielt bei ihm mit der Bitte, ſeine Staaten zu ſchützen, nicht Gehör. Wallenſtein brach über Franken nach Sachſen auf, um den Kurfürſt zu nöthigen, das ſchwediſche Bündniß aufzugeben und um des Königs Verbindung mit Pommern und Schweden zu unterbrechen. Er befahl Pappenheim, der, vom Rhein kommend, im Braunſchweigiſchen ſtand, ſich mit ihm zu vereinigen. Wallenſtein's Einmarſch über's Erzgebirge und Voigtland in Sachſen war wieder mit den furchtbarſten Verheerungen begleitet, überall wurde das Vieh weggetrieben, die Obſtbäume umgehauen, die Dörfer und Vorwerke, durch die das Heer zog, niedergebrannt. Boten über Boten ſandte der Kurfürſt von Sachſen an Guſtav Adolf, daß er umwenden und ihm zu Hülfe eilen ſolle. Der Schwedenkönig wandte um,

den Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld in Baiern zurücklaſſend.

In Eilmärſchen erreichte er von Ingolſtadt über Nördlingen, Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt Arnſtadt in Thüringen: hier vereinigte er ſich am 2. November mit Bernhard von Weimar. In Erfurt nahm er am 9. November ſeinen letzten Abſchied von ſeiner Gemahlin Eleonore. Von da rückte er an die Saale nach Naumburg.

Der König bezog hier ein feſtes Lager. Er beſchloß, die Ankunft der ſächſiſchen Truppen aus Schleſien und des Herzogs Georg von Lüneburg aus Weſtphalen abzuwarten. Wallenſtein hatte am 22. October Leipzig eingenommen und ſich bei Merſeburg mit Pappenheim vereinigt, er hielt den Feldzug für beendet. Er legte ſein Heer um Leipzig herum in die Winterquartiere, er glaubte Guſtav Adolf werde ein Gleiches thun. Er entſandte am 14. November Pappenheim über Halle an den Rhein, um Cöln zu ſchützen. Auf dieſe Nachricht rückte Guſtav Adolf 5./15. November dem Friedländer auf Leipzig entgegen, entſchloſſen ſich mit ihm zu ſchlagen.

Wieder in den Feldern von Leipzig, gar nicht weit von der Stelle, wo einſt Tilly beſiegt worden war, bei Lützen trafen ſich die Heere. Wallenſtein ſchrieb ſofort aus Lützen am 15. November an Pappenheim: „Der Feind marſchirt hereinwärts, der Herr laſſe alles ſtehn und liegen und incaminire ſich herzu mit allem volk und ſtücken, auf daß er morgen früh bei uns ſich befindet.“ Das Original dieſer

Ordre befindet ſich im Wiener Archiv, es iſt getränkt mit Pappenheim's Blute, der es am Schlachttage von Lützen, wo er fiel, noch bei ſich trug.

Noch am Abend des 5./15. Novembers ließ Wallenſtein das geſammte Heer durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenſchüſſe unters Gewehr rufen, Feldmarſchall Holk ſtellte noch in der Nacht die Truppen in Schlachtordnung auf. Das ſchwediſche Heer ſtand eine Meile von Lützen. Guſtav Adolf brachte die kalte Novembernacht wieder, wie bei Breitenfeld, in ſeinem Wagen zu, im Geſpräch mit Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphauſen. Kaum dämmerte der Morgen, der Morgen, der der letzte ſeines Lebens ſein ſollte, ſo erſchien der König im Felde und ordnete die Schlacht. Die tactiſche Aufſtellung war wie bei Breitenfeld, das Heer, ohngefähr 20,000 Mann ſtark, in zwei Treffen, in das Corpo di Bataglia mit zwei daran gehängten Flügeln abgetheilt. Die Cavallerie ſtand wieder mit dazwiſchengeſtellten Infanterie-Pelotons gemengt. Die Treffen waren leicht und beweglich. Den rechten Flügel commandirte der König ſelbſt, den linken Herzog Bernhard, im Centrum das erſte Treffen Graf Niels Brahe, das zweite General Kniphauſen. Das Centrum bildeten acht Brigaden, vor jeder Brigade waren fünf große Feldſtücke aufgepflanzt, andere vierzig leichte Geſchütze waren an die Fußregimenter der Flügel vertheilt.

Wallenſtein hatte ſein Heer, wie Tilly bei Breitenfeld, in großen dichten Maſſen-Vierecken aufgeſtellt, ebenfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den

beiden Flügeln; vor sich hatte er den Floßgraben von Lützen und die Landstraße. Hinter jenem Floßgraben und hinter den Gräben der Landstraße standen seine Musketiere und Kanonen. In der Fronte des rechten Flügels waren Windmühlen, sie bildeten den höchsten Punkt der Ebene und wurden mit vierzehn Stück schwerem Geschütze besetzt. Diesen rechten Flügel, der sich an Lützen lehnte, commandirte Holk, den linken Götz, hier sollte Pappenheim einrücken und nachher das Commando übernehmen. Wallenstein ließ am Schlachtmorgen, den 16. November 1632, die Generale und Obersten an seinen Wagen kommen, den er selten verlassen konnte, da er fortwährend am Podagra litt, abwechselnd wurde er in einer Sänfte getragen. Er ertheilte die nöthigen Ordres, dann ließ er sich sein Schlachtroß vorführen, aber die metallnen Steigbügel mußten mit seidnen Tüchern umwunden werden, da ihm die Füße schmerzten. Er durchritt so, fest zu Pferde sitzend, die Reihen, feuerte die Soldaten an und ertheilte das Feldgeschrei, das Feldgeschrei von Breitenfeld: „Jesus Maria."

Auf dem ganzen Gefilde lag ein dichter Nebel, der alle Aussicht hemmte. Der König von Schweden bestieg ebenfalls sein weißes Leibroß und redete einzeln zu den Schweden und Finnen und zu den Deutschen. Darauf ließ er zum hellen Schall der Trompeten und Pauken das Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" und sein Lieblingslied, sein sogenanntes Feldlied singen:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens sein
Dich gänzlich zu zerstören.“

Zum Feldgeschrei gab er ebenfalls die Breitenfelder Parole: „Gott mit uns.“ Er war noch nüchtern, der König und trug nur wieder sein ledernes Collett, mit einem Tuchrock darüber, keinen Harnisch, eine frühere Wunde und seine Stärke machte es ihm unbequem die Rüstung zu tragen, er lehnte sie am Morgen der Schlacht ausdrücklich mit den Worten ab: „Gott ist mein Harnisch.“

Es war jetzt neun Uhr: bis auf Kanonenschußweite war der König an Wallenstein's Schlachtordnung herangerückt. Die Kanonen fingen an zu spielen, die Reiterei zu scharmuziren, aber da der dichte Nebel hinderte, sich zu sehen, ward es bald wieder still. Erst nach zehn Uhr fing der Nebel an zu fallen, die Sonne blickte ein wenig hindurch. Der König hielt bei Herzog Bernhard am linken Flügel der Windmühlenanhöhe, der Front des rechten Flügels Wallenstein's gegenüber. Er rief jetzt mit lauter Stimme: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Herr Jesu hilf! Wir streiten heut zu deines heiligen Namens Ehre!“ Darauf zog er den Degen und sprengte mit dem Commando: „Vorwärts“ auf die mit Wallenstein's Kanonen und Musquetieren besetzten Gräben an der Landstraße. Es war seine Hauptabsicht, den Schlüssel der Wallenstein'schen Stellung, die Windmühlenanhöhe an dessen Fronte des rechten Flügels mit ihren Batterieen zu nehmen. Hinter den Gräben empfing ihn ein mör-

derisches Feuer. Erst nach dreistündiger Arbeit waren drei feindliche Vierecke durch die schwedische Infanterie unter Brahe zersprengt. Der König gewahrte jetzt die Wallenstein'schen Cuirassiere des zweiten Treffens in schwarzen Cuirassen und den in blanker Rüstung davor haltenden Obrist Ottavio Piccolomini, der nachher Wallenstein verrieth. Er rief dem Obrist Stalhantsch, der das finnische Reiterregiment commandirte, zu: „Greift sie an, die schwarzen Bursche!" In diesem Moment erhielt er Nachricht, daß die kaiserliche Cavallerie des Centrums seine siegreiche Infanterie wieder zum Weichen gebracht habe. Er setzte sich an die Spitze des von dem verwundeten Obristen Steenbock commandirten smaländischen Regiments, um ihr zu Hülfe zu eilen. Dem allzurasch Vorsprengenden konnten nur Wenige folgen, der eben vom Kurfürsten von Sachsen zurückgekehrte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, der Kammerherr von Truchseß, der achtzehnjährige Page August von Leubelfing, ein Nürnberger Patriciersohn, und zwei Reitknechte. Auf einmal befindet sich der König mitten unter den feindlichen Reitern, den schwarzen Burschen. Sein Pferd erhält einen Pistolenschuß durch den Hals, ein anderer zerschmettert ihm selbst den linken Arm. Seine ersten Worte waren: „Es ist nichts, folgt mir!" Aber die Wunde war so bedeutend, daß die Knochen aus dem Aermel hervorstachen. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Getümmel zu bringen, er wandte sich, in demselben Augenblick erhält er von

dem kaiſerlichen Obriſtlieutenant beim Götziſchen Regiment Moritz von Falkenberg, dem Bruder des ſchwediſchen Commandanten, der beim Magdeburger Sturme gefallen war, einen zweiten Piſtolenſchuß in den Rücken. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!“ ſinkt er vom Pferde, bleibt aber am Steigbügel hängen, das Pferd ſchleift ihn mit ſich fort. Der Stallmeiſter Luchau dringt auf Falkenberg ein, der Herzog ergreift die Flucht, nur der Page bleibt bei dem König. Er lebt noch, der Page will nicht ſagen, daß es der König iſt, er wird ſelbſt auf den Tod verwundet. Der König wird ſeiner goldnen Halskette beraubt und entkleidet, er ruft endlich: „Ich bin der König von Schweden.“ Die ſchwarzen Cuiraſſiere wollen ihn fortſchleppen. In dieſem Moment naht das unterdeß herangekommene Steenbock'ſche Regiment der Schweden, die ſchwarzen Burſche fliehen, ſie ſchießen den König, da ſie ihn nicht mitnehmen können, durch den Kopf, und durchſtechen ihn mit mehreren Stichen den Leib, er ſinkt zur Erde. Der Hufſchlag der Roſſe brauſt über den Leichnan dahin. Als dies geſchah, war es Nachmittags zwei Uhr.

Der verwundete, reiterloſe, blutbedeckte Schimmel des Königs, der die ſchwediſche Front entlang jagte, verkündigte das geſchehene Unglück. Der Kammerherr von Truchſeß bringt die Nachricht an Herzog Bernhard von Weimar, dem Guſtav Adolf ſchon vorher, auf den Fall, daß ihm etwas Menſchliches begegnen ſollte, den Oberbefehl übertragen hatte. Der General Kniphauſen, der die Reſerve commandirte, ſtimmte nun für den Rückzug,

aber Herzog Bernhard rief feurig aus: „Von Rückzug kann nicht die Rede sein, nur von Rache. Entweder die Schlacht gewinnen, oder sterben!“

Er befiehlt dem Steenbock'schen Regimente, ihm zu folgen, dem Obristlieutenant desselben, der sich weigert, ihm zu gehorchen, stößt er vor der Fronte den Degen durch den Leib, er feuert die Soldaten dreier andrer Regimenter an, ihm zu folgen: „Wer beweisen will, daß er den König lieb gehabt hat, der thue es jetzt. Wohlan denn, greift unverzagt den Feind an!“ Und damit stürzt er sich, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopfe geschossen wird, zum zweiten Male auf die Gräben, um die Windmühlen-Anhöhe zu nehmen. In diesem Moment fliegt hinter den Kaiserlichen ein Pulverwagen auf. Dieser glückliche Zufall bewirkt die Entscheidung: die Vierecke der Kaiserlichen gerathen in Verwirrung, sie lösen sich auf, weil sie glauben, im Rücken angegriffen zu werden. Bernhard wirft jetzt die Kaiserlichen aus den Gräben, er nimmt die Batterien, er hat gesiegt. Es war etwa drei Uhr.

Da langt Pappenheim, von Halle kommend, mit seinen vier Reiterregimentern an und rückt in die kaiserliche Schlachtordnung ein auf der ihm bezeichneten Stelle am linken Flügel. Er stellt die Schlacht wieder her, Bernhard muß wieder über die Gräben zurück, allein auch Pappenheim sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, er muß aus dem Gefecht gebracht werden. Bernhard nimmt nun die Reserve der Schweden unter General Kniphausen und erneuert zum dritten Male die Schlacht. Alle Schweden drin-

gen über die Gräben, auch die Ermattetſten raffen ſich auf, Alles umarmt ſich, Alles ruft: „Noch einmal daran!“ Dieſer letzte Angriff war unwiderſtehlich. Wallenſtein's altes Glück weicht vor dem ganz jungen des Herzogs Bernhard von Weimar. Pappenheim's ſechs Infanterieregimenter trafen erſt ein, als der Befehl zum Rückzug ertheilt war, ſie wurden ſchon mit in die Flucht hineingezogen.

Wallenſtein, durch einen Trompeter von Holk's Regiment, der einen Sporn des Schwedenkönigs vorzeigte, vergewiſſert, daß dieſer wirklich todt ſei, zog ſich auf Leipzig und von da durch's Erzgebirg und Voigtland nach Böhmen: zu Prag ſchlug er ſeine Winterquartiere auf. Er ließ hier viele Offiziere, durch die, wie er ſich ausdrückte, die kaiſerlichen Waffen bei Lützen „einen unauslöſchlichen Spott bekommen hätten,“ hinrichten. Man nannte ihn ſeitdem im Heere nur den Tyrannen. In Böhmen ſollte ſein dunkles Schickſal ſich erfüllen, der Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie er ſeinen großen Gegner bei Lützen getroffen hatte, war Wallenſtein nicht beſchieden. Pappenheim ſtarb, erſt achtunddreißig Jahre alt, am Tage nach der Schlacht auf der Pleiſſenburg in Leipzig, das goldne Vlies, das ihm beſchieden war, traf ihn nicht mehr am Leben. Mit ſeinem Sohne, der 1647 in einem Duell blieb, erloſch die Linie Pappenheim, zu der er gehörte.

Die ſchwediſche Armee behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem ſie elf Stunden lang, von früh zehn bis Abends neun Uhr, mit höchſter Anſtren-

gung gefochten hatte. An eine Verfolgung Wallenſtein's war bei der ungeheuern Ermüdung nicht zu denken, nur das Geſchütz deſſelben ward erbeutet.

Am andern Morgen ſuchten die Schweden unter den vielen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, die edelſte Leiche, die Leiche ihres Königs. Man fand ſie, nackt ausgezogen, vor Blut und Hufſchlägen kaum kennbar, bedeckt mit neun Wunden, ohnfern des großen Steines, der noch jetzt der Schwedenſtein heißt, wenig Schritte abwärts von der von Leipzig nach Naumburg führenden Landſtraße, in der Nähe des Städtchens Lützen. Herzog Bernhard ließ den Todten nach Weißenfels bringen, hier ſah ihn ſeine Gemahlin Eleonore wieder. Sie führte ihn dann ſelbſt über Berlin nach Stockholm. Das Heer ſchwor Herzog Bernhard über der Leiche des Königs, es wolle ihm folgen bis an's Ende der Welt.

Der unerwartete Tod des Schwedenkönigs, der noch nicht das achtunddreißigſte Jahr vollendet hatte, erregte die höchſte Senſation unter Katholiken und Proteſtanten in ganz Europa. Der Kaiſer ließ Te deum in allen Kirchen ſingen, als wenn er die glorreichſte Victorie erfochten hätte, er weinte beim Anblick des blutigen Kollers mit den Schußöffnungen im linken Arrmel und im Rücken, das Guſtav Adolf in der Schlacht getragen hatte. In Madrid gab man Freudenfeſte und ſtellte den Tod des Königs im Schauſpiel zum Ergötzen der Gläubigen dar. Der Papſt, der es im Stillen recht gern geſehen hatte, daß dem Kaiſer in ſeiner Uebermacht ein Dränger aufgeſtanden ſei, ließ eine ſtille

Messe für den Gefallenen lesen. Für alle Protestanten aber kam der schnelle Unglücksfall wie ein Donnerschlag, den vertriebenen Böhmenkönig rührte wirklich der Schlag zu Mainz bei der Nachricht. Er starb, nur sechsunddreißig Jahre alt, mit Hinterlassung von dreizehn unmündigen Kindern, mit denen seine Gattin fast dreißig Jahre lang ohne Heimath, oft ohne Geld umherirren mußte, verfolgt von mehr als einer abentheuerlichen Heldenliebe und von blutgierigem Hasse. Friedrich war so feig gewesen, daß er sich nach dem Lübecker Frieden 1629 erboten hatte, seine Kinder — um ihre Wiedereinsetzung zu erlangen — den Jesuiten nach Wien zur Erziehung zu übergeben, sich persönlich zu Abbitte und Fußfall zu stellen und mit einem mäßigen Jahrgehalte als Verbannter in Holland oder England zu leben. Merkwürdig ist es übrigens, daß er der Stammvater der Beherrscher von drei der größten europäischen Reiche wurde, des hannöverischen Hauses, das in England regiert, des Hauses Orleans, das in Frankreich regiert hat, und des Hauses Lothringen in Oestreich. Die schöne Winterkönigin Elisabeth starb erst 1662 im Palast ihres wiedereingesetzten Neffen Carl II., Königs von England.

Für Deutschland war Gustav Adolf's Fall ein entscheidender Wendepunkt. Gustav Adolf starb inmitten einer glänzenden Siegeslaufbahn, auf der ihm ansehnliche Gebiete Deutschlands durch Eroberung bereits zugefallen waren: Pommern, Mecklenburg, die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Mainz, Speier, Worms und Augs-

burg, die Pfalz und ein Theil von Baiern und Schwaben war in seinen Händen. Er hatte schon den Gedanken gefaßt, sich zum römischen König ernennen zu lassen. Mit dieser Ernennung eines frischen protestantischen Oberhaupts des morschen deutschen Reiches wäre nicht nur der Protestantismus gesichert gewesen, sondern auch unsere ganze politische Entwicklung würde einen neuen und energischeren Anlauf genommen haben, als sie später unter den schwachen und phlegmatischen Herrschern des östreichisch-katholischen Kaiserhauses genommen hat und nehmen konnte. Deutschland war ein Wahlreich, kein Erbreich für das Haus Habsburg. Ueberdem war es Gustav Adolf's Wunsch, seine einzige Tochter Christine mit dem Sohne des Kürfürsten von Brandenburg zu vermählen, dem späteren großen Kurfürsten. Dieser würde nach ihm voraussichtlich die deutsche Krone erhalten haben.